This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

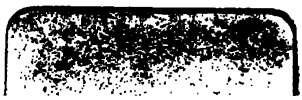
Über Google Buchsuche

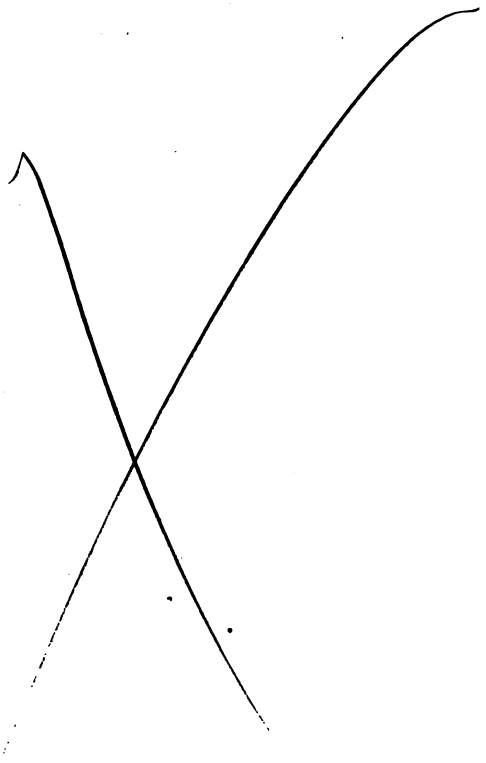
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

42547.7

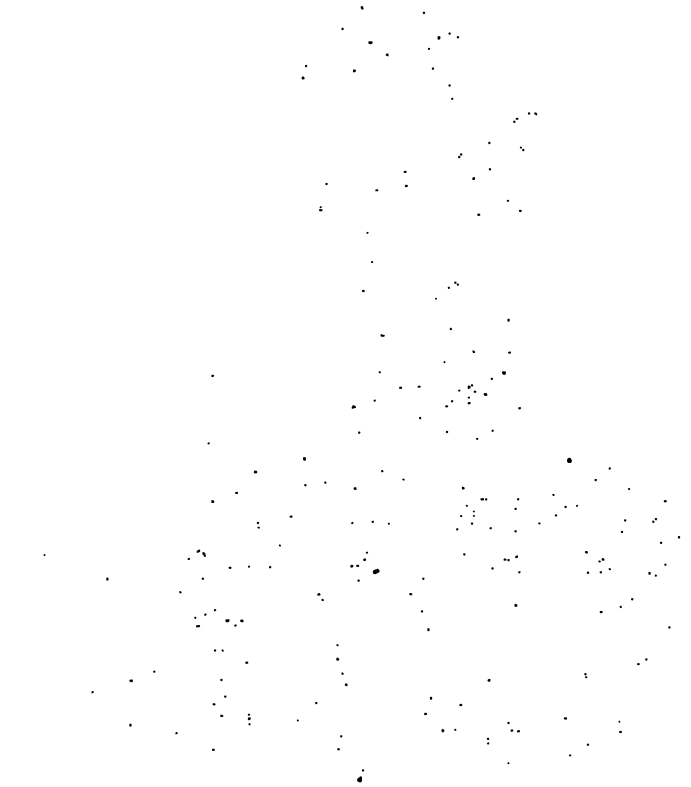
Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
FRANCIS BROWN HAYES
Class of 1839
OF LEXINGTON, MASSACHUSETTS





Theodor Körner.



Theodor Körner.

Sein Leben und seine Dichtungen.

Eine Säcularschrift

auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen.

Mit zahlreichen ungedruckten Gedichten und Briefen von und an Theodor Körner und Familie Körner, mit einer ungedruckten handschriftlichen Abhandlung Christian Gottfried Körners: „Ideen über Freimaurerei“ und einem ungedruckten Bericht Friedrich Försters über Theodor Körner als Soldat und Dichter im Felde.

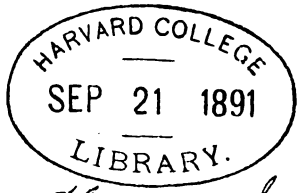
Von

Dr. **Adolph Kohut.**

Mit dem Portrait, einem Namens- und Gedichts-Facsimile Theodor Körners.

Berlin.
Verlag von A. Slottko.
1891.

485 17.7
4



Hayes fund.

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung in fremde Sprachen,
vom Verfaſſer vorbehalten.

151

1985
48
93
65

Herrn Geheimen Hofrath

Professor Joseph Kürschner

in Stuttgart

in Verehrung und Ergebenheit

zugeeignet

vom Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort VII

Erstes Kapitel. Die Eltern Theodor Körners: Christian Gottfried Körner und Minna Stock. — Theodor Körners Geburt. — Das elterliche Haus und der dortige geistige Verkehr. — Die Schwester Emma. — Theodors erste Erziehung und Bildung. — Die Lieblingsdichter und Schriftsteller des Knaben und Jünglings 1

Zweites Kapitel. Die ersten dichterischen Versuche. — Die „Knospen". — Die zeitgenössische Kritik. — Der Bergstudent in Freiberg. — Seine Lieder, Studienreisen und Ausflüge. — Zusammentreffen mit den Eltern und Emma in Karlsbad. — Liebesleben und Gedichte. — Abgang aus Freiberg 29

Drittes Kapitel. Leipziger Studentenleben. — Körners damaliges Aeußere. — Sturm und Drang. — Paukereien. — Untersuchungen. — Flucht aus Leipzig. — Burschenherrlichkeit 50

Viertes Kapitel. Uebersiedlung nach Berlin. — Kurzer Aufenthalt daselbst. — Erkrankung. — Zweite Reise nach Karlsbad. — Nach Wien! — Neuer Lebensfrühling 64

Fünftes Kapitel. Die Uebersiedlung nach Wien. — Wiener Eindrücke. — Schifferlieder. — Wilhelm von Humboldt, Friedrich Schlegel und Caroline Pichler. — Bühnenstücke: Lustspiele und Possen; Operntexte; ernste Dramen. — Anerkennung Goethes. — Unterredung mit Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern 70

Sechstes Kapitel. Auf der Höhe seines Glücks. — Der Liebling der Salondamen. — Urtheile Karoline Pichlers und Wilhelm von Humboldts über ihn. — Seine Braut Antonie Adamberger. — Sein Liebesleben. — Der Besuch der Eltern. — K. K. Hoftheater-Dichter. — Die politisch-militärischen Verhältnisse 1813. — Deutschland steht auf! — Abreise nach dem Kriegsschauplatz und Abschied von Wien 113

Seite

Siebentes Kapitel. Theodor Körner bei dem Lützower Corps. — Aufruf an die Sachsen. — Schilderung der Lützower. — Wieder in Dresden. — Verwundung bei Kitzen. — Reise nach Karlsbad und Reichenbach. — Theodor Körners Heldentod auf dem Schlachtfelde . 149

Achtes Kapitel. Theodor Körners Bestattung. — Das Grab und Denkmal bei Wöbbelin. — Gedichte auf den Verblichenen. — Die „Körnerseiche" von Friedrich Kind. — Urtheile der Zeitgenossen. — Körner-Bilder und -Statuen. — Das Körner-Museum in Dresden — Der fünfzigjährige Todestag 199

Neuntes Kapitel. Die Sammlung der lyrischen Gedichte Theodor Körners: „Zwölf freie deutsche Lieder." — „Leyer und Schwert." — Körner als Freiheits- und Kriegslieder-Dichter. — Der Sänger Preußens und seines nationalen Berufs. — „Für Theodor Körners Freunde." — Theodor Körners poetischer Nachlaß. — „Vermischte Gedichte." — Seine Lyrik 235

Anhang. Zehntes Kapitel.

Vorbemerkung 263

I. Ein ungedrucktes humoristisches Gedicht Theodor Körners: „Der dankbare Nabob" 267

II. Ein ungedruckter gemeinschaftlicher Brief Theodor Körners und seiner Braut Antonie Adamberger an Minna Körner . 270

III. Ungedruckte Briefe an Theodor Körner von Christian Gottfried Körner, Minna Körner, Emma Körner und Doris Stock . 271

IV. Ideen über Freimaurerei. Eine ungedruckte Abhandlung von Christian Gottfried Körner 279

V. Ungedruckte Briefe von Christian Gottfried Körner und Minna Körner an C. A. Böttiger 291

VI. Ungedruckte Briefe Christian Gottfried Körners, Minna Körners und Emma Körners an die Familie Ayrer 305

VII. Ungedruckte Briefe von Christ. G. Körner an Verschiedene . 313

VIII. Ein ungedruckter Bericht Friedrich Försters über Theodor Körner als Soldat und Dichter im Felde 316

Vorwort.

Theodor Körner, der Held und Sänger der deutschen Befreiungskriege, hat blos 22 Jahre gelebt. Auf dem Schlachtfelde einer der kühnsten des Lützow'schen Freicorps, der demselben in erster Linie jenen berühmten geschichtlichen Namen verschafft, hat er schon als Jüngling seine edle Seele ausgehaucht — eine Blume gebrochen, ehe der Sturm der Welt sie entblättert. Wäre es ihm beschieden gewesen, durch ein längeres Leben sein außerordentliches dichterisches Talent voll und ganz zu entfalten, so wäre er voraussichtlich einer unserer größten Poeten geworden, deren Namen mit goldenen Lettern in den Tafeln der Literaturgeschichte verzeichnet sind. Aber obschon ihm nur eine kurze Lebensspanne vergönnt war, so wird doch die Spur von seinem Erdendasein selbst in Aeonen nicht untergehen. Ganz abgesehen davon, daß in der Feuerseele Theodor Körners die Flammen der Freiheit und der Vaterlandsliebe loderten und er sein junges Herzblut auf dem Altar Deutschlands verspritzte, um die heiligsten Güter des deutschen Volkes gegen die Willkür und den Despotismus des ruchlosen Corsen zu vertheidigen, — er also in der Geschichte stets als ruhmreicher Held und Märtyrer gefeiert werden wird —, hat er auch als Lyriker und Dramatiker gar manches geschaffen, was ihm die Unsterblichkeit sichert.

Am 23. September des nächsten Jahres wird ein Jahrhundert seit der Geburt dieses Heros sich erfüllen, und aus Anlaß jenes Säculartages dürfte eine Schrift, welche zum ersten Male das Leben und die Dichtungen Körners auf Grund der

besten und zuverlässigsten Quellen zu schildern und in umfassender Weise das Facit seines Erdendaseins und Wirkens zu ziehen sucht, gewiß für die weitesten Kreise von Interesse sein, zumal ich bestrebt war, nicht nur das gesammte einschlägige Material zu benutzen, sondern auch manches Neue zu bieten. Ich verweise in dieser Beziehung namentlich auf die im Anhang mitgetheilten ungedruckten Gedichte, Briefe und Abhandlungen Theodor Körners, seiner Familie u. s. w.

Wenn auch, dem Berufe des Biographen und Literarhistorikers getreu, Licht und Schatten gleichmäßig vertheilt werden mußten, so wird man doch meine Vorliebe für den edlen Jüngling und den schwungvollen und begeisterten Dichter einer großen Zeit, die in seinen Liedern ihren reinsten, schönsten und bleibendsten Ausdruck gefunden, gewiß nicht mißdeuten. Gehört ja Körner noch immer zu den gefeiertsten und beliebtesten Dichtern unseres Volkes; ist doch sein Leben von den berufensten Poeten, selbst denjenigen des Auslands, besungen worden, und zeugen nicht allein die ihm errichteten Denkmäler aus Erz und Marmor und die nach ihm getauften Straßen von den Sympathien, deren er sich bei der deutschen Nation noch immer erfreut, sondern für seine unermeßliche Volksthümlichkeit spricht noch mehr das Gefühl des Stolzes und der Freude, das sich unserer Seele bemächtigt und unsere Herzen höher schlagen läßt, so oft wir seinen ruhmreichen Namen nennen hören.

Theodor Körner ist nicht blos als Einzelner, als Held und Sänger, eine der interessantesten Erscheinungen unserer Nationalliteratur; er hat zugleich gewissermaßen eine weltgeschichtliche und culturhistorische Bedeutung, indem er einerseits die Poesie der Befreiungskriege und andererseits das selbstständige Erwachen des freiheitlichen deutschen Geistes verkörpert. Daß es ihm nicht vergönnt war, den vollen Glanz der Freiheit zu sehen und daß er sein junges Leben dahin opfern mußte, macht seinen frühzeitigen Tod zu einem um so tragischeren, umgiebt aber auch sein Haupt mit dem Glorienschein des politischen und nationalen Märtyrers. Er gleicht hierin seinem Bruder in Apollo, dem 1849 im 27. Lebens-

jahre ebenfalls auf dem Schlachtfelde bei der Vertheidigung des Vaterlandes gefallenen Helden und Dichter Alexander Petöfi, dem magyarischen Tyrtäus.

Wie wenige Jahre aber auch Theodor Körner hienieden beschieden waren, so bewegt und inhaltreich gestaltete sich sein Leben und Schaffen, und so wird man sich darüber nicht wundern können, wenn die nachstehenden Blätter, obschon sie ausschließlich auf geschichtlicher und kritischer Grundlage beruhen und der frei schaffenden Einbildungskraft absolut keinen Spielraum gewähren, sich zuweilen wie die Erzählung des Novellisten lesen; daß der Jüngling geliebt und gelebet, gekämpft und gearbeitet, gedacht und geschaffen, daß er den Rahmen seines jungen Lebens durch große Thaten des Heldenmuths und der geistigen Arbeit in überreicher Weise ausgefüllt, das beweist, daß er zu jenen Berufenen und Auserwählten gehört hat, von welchen der Dichter singt:

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade —
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade Gottes
Nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Selbstverständlich durfte aber alle Verehrung für die in ihrer Art in Deutschland einzig dastehende Erscheinung des Jünglings unser Auge nicht blenden gegen manche Schwächen des Dichters. Mit 22 Jahren kann man eben nicht Vollendetes leisten; die Reife des Genies findet sich erst später ein, — aber schon das bis dahin Gebotene macht im Großen und Ganzen einen erfreulichen und erhebenden Eindruck und ringt uns Anerkennung für den idealen, herrlichen Sänger ab.

Und so will ich hoffen, daß die hier gegebene geschichtliche und kritische Schilderung des Menschen und Dichters Theodor Körner dazu beitragen werde, die Aufmerksamkeit des deutschen

Lesepublikums auf's Neue auf ihn und seine Werke zu lenken; denn nicht nur „Leyer und Schwert" und „Zriny", sondern auch noch so manche andere, tief empfundene und formell meisterhaft ausgeführte Dichtungen des Poeten, die heutzutage fast vergessen sind, verdienen, daß sie eifriger studirt werden, und zwar nicht blos aus literarhistorischem Interesse, sondern um ihrer selbst willen.

Alles, was in Büchern, Zeitungen und Tagebuch-Blättern, zumeist zerstreut und schwer zugänglich, über Theodor Körner und seine Familie zu finden war, habe ich nach bestem Wissen und Gewissen benutzt, dabei aber aus dem reichen Schatz der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin und Dresden geschöpft und unterlasse ich es nicht, auch an dieser Stelle den Herren Vorständen jener Abtheilungen für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der sie mir die Handschriften der genannten Bibliotheken zur Verfügung stellten, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Möchte diese vollständigste und erschöpfendste Lebensbeschreibung Theodor Körners im Palast wie in der Hütte gelesen werden und dazu beitragen, das erhabene Bild des Sängers und Märtyrers in allen deutschen Herzen neu zu beleben! Möchte auch hier das Wort seine Anwendung finden:

Da blüht das Reich der Lieder,
Da funkelt Hellas' Poesie,
Und jauchzend stürzt die Harmonie
Zu ihren Füßen nieder.
Klingend, singend,
Schimmern Sterne
In der Ferne;
Ueber Sonnen
Ist des Sängers Ziel gewonnen.

Berlin, October 1890.

Dr. Adolph Kohut.

Erſtes Kapitel.

Die Eltern Theodor Körners: Chriſtian Gottfried Körner und Minna Stock. — Theodor Körners Geburt. — Das elterliche Haus und der dortige geiſtige Verkehr. — Die Schweſter Emma. — Theodors erſte Erziehung und Bildung. — Die Lieblingsdichter und Schriftſteller des Knaben und Jünglings.

Chriſtian Gottfried Körner wurde geboren den 2. Juli 1756 in Leipzig und entſtammte einer Gelehrten-Familie. So war z. B. ſein Vater, Dr. Johann Gottfried Körner, Superintendent und Prediger an der Leipziger Thomaskirche, Aſſeſſor des kurfürſtlichen Conſiſtoriums und ordentlicher Profeſſor der Theologie an der Univerſität. Gottfr. Körner hatte von jeher einen gewaltigen wiſſenſchaftlichen Trieb in ſeiner Seele, und ſo widmete auch er ſich der Gelehrten-Laufbahn. Nachdem er die Würde eines Doctors der Rechte an der Leipziger Univerſität erworben, habilitirte er ſich bald darauf als Privatdocent. Er gedachte ſpäter in einem Briefe an ſeinen nachmaligen vertrauteſten Buſenfreund, den großen Dichter Friedrich Schiller, jener Docentenzeit, indem er am 5. Juni 1789 ſcherzend ſchreibt: „Mit mehr Geräuſch hätteſt Du Deine neue Laufbahn nicht beginnen können. Ich kann mich deſto beſſer in Deinen Fall denken, da ich ſelbſt etliche Male zu Anfang des halben Jahres am Fenſter gelauert habe, wobei jedes Stiefelretſchen mir will-

kommene Musik war." Er machte ziemlich rasch Carriere; denn nachdem er 1781 als Consistorialadjunkt in seiner Vaterstadt angestellt wurde, erhielt er schon zwei Jahre darauf die Berufung als Assessor der „Landesökonomie-, Manufaktur- und Commercien-deputation" nach Dresden; 1790 finden wir ihn bereits als Oberappellationsgerichtsrath und Oberconsistorialrath.

Unter den Naturen, welche unter den Kämpfen der Sturm- und Drangperiode einen neuen Lebensgehalt und neue Lebensformen gewonnen, war er einer der glücklichsten und liebenswürdigsten. Er hatte nicht allein außerordentlich regen Sinn für Wissenschaft und Kunst, sondern war auch selbst schriftstellerisch thätig. Von seinen Werken erwähne ich nur: Die „ästhetischen Ansichten" (Leipzig, 1808), „Versuche über Gegenstände der inneren Staatsverwaltung" (Dresden, 1812), „Deutschlands Hoffnungen" (Leipzig, 1813) und besonders die hochinteressanten und für die Biographie Schillers so wichtigen Briefe dieses Dichters, welche viele Jahrzehnte später (1847 unter dem Titel: „Schillers Briefwechsel mit Körner", Berlin; 3. vermehrte Aufl., Leipzig 1874) erschienen sind. Ein vielseitiger und umfassender Geist, beschäftigte er sich mit philosophischen, literarischen, ästhetischen, politischen, staatswissenschaftlichen, Verwaltungs- und juridischen Fragen. Seine von A. Stern herausgegebenen „Ges. Schriften"*) enthalten eine Fülle des anregendsten Lesestoffs. Für Schillers „Neue Thalia" und „Horen", und für Friedrich Schlegels „Deutsches Museum" lieferte er so manchen werthvollen Beitrag. Von ihm rührt auch die treffliche Biographie Schillers her, welche sich in der ersten Ausgabe der sämmtlichen Werke des Dichters**) befindet.

Weniger dürfte es bekannt sein, daß er auch Dichter war, und wenn seine poetischen Versuche nicht gerade mustergültig sind, so beweisen sie doch, daß Chr. G. Körner nicht allein treffliche Theorien über Aesthetik und Dichtkunst entwickeln, sondern auch als praktischer Verskünstler seinen Mann stellen konnte. Als

*) Leipzig, Grunow 1881.

**) Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta, 1812—1815. I. Bd. S. 1 ff.

Probe dieſer Dichtungen ſei nur das nachſtehende kleine Poem mitgetheilt:

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, ſeliges Paar, hoch ſchwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn,
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der ſehnende Blick ſeine Geliebten verklärt;
Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beſchattet,
Zeigt, was ihr wart und ſeid, uns ſich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entſtehn aus dem Herzen des Stammes zwei Aeſte,
Kräftig ſtrebt einer empor, ihm ſchließt der zweite ſich an;
Bald, wie durch fremde Gewalt, ſehn wir ſie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb ſiegt über irdiſche Macht.

Ein echter deutſcher Mann, charakterfeſt, patriotiſch und hochſinnig, war und blieb er ſtets ein eifriger Verfechter der politiſchen und Glaubensfreiheit, ganz im Sinne ſeines großen Freundes Schiller. Bemerkenswerth iſt in dieſer Beziehung beſonders ſeine Schrift: „Verſuche über Gegenſtände der inneren Staatsverfaſſung"; hier erörtert er die Wahl der Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit und ſagt u. A. das folgende goldene Wort über die Preßfreiheit: „Die Wirkung eines Schriftſtellers iſt größtentheils von dem Grade der Aufmerkſamkeit abhängig, den ſeine Produkte erregen. Jedes verbotene Buch aber bekommt ſchon dadurch, daß es im Namen des Staats für gefährlich erklärt wird, eine gewiſſe Wichtigkeit. Die Neugierde des Publikums wird darauf geſpannt ſein und es entſteht eine größere Nachfrage. Auch bei der ſtrengſten Sorgfalt der Polizei wird es Wege geben, einzelnen Perſonen um höhere Preiſe Exemplare zu verſchaffen. Selbſt die gewaltſamſten Gegenmittel, als Hausviſitationen und Eröffnung der der Poſt anvertrauten Packete, würden nicht alle Kunſtgriffe des erfinderiſchen Eigennutzes gänzlich vereiteln. Und ſelbſt bei der kleinſten möglichen Anzahl der Käufer kann die Anzahl der Leſer noch immer beträchtlich ſein. Durch dieſe Leſer aber, denen ein ſolches Buch aus mehreren Gründen intereſſant ſein muß, wird es ein häufiger

Gegenstand gesellschaftlicher Unterredungen und erlangt auf diese Weise mittelbar oft einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, als es bei irgend einem ungehinderten und öffentlichen Umlauf zu erwarten hatte."

Dieser geistig so hochstehende Mann heirathete am 5. August 1785 zu Leipzig Minna Stock, die anmuthige Tochter des bekannten Kupferstechers Stock. Diese Ehe der beiden wahlverwandten Geister war stets eine sehr glückliche. Schiller schenkte*) dem jungen Paare als Symbol ewiger Dauer in der Liebe und Freundschaft zwei Vasen in Urnenform und schrieb dazu die Bitte, Körners möchten über ihrer Liebe zu einander nicht den Freund vergessen. Auch ein feierliches Hochzeitscarmen, von nicht weniger als 22 Strophen, entquoll dem übervollen Dichterherzen. Als das junge Ehepaar seiner neuen Heimath, Dresden, entgegenreiste, gaben ihm Schiller und sein Freund L. F. Huber — der für die geistreiche, witzige und schöne Schwester Minnas, Doris Stock, eine vorzügliche Malerin, schwärmte — die Hälfte des Weges zu Pferde das Geleit. Auf dem Rückweg stürzte der Dichter und quetschte sich im Falle die rechte Hand. „Ein kleines Ueberbleibsel an der Hand", schreibt er, „soll mir herzlich lieb sein, weil es mich mein Leben lang an Deinen glücklichen Einzug in Dresden erinnert — und was wären unsere Freunde, wenn sie uns nicht auch was kosteten?"

Daß Schiller und Huber in den ersten Jahren der Körner'schen jungen Ehe nach Dresden übersiedelten und in nächster Nähe des Ehepaars lebten, ist bekannt. Ebenso weiß man, welch' mächtigen und heilsamen Einfluß der sächsische Oberappellationsrath auf die dichterische Entwickelung Schillers übte. Für den scharfblickenden Denker war es eine ausgemachte Sache, daß „alles, was die Geschichte in Charakteren und Situationen Großes geliefert und Shakespeare noch nicht erschöpft hat, auf Schillers Pinsel warte."

---

*) „Christian G. Körner" von Fritz Jonas. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1882, S. 40.

Auf Körner und seine Frau konnte man trefflich das Wort anwenden: „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.“ Wie begeistert der Gatte für seine Herzenskönigin war, kann man aus mehreren Stellen in seinem Briefwechsel mit Schiller ersehen; aber ebenso bekunden dies die nachstehenden beiden Gedichte. Das erstere*) sendet Körner am Jahrestage seiner Hochzeit an Minna — betitelt „am 7. August 1801“ — und das zweite**) gleichfalls bei Anlaß des Hochzeitstages.***)

Dieselben lauten:

I.

Festlich gestimmt erwach' ich und blicke dankbar gen Himmel,
Und er zeigt mir ein Bild, würdig des heutigen Tages.
Klar und mild ist die Bläue, nur leichte Streifen der Wolken
Zeigen sich einzeln, doch bald hat sie ein Lüftchen verweht.
Alles umglüht und verherrlicht vom Strahle der freundlichen Sonne —
So ward einst meine Welt, Liebe, durch Dich mir verklärt!

II †).

Fühlst Du, wie heute das Herz dem Gatten schlägt, der in Bildern
Holder Vergangenheit lebt, ist Dir mein erstes bekannt.
Du hast mit liebender Hand für ihn mein zweites beflügelt,
Als mein Ganzes erschien, brach mein Drittes ihm an.

Seine innigstgeliebte Minna beschenkte den Gatten am 19. April 1789 mit einer Tochter, welche den Namen Emma Sophie erhielt. Die Freude der Eltern war eine unbeschreibliche, zumal die Kleine sehr gut gedieh. Dieses Glück beflügelte den Pegasus Körners, denn zu ihrem nächsten Hochzeitstage spendete er seiner Gattin ein Poem, welches wegen seines schwungvollen Inhalts sogar Schiller gefiel. Nur die nachstehende Strophe sei daraus mitgetheilt:

Was ist es, meine Theure, das uns heute
Die Wangen röthet, aus den Blicken strahlt,

*) Handschrift im Dresdener Körner-Museum.

**) Am 7. August 1805.

***) Handschrift im Dresdener Körner-Museum.

†) Es ist dies eine Charade mit der Auflösung „Hochzeitstag.“

Und dieſen Tag zu einem Feſte weiht?
Iſt's nicht die holde Freundin unſ'rer Jugend,
Die oft verkannte, nie genug geprieſ'ne
Verſchönerin des Lebens — Phantaſie?

Ein Tag, der unter allen ſeinen Brüdern
Ein unvergeßliches Ereigniß adelt,
Ein Freudendenkmal auf des Lebens Bahn
Iſt ihr willkommen, und mit reicher Hand
Beut ſie die Schätze der Vergangenheit
Und Zukunft dar, die Gegenwart zu ſchmücken.

Von einer Höhe ſchau' ich rings umher —
Es ſchwelgt mein Blick in ruhmenreichen Auen,
Die ich an Deiner Hand zuerſt betrat.
Ich ſeh' den Pfad, auf dem wir wallen, ſich
Durch dieſe ſeligen Gefilde ſchlängeln,
Und in's Unendliche zuletzt verlieren.

Das Glück der Ehe wurde noch geſteigert durch die am 23. September 1791 erfolgte Geburt eines Sohnes, der in der Taufe den Namen Carl Theodor erhielt. In dem Elternhauſe wurde er mit dem erſteren gerufen, bis er ſpäter den zweiten ſich wählte. Nach einer anderen, von Adolf Wolf — „Theodor Körners Werke", Berlin 1858 — vertretenen Auffaſſung vertauſchte Körner auf Wunſch der Herzogin von Kurland, ſeiner Pathe, den Vornamen. Die Genannte, Anna Charlotte Dorothea Herzogin von Kurland, welche der ältere Körner in Karlsbad kennen lernte, wurde mit der Familie Körner ſehr befreundet und ſtand bei Theodor Pathe. Sein Vater urtheilte über ſie einſt: „Sie hat alle Weiblichkeit, welche Eliſe — ihrer Schweſter, der bekannten Freundin Tiedge's, Eliſe v. d. Recke — fehlt; nichts an ihr iſt abgezirkelt und ſtudirt. Ihre Lebhaftigkeit geht oft bis zur Unbehutſamkeit; aber in ihrem ganzen Betragen herrſcht angeborene Grazie. Sie hat ein ungemeines Talent, Perſonen, für die ſie ſich intereſſirt, durch tauſend feine Aufmerkſamkeiten angenehme Empfindungen zu machen. Aber dies geſchieht mit Leichtigkeit,

mit dem Muthwillen eines Wesens, das blos an sein Vergnügen denkt. Nichts Drückendes, keine Spur von Pflichtmäßigkeit oder Resignation. Ihr Aeußeres ist sehr einnehmend und sie kleidet sich mit Geschmack."

Theodor fühlte sich stets zu der Herzogin mächtig hingezogen und wir werden weiter unten sehen, daß er gern bei ihr in Löbichau bei Altenburg, wo sie ihr Schloß hatte, sich aufhielt, wo er stets in herzlichster Weise aufgenommen wurde.

Neben der Herzogin von Kurland waren noch die Taufpathen Theodor Körners: Lotte Schiller, die Gattin des Dichters, und der der Familie Körner sehr befreundete Graf Geßler.

Schiller jubelte; er begrüßte Theodor Körner als den Stammhalter des Körner'schen Geschlechts — aber ach! im Buche des Schicksals war es anders geschrieben! Er starb lange vor dem Vater, hat aber den Namen Körner mit ewigem Ruhme bedeckt und so ist dennoch in gewissem Sinne der Wunsch des Dichters in Erfüllung gegangen.

Schillers Brief lautet u. a.:*)

Jena, 3. Oktober 1791.

„Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem angelangten Stammhalter des Körner'schen Geschlechts, dem ich meinen besten Segen zurufe. Ich freue mich Eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter Euch, sie mit Euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit Euch verleben? Aber meine noch immer so ungewiße Gesundheit macht mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen Sommer habe entbehren müssen."

Uebereinstimmend wird berichtet, daß Theodor ein schwächliches Kind war, das den Eltern viel Sorge bereitete. Seine zarte Constitution verhinderte anfänglich auch die Ausbildung seines Geistes durch anhaltenden Unterricht. Desto mehr fühlten die Eltern sich

*) „Schillers Briefwechsel mit Körner", Berlin, Veit u. Co. 1847, 2. Theil, S. 262.

veranlaßt, ihn der Natur anzuvertrauen, seine Nerven zu stählen und für die Ausbildung seines Körpers Sorge zu tragen. Und wie nun die Natur heilsam auf ihn einwirkte und seine physischen Kräfte zunahmen, wurde seine leicht erregte Einbildungskraft und sein warmes Gefühl durch die schönsten und edelsten Gegenstände in seiner Umgebung fortwährend beschäftigt und angezogen.*) Die Gabe der schnellen und leichten Auffassung ersetzte den Mangel an Aufmerksamkeit, welcher aus der Lebhaftigkeit des Knaben entsprang.

Theodor war also keineswegs ein sog. „Wunderkind", welches durch frühzeitige Entwickelung seiner Fähigkeiten die Eitelkeit der Eltern befriedigt; aber ein weiches Herz, eine lebhafte Einbildungskraft und eine treue Anhänglichkeit an die Eltern, seine Schwester Emma, seine Ziehschwester, die besonders musikalisch hochbegabte Julie Kunze und die Tante Doris — diese Eigenschaften zeigten sich schon im zartesten Alter.

Durch die Berührung mit der Natur schärfte sich sein Blick für die Vorgänge im Leben und in der Welt; so kam es auch, daß er für Naturkunde, Mathematik und Geschichte frühzeitig Anlage bekundete, während er dem Sprachunterricht abhold war.

Sehr heilsamen Einfluß übten auf ihn die fleißig getriebenen gymnastischen Uebungen; je mehr er heranwuchs, desto mehr kräftigte sich sein Organismus, so daß er später ein flotter Tänzer, kühner Reiter, tüchtiger Schwimmer und geschickter Fechter wurde.**) Auge, Ohr und Hand waren glücklich organisirt und wurden zeitlich geübt. So wurde er Drechsler, Zeichner und Musiker. Die Zither am Arm, dachte er sich zurück in die Zeit der Troubadours. Für die Kunst, das Schöne und Erhabene, zeigte er schon als Kind einen sehr regen Sinn und der kluge Vater hegte und förderte dieses Talent aufs Beste. Der Guitarre blieb er zeitlebens treu und spielte dieselbe mit großer Fertigkeit; ebenso bewährte er sich auch als ein vorzüglicher Zeichner.

*) „Zeitgenossen", Leipzig und Altenburg, 1816, I. Bd. S. 12 ff.

**) „Neuer Plutarch" von Friedrich Kraft, Pest, Hartleben, 1815, S. 305 ff.

In den biographischen Notizen, die Chr. G. Körner 1814 über seinen Sohn*) veröffentlichte, sagt Jener u. a.: „Seine Drechslerarbeiten gelangen ihm gut und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höheren Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog. Für die Zither und den Gesang glückten ihm mehrere kleinere Compositionen und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört."

Interessant ist es, in dem Briefwechsel mit Schiller, worin der zärtlich liebende Vater sein ganzes Herz ausschüttet, dessen Ansichten über den Knaben zu vernehmen. Als dieser fünf Jahre alt war, schreibt Chr. G. Körner: **)„Daß Dir Dein Kleiner***) so viel Freude macht, begreife ich sehr gut; auch mir wird mein Karl immer interessanter. Vielleicht ist es väterliche Täuschung, aber ich glaube, manchen guten Zug an ihm zu bemerken. Jetzt geh' ich blos darauf aus, nichts zu zerstören. Was nicht von selbst wächst, pflege ich jetzt nicht. Dies ist ein Punkt, über den wir wohl noch manches sprechen werden, wenn wir zusammenkommen"; und bald darauf meint Körner — Dresden, 7. Februar 1796—: †)„Ich bin neugierig, wie sich mein Junge gegen Deinen betragen wird. Er ist etwa zwei Jahre älter und das giebt ihm ein erschreckliches Uebergewicht. In solchen Fällen ist er sehr gefällig und nachgebend, spielt auch wohl den Mentor. Er spricht auch schon viel von der jenaischen Reise und fragte neulich sehr ernsthaft, ob wir auch die Hühner — die er sehr lieb hat — mitnehmen würden."

---

*) „Poetischer Nachlaß von Theodor Körner", 1815, Leipzig, Joh. Fr. Hartknoch, II. Band, S. XXIX.

**) „Schillers Briefwechsel mit Körner", 3. Theil, S. 323.

***) „Karl Friedrich Ludwig Schiller, der älteste Sohn des Dichters, wurde am 14. September 1793 in Ludwigsburg geboren, später am 18. Februar 1845 mit seiner Familie in den Freiherrnstand erhoben und starb als württembergischer Oberförster a. D. 21. Juni 1857.

†) „Schillers Briefwechsel mit Körner", 3. Th., S. 325.

Schon in diesen Aeußerungen erkennt man die scharfe Beobachtungsgabe und das pädagogische Talent des alten Körner. Um seine Kinder trefflich erziehen zu können, prüfte er die ihn besonders interessirenden Persönlichkeiten vom Standpunkte des Pädagogen, umsomehr, als er über Theodor sich dahin äußerte: „er ist äußerst reizbar und heftig, aber nicht hartnäckig.“ Wie freute es ihn, als er von Schiller erfuhr, daß Funck, einer der Dresdener Freunde Körners — sächsischer Husaren-Rittmeister, später General, Mitarbeiter der Schillerschen „Horen“, Uebersetzer von Sullys „Memoiren“ und anderen historischen Schriften —, der sich damals in Jena aufhielt, von Körners Jungen und seiner Emma viel Rühmliches erzählt habe! „Mich erfreut es herzlich“, fügt Schiller hinzu, „daß dieses Glück Dir zu Theil wird.“

Von beiden Kindern berichtet der Vater am 18. März 1798: „Emma scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Karl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen besonderen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt Alles mit vielem Ernst, weil sie wirkliche Freude daran hat, ohne eine Spur von Prätension und Koketterie.“ Und anderthalb Jahre darauf (14. August 1799) meint er: „Karl ist ein wilder, aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.“

Aus den Jahren von 1800 bis 1804 rühren endlich die nachstehenden Aeußerungen des Vaters her: „Die Kinder sind wohl und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in Allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt, gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Karl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig vor sich, weil er immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.“ (12. Januar 1800). — „In meinem Hause werde

ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben." (5. September 1803). — „Mein Karl macht gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten Fähigkeiten in ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeiten. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen stets mit ihm zufrieden bin." (12. September 1804). — Von dem Humor des Kleinen berichtet der Vater in einem Brief den drolligen Zug: „Gestern sind die Kinder zum ersten Male ausgefahren und Karl hat zu Ehren seiner Mannheit zum ersten Male in Hosen geprangt. Man hatte ihm versichert, daß ein Bart zu den Hosen gehört. Wie ihm also der Schneider die Hosen bringt, fragt er: Wo Bart is?"

Wie die Natur, das elterliche Haus, das pädagogische Geschick des Vaters, so beeinflußte den geistigen Entwickelungsgang Theodors auch der glänzende gesellige Verkehr bei Körners. Die Elite der Intelligenz Dresdens versammelte sich dort, aber auch berühmte Männer und Frauen aus aller Herren Länder sprachen in den gastlichen Räumen des Körner'schen Hauses vor, um Belehrung und Anregung zu schöpfen.

Daß der aufgeregte, phantasiereiche und für alle Eindrücke empfängliche Knabe schon frühzeitig von den Ideen des Edlen, Guten und Schönen erfüllt wurde, liegt unter solchen Umständen auf der Hand. Die Eltern waren durchaus ideale, uneigennützige, hochsinnige Menschen, welche keinen anderen Ehrgeiz hatten, als ihre sittlich reinen und großen Bestrebungen zu verwirklichen und so sehen wir auch die Seele Theodors gesättigt von den Gedanken der Freiheit, der Liebe, des Patriotismus.

In der Biographie seines Sohnes heißt es: „Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem elterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn . . . Auf die Richtung des Gemüths und Bildung des

Charakters eines Knaben ist es von günstigstem Einfluß, eine Schwester zu haben, die um einige Jahre älter ist. Die griechische Muse verherrlicht dieses Verhältniß in zwei Gestalten, wie sie herrlicher und edler nicht geschaffen werden könnten, in Antigone und Iphigenia. Auch unserem Theodor ward unter anderen Begünstigungen des Lebens auch dies zu Theil, eine um drei Jahre ältere Schwester zu besitzen, ausgezeichnet durch Liebenswürdigkeit, entwickelte Talente uud Liebenswürdigkeit des Geistes und Herzens."

Ueber den damaligen Verkehrskreis des Körner'schen Hauses in Dresden und die Gesellschaft, welche sich dort versammelte, besitzen wir u. a. von einem eingeborenen Dresdener Schriftsteller, Friedrich Laun, eine getreue Zeichnung der gesellschaftlichen Zustände in Dresden und insbesondere im Körner'schen Hause, in welchem er vom Beginn des Jahres 1800 bis 1814 als willkommener Gast an den bestimmten Gesellschaftsabenden gern gesehen war. Wir entnehmen dieser anziehenden Schilderung u. a. das Folgende: „Das Körner'sche Haus gehörte nicht nur zu den wenigen ehrenvollen Ausnahmen, in denen weder Adel, noch Orden, noch irgend welche bloße äußere Auszeichnung, sondern nur wahrhafte Bildung und Intelligenz Zutritt erhielt, sondern es durfte sich sogar rühmen, hierzu den Ton angegeben zu haben. In ihm vereinigte sich ein recht mannigfaches glückliches Gesellschaftsverhältniß gleichsam von selbst. Wen auch weder die gastliche Liebenswürdigkeit seiner drei Begründer,*) noch der Reiz angezogen hätte, den Sänger des Hohen Liedes „An die Freude", den Dichter des „Don Carlos" von Angesicht zu schauen, den fesselte doch, nachdem dieser längst in Weimar des fortdauernden Verkehrs mit Goethe sich erfreute, die ganze Einrichtung des gastfreundlichen Hauses und dessen völliges Abweichen von den meisten übrigen Häusern durch anständige Zwanglosigkeit und eine Einfachheit, eben so weit entfernt von Prunk und Hoffahrt als von unzureichender Bequemlichkeit.

*) Christian Gottfried Körner, seine Gattin und Doris Stock.

Freunde und Einheimische fanden ihre Rechnung in seinen behaglichen Räumen, bei der Frugalität seiner Tafel und seines Büffets, zumal da in der Regel, gemäß der dortigen freien Bewegung der Rede, der mannigfachste Gesprächsstoff sich leicht heiter und anmuthsvoll zu gestalten pflegte. Wissenschaft und Kunst, denen in diesem Hause ein Freihafen offen stand, mußten zwar bei ihrem Eintritt ihre pedantischen Formen abstreifen, fühlten sich aber dann um so wohler in der lieben und trauten Umgebung.

Gewöhnlich übernahmen die drei Autoritäten des Hauses die Leitung der allgemeinen Unterhaltung im Stillen und ohne daß Jemand solches inne wurde. Des ansehnlichen, würdevollen Hausherrn Präponderanz that hierin das Meiste und wußte stets eine imponirende Haltung zu behaupten. Der Hausfrau, zu Anfang der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts schon über ihre Blüthezeit hinaus, war zufolge übereinstimmender Berichte früher bei einer noch fortdauernden, unvergleichlichen Figur die ausgezeichnetste Grazie zu eigen gewesen, deren Spur noch immer nachwirkte, so daß oft durch einen einzigen ihrer Blicke ein Scherz, der aus der Art zu schlagen drohte, auf der Stelle in seiner Bahn festgehalten wurde. Der dritten Person, ihrer Schwester Doris, fiel ebenfalls ein nicht geringer Theil der Unterhaltungsdirection zu. Mit scharfem, zuweilen zu schonungslosem Witze reich begabt, war sie mitunter eine arge Zuchtruthe, vor der die Voreiligkeiten mancher Anwesenden auf ihrer Hut zu sein viele Ursache hatten."

In diesem Hause verkehrten aber nicht nur die Dresdener, sondern, wie gesagt, auch zahlreiche illustre Freunde aus allen Ländern. Von Schiller habe ich bereits gesprochen; zu den Sternen erster Größe am musikalischen Himmel, welche bei Körners vorsprachen, gehörte auch Wolfgang Amadeus Mozart, der die Partitur seines „Don Juan" nach Dresden brachte, und im Körner'schen Hause war es, wo der bescheidene Tonheros die staunenden Zuhörer mit dieser, alles Andere, was in der deutschen

Oper erſchienen, überſtrahlenden Schöpfung bekannt machte*); ferner: Friedrich Förſter, der bekannte Geſchichtsſchreiber; dieſer war nur um einen Tag jünger als Theodor Körner. Er wurde am 24. September 1791 geboren und ſpäter mit dem Dichter von „Leyer und Schwert" innig befreundet. Die treffliche Bleiſtiftzeichnung, welche Doris Stock bei jenem Beſuche von Mozart machte, hat die Künſtlerin ihm verehrt; das Original hat Förſter dann dem Componiſten der Oper „Wilhelm von Oranien", dem inzwiſchen verſtorbenen Kapellmeiſter Carl Eckert in Berlin, geſchenkt.

Wie Schiller, ſo war war auch der zweite Dichterfürſt Goethe zuweilen Gaſt im Körner'ſchen Hauſe; als Leipziger Student lernte er ſchon die Mutter Theodors kennen, bei deren Vater er Unterricht in der Kupferſtecherei nahm und kam ſpäter durch Schiller mit dem Appellationsrath Körner in perſönlichen und brieflichen Verkehr. Welch' großen Werth er auf Chriſtian G. Körners Urtheil über die Dichtkunſt legte, beweiſt ſchon die Thatſache, daß er ihm die einzelnen Bände ſeiner Werke ſofort nach ihrem Erſcheinen zuſandte und ſeine Reiſe nach den böhmiſchen Bädern gefliſſentlich mehrfach ſo einrichtete, daß er in Dresden mehrere Tage verbleiben konnte. Aus dem Briefwechſel beider Männer ſei zur Kennzeichnung des freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen ihnen nur das nachſtehende Schreiben Goethes vom 16. November 1812 an Chr. G. Körner mitgetheilt; es heißt dort: „Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem 2. Bande (Wahrheit und Dichtung) verſichern, ſei Ihnen herzlicher Dank geſagt. Da ich ſehr gerne geſtehe, es auch aus meinen Konfeſſionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um meiner ſelbſt willen und für mich ſelbſt unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl 12 und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis ſie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, ſo will ich doch gern bekennen, daß es mit dieſem letzten Werke ſich anders verhält. Ich wünſche, daß meine Lands-

*) Vgl.: Theodor Körners Werke, Berlin, Hempel, mit einer Biographie des Dichters von Friedrich Förſter.

leute, besonders aber meine Freunde, die in höheren und mittleren Jahren sich befinden, ihre Freude daran haben und sich mit mir einer nicht längst vergangenen schönen Zeit fröhlich erinnern mögen. . . . Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen verlebt und ich habe höchst Ursache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu gedenken. Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effekts geben. . . . Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern. Ja, ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. . . . . Erhalten Sie mir, meinen älteren und neuesten Produktionen in Ihrem Kreise ein freundliches Andenken."

Wir werden weiter unten sehen, mit welch' lebhaftem Interesse der Olympier von Weimar namentlich die dramatischen Dichtungen Theodor Körners stets verfolgt hat.

Der dänisch-deutsche Dichter Adam Oehlenschläger, dessen Schauspiel „Correggio" ihn in Deutschland berühmt machte, besuchte auf die Empfehlung Goethes hin das Körner'sche Haus 1806 und wurde selbstverständlich freundlich aufgenommen. Er berichtet darüber in seiner Selbstbiographie u. a.: „Die ganze Familie hatte viel Sinn für Poesie; Theodor, der nachherige Held und Tyrtäus, war damals ein hübscher vierzehnjähriger Knabe, der, wenn ich meine Gedichte vorlas, sehr fromm und eifrig zuhörte. Seine Schwester Emma malte schön; ein Fräulein Kunze, das bei ihnen wohnte, sang vortrefflich. Ein genialer Italiener Paer, den Napoleon später als Kapellmeister nach Paris mitnahm, war öfters anwesend und ich hörte ihn mit den Damen Mehreres aus seinen Sorginen singen.*) Tante Doris, eine vorzügliche Pastellmalerin, war munter und witzig und wollte mich über meine große Jugendlichkeit manchmal aufziehen."

*) Nach Friedrich Försters Mittheilungen gab es zu jener Zeit keine Gesellschaft, wo, wenn singende Damen vorhanden, man dem Duett aus Sorgino hätte entgehen können.

Es war Theodor Körner vergönnt, schon als Knabe den Sänger und Helden Heinrich von Kleist, den Dichter des Prinzen von Homburg, des zerbrochenen Kruges und des Käthchen von Heilbronn, kennen zu lernen. Die Veranlassung zu dem letztgenannten Trauerspiel gab sogar ein Erlebniß des Dichters in Körners Familie. Näheres hierüber theilt E. von Bülow in dem Ergänzungsbande zu den von ihm herausgegebenen Werken Kleist's mit. Es heißt dort unter Anderem:

„Im Körner'schen Hause lernte Kleist ein reiches und liebenswürdiges Mädchen — die genannte Julie Kunze, die Pflegetochter des Apellationsraths Körner, — kennen, mit der ihn bald eine gegenseitige Neigung verband. Ihrer Verbindung schien auch in der That nichts im Wege zu stehen; dennoch zerschlug sie sich an dem bloßen Verlangen Kleists, daß ihm die Geliebte ohne des alten Körners, ihres Vormundes, Vorwissen schreibe. Hierauf ging sie nicht ein; er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebenso viel Wochen und Monaten und löste zuletzt das Verhältniß völlig auf. Nach dem Bruche begann er das Käthchen von Heilbronn zu dichten und wurde dazu gewissermaßen von dem schmerzlichen Bedürfniß angetrieben, seiner ungetreuen Geliebten an seiner Heldin zu zeigen, wie man lieben müsse. Julie Kunze ist also das Vorbild des „Käthchen von Heilbronn!"

Auch Novalis, dessen wirklicher Name von Hardenberg war, versäumte nicht, so oft er von seinem Wohnort Weißenfels nach Dresden kam, Körners zu besuchen und in dem stillen Kreis der Familie seine Gedichte vorzulesen, welche durch den Freundschaftsbund mit Friedrich Schlegel eine katholisirende Richtung angenommen hatten.*) Der Verfasser der „Lucinde" selbst war damals mit der Körner'schen Familie nah befreundet, obschon diese, zumal der Vater, entschieden protestantisch war. Dies hatte auch auf Theodor den günstigsten Einfluß; denn obwohl für ihn

*) Vgl.: Theodor Körners Werke, Berlin, Hempel; herausgegeben von Friedrich Förster, Band I. S. 42.

die Gefahr nahe lag, durch die damals in Aufnahme gekommene romantisch-katholische Schule mit hineingezogen zu werden, so bewahrte ihn doch vor solcher kränkelnden Abirrung des Vaters Bekenntniß und seine eigene gesunde Natur.

Gern gesehene Gäste im Körner'schen Hause waren auch Wilhelm von Humboldt und seine Gattin und ebenso der große Naturforscher Alexander von Humboldt. Wir finden dort am Ende des vorigen Jahrhunderts Bieſter, Nicolai, Zelter, Garve, Johannes Müller, Bertuch u. A. m.

Außer den Genannten kehrten u. a. noch bei Körner's ein: Der Hofrath v. Beulwitz, erster Gatte der späteren Frau v. Wolzogen mit seinen Zöglingen, den Prinzen von Rudolstadt; der Baron von Gleichen aus Rudolstadt, ein Freund der Lengefeld'schen Familie, dessen Sohn später die jüngste Tochter von Schiller heirathete; die Schwiegermutter des Letzteren, Frau von Lengefeld, mit den Schwarzburger Prinzessinnen; die Herzogin Anna Amalie, die Begründerin des Weimar'schen Glanzes u. A. m.; von der Letzteren schreibt der ältere Körner unterm 24. Oktober 1803:

„Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft gesehen und mich recht angenehm in ihrem Cirkel befunden. Ich war einige Male mit Minna, Emma und Julie dort zum Thee; auch war sie einmal bei uns und besah Dora's Gemälde, worauf Schiller antwortete: „Die Herzogin läßt sich Euch recht schön empfehlen, sie hat große Freude über Eure Bekanntschaft, und da sie gewiß bald wieder nach Dresden kommen wird, so könnt Ihr noch bekannter mit ihr werden."

Ferner gehörten zu den Besuchern des Körner'schen Hauses Ernst v. Pfuel, der den jungen Theodor in der Schwimm- und Fechtkunst unterrichtete. Pfuels öffentliches Leben reichte bis zum Jahre 1848, wo er bekanntlich als preußischer Minister-Präsident und General der Infanterie Portefeuille und Kommando niederzulegen veranlaßt wurde.

Von den eigentlichen Hausfreunden der Körner'schen Familie nennen wir noch schließlich die Nachstehenden: Graf Geßler, —

den Pathen Theodors — von Schönberg, von Burgsdorff, Ludwig Tieck und von Thielmann. Schönberg und Geßler hingen Beide mit besonderer Vorliebe an dem sich herrlich entwickelnden Sohn Körners; ihr Verhältniß zu ihm gestaltete sich allmählich zu einem vertraulichen und freundschaftlichen, das den Unterschied der Jahre übersieht.*)

Der einzigen Schwester Theodor Körners, Emma's, und ihres Einflusses auf ihren jüngeren Bruder ist bereits wiederholt Erwähnung gethan. Zeit ihres Lebens bewahrte sie demselben die innigste Theilnahme; sie hatte neben ihren Eltern das meiste Verständniß für seine Eigenart und seinen Genius. Mit welch' zärtlicher Liebe sie an ihm hing, beweist schon der Umstand, daß sie den Heldentod Theodors nur kurze Zeit überlebte; sie starb, wie wir weiter unten lesen werden, zu Dresden in den Armen ihrer Eltern am 15. März 1815, im 27. Jahre ihres Lebens; die entseelte Hülle wurde von Dresden nach Wöbbelin überführt, wo sie sanft an ihres großen Bruders Seite ruht. Sie selbst hatte von der Grabstätte eine geistreiche Zeichnung entworfen, welche von Darnstedt bei seinem Kupferstiche, Theodor Körners Grabstätte darstellend, zu Grunde gelegt wurde, als sie mit ihren Eltern nicht ohne Ahnung schneller Wiedervereinigung dahin wallfahrte. Wir werden später sehen, wie die Sehnsucht nach dem einzig geliebten Bruder und der stille Kummer, den sie unter einer heitern Außenseite verbarg, ihre frische Lebensblüthe tötete. Zarte Weiblichkeit mit emsig schaffender Thätigkeit harmonisch vereint, vollendete die allgemeine Verehrung, welche ihrem edlen Charakter und ihren ungemeinen Talenten Jeder zollte, der sie in ihrem engeren häuslichen Kreise genauer kennen zu lernen die Gelegenheit hatte. Sie war als Künstlerin bei Saitenspiel und Gesang, am Stickrahmen und an der Staffelei, was der geliebte Bruder als Lyriker und Schauspieldichter war — die Schöpferin lieblicher Töne und belebter Gestalten. Ihr ganzes Wesen war

*) Siehe Theodor Körners Werke, herausg. von Adolf Wolf, Berlin, 4 Theil, Seite 104 ff.

eine ungemein anmuthige poetische Erscheinung, ein Wohllaut, der nie durch einen Mißton getrübt wurde.*)

Ueber die äußeren Bilder der Geschwister urtheilt Friedrich Förster aus eigener Anschauung: Zwei Portraits der Kinder in Lebensgröße aus dieser Zeit — das des Knaben von Graff, das des Mädchens von der Tante Doris Stock gemalt —, bestätigen in lebendigen Zügen als wohlgetroffene Bildnisse die schriftlichen Aufzeichnungen des Vaters; der Knabe sitzt mit etwas seitwärts geneigtem Kopf; in dem Blick der großen blauen Augen spricht nicht Zerstreuung nach außen, vielmehr Sammlung von innen aus; das dunkle, mäßig gelockte, dem Wuchs der Natur überlassene Haar beschattet eine freie Stirn und trotzige Augenbrauen. Der Mund verräth Schelmerei und die starken Nüstern des Stumpfnäschens deuten auf künftigen Uebermuth. In anmuthigem Gegensatze zu dem Bildniß des Knaben steht das der Schwester; Emma steht vor uns in graziöser Bewegung, als ob sie eben einen Tanz einübe und doch in einer so natürlichen Haltung, daß nicht die leiseste Spur von Koketterie und Gefallsucht sich bemerkbar macht. Der Ausdruck ihrer Gesichtszüge wie der ganzen Gestalt ist anmuthig. Das Köpfchen mit den sorgfältig geordneten, dunkel gelockten, über die Schultern herabwallenden Haaren blickt uns mit zwei braunen Augen an, welchen wir zutrauen, daß sie nach einigen Jahren gefährlich werden dürften. —

Ich habe auch bereits erwähnt, daß beide Kinder sehr musikalisch waren und sich klangvoller Stimmen erfreuten. Infolge dessen begründete der Vater einen musikalischen Cirkel, der allwöchentlich unter seiner Leitung in seinem Hause musicirte und er durfte sich über die guten Leistungen desselben freuen.**)

In diesem Sinne schrieb Frau Minna Körner einst an

---

*) Vgl.: Lebensbeschreibung und Todtenfeier Karl Theodor Körners, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Lehmann, Halle a. S., 1819, S. 98 ff.

**) Vgl. Jonas, Chr. G. Körner, Berlin, 1885, S. 144 und Deutsche Rundschau, Jahrg. IV.

Professor Friedrich Benedikt Weber*), datirt: Dresden, den 7. November 1805: „Ich preise mich glücklich, daß ich meinen Mann nicht verhindert habe, seine Jugend froh zu genießen und ihn das alles habe gewähren lassen, was seinem reinen Sinn Freude gab. Das Haus dem Gatten so angenehm als möglich zu machen, ist der Frau erste Pflicht, um daß er nie die Idee kriegt, daß es wo anders besser wäre oder nur könnte sein. Ich habe das Glück genossen und genieße es auch bei meinen Kindern. Das Wählenswertheste ist für sie immer das Haus, wenn man sie zwischen Ausgehen und Zuhausebleiben wählen läßt. . . . . Mein Körner fühlt sich ganz glücklich, wenn er den Genuß von Musik hat und die andern Dinge haben keinen Einfluß auf seinen Frieden; seine schöne Seele verbreitet Ruhe und Glück um Alle, die um ihn leben. Der Genuß von Musik vervollkommnet sich immer mehr und mehr. Der Kapellmeister Paer, der den Eintritt in unser Haus gesucht hat und uns oft besucht, giebt uns manchen Genuß und hat Freude an der Töchter Gesang**). Sie tragen seine Sachen nach seiner Idee vor. Er bringt immer neue Sachen vor, die sie prima vista singen müssen und tadelt und lobt sie und sagt, wo und wie sie manches machen sollen. So wird sein Besuch uns zur Freude und den Töchtern zur Belehrung."

Im Januar des Jahres 1806 wurde z. B. im Körner'schen Hause die „Hochzeit des Figaro" von Mozart aufgeführt; bei diesem Anlaß sang Paer den Figaro, Emma die Susanne, Julie Kunze die Gräfin, der Appellations-Gerichtsrath Körner den Grafen, zwei Fräulein Grünwald den Cherubim und die Marcelline und die übrigen Rollen wurden von den Herren der

*) Derselbe war ihres Mannes Vetter.

**) Wie schon erwähnt, wohnte im Körner'schen Hause auch die Pflegetochter des Appellationsrathes, Julie Kunze, die sich einer besonders schönen und klangvollen Stimme zu erfreuen hatte. Sie verheirathete sich später mit dem Grafen von Einsiedel auf Gnandtstein; Körner's nahmen an ihrem Glück stets den wärmsten Antheil. Den Winter über wohnte das junge Paar in Dresden.

Körner'schen Singgesellschaft gespielt. Bei diesem Anlaß, aber auch sonst, wurde Emma, welche, wie gesagt, die verkörperte Anmuth und Grazie war, von aller Welt bewundert. Mit Fug und Recht und dem ganzen mütterlichen Stolz konnte Frau Körner an Frau Professor Weber am 16. März 1806 u. a. schreiben:

„Man bewunderte die Unschuld ihres Betragens und die gänzliche Unbefangenheit, in der sie immer blieb. Sie tanzt gern und tanzt hübsch, sie tanzt noch um des Tanzes willen, sie giebt ihrem Gesicht eine unschuldige Heiterkeit, die man selten sieht und ihr einen Reiz verleiht, den oft die Schönste nicht hat. Im Anfange ängstigten mich die vielen Artigkeiten, die man ihr sagte. Ich fürchtete mich, sie möchte einen Eindruck bekommen, der mir nicht lieb wäre, aber — dem Himmel sei Dank — sie blieb, wie sie war, ruhig und froh." Und in dem Schreiben vom 24. Januar 1807 äußert sich die Mutter Emma's in einem Briefe an Lotte Schiller, die Gattin des Dichters, in nachstehender zärtlicher Weise über die Tochter: „Emma ist ein gutes vortreffliches Mädchen, die sich Jedermanns Achtung erwirbt durch ihren Charakter und ihre Talente; sie malt brav Oel und Miniatur vorzüglich und singt sehr artig."

Noch erwähnen wir an dieser Stelle, daß Körner 1802 zum Geburtstag seiner Frau aus der Glocke den Abschnitt: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe" u. s. w. als Wechselgesang komponirte, der von Emma und Julie ganz allerliebst gesungen wurde.

Neben dem Unterricht im elterlichen Hause genoß Theodor Körner auch denjenigen auf der Kreuzschule zu Dresden, wobei er aber auch ganz vorzügliche Privatlehrer hatte. Unter diesen war — wie der Vater berichtet — der nachherige Historiker Dippold*), sowie Künast. Außerdem erhielt er Religionsunterricht von dem Pfarrer Roller in Lausa, und in der

*) Dippold war seiner Zeit bekannt als Verfasser einer Lebensbeschreibung Karls des Großen, einer Weltgeschichte und anderer Bücher; er starb als Professor in Danzig.

Mathematik von dem Professor bei der sächsischen Ritterakademie Fischer.

„Eine der schwersten Aufgaben für den Vater ist" — schreibt treffend Christian Gottfried Körner in seinen biographischen Notizen, — „den Sohn bei der Wahl des künftigen Berufes zu leiten; genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile der einzelnen Verhältnisse ist von der Jugend nicht zu erwarten. Was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe. Gleichwohl ist es bedenklich, ihren Entschlüssen zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammentreffen. Und einen Beruf, der ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern konnte, mußte auch Theodor wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen konnte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite und durch die vielseitige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings waren sie zugleich sehr erwünscht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht eine der geistigen Beschäftigungen und bei dem Studium der Physik, Naturgeschichte, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten."

Man ersieht auch aus diesen Andeutungen des Vaters, daß dieser ein trefflicher Pädagoge war und die Fähigkeiten seines Sohnes nach jeder Richtung hin mit besten Kräften sorgsam zu entwickeln suchte. So waren denn alle Vorbedingungen gegeben, um aus dem hochbegabten Jüngling einen Forscher und Gelehrten zu machen und sicherlich hätte Theodor nicht nur durch seine Phantasie, sondern auch durch sein wissenschaftliches Streben die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Zeitgenossen erweckt, wenn es ihm vom Schicksal beschieden gewesen wäre, in einem längeren Leben sein reiches wissenschaftliches Anlagekapital zu verwerthen.

Bevor wir nun Theodor Körner auf die Bergakademie in Freiberg begleiten, wo er sich auf seinen künftigen Beruf vorbereiten sollte, sei noch erwähnt, daß er im April 1806 gefährlich erkrankte,

was seine Eltern in große Bestürzung versetzte. Unter der mütterlichen Pflege erholte er sich bald, und Körners reisten im Monat Juni nach Schandau, um Theodors Gesundheit vollends wiederherzustellen.

Ueber die zukünftige Bestimmung Theodor Körners vor Antritt seiner Studien in Freiberg schreibt seine Mutter an Lotte Schiller unterm 24. Januar 1807:

„Mein Karl ist schon ein großer Mensch und Ostern 1807 kommt er aus dem Haus. Wie bald wird die Zeit dahin sein und wie schmerzlich für uns Eltern, ihn von uns zu lassen! Mein Mann wird Dir gesagt haben, daß er sich den Bergbau gewählt hat, für seine künftige Bestimmung. Die Wahl ist klug; der kluge Bergmann findet überall sein Brot, wenn es auch nicht im Vaterlande ist. Er kommt erst auf die Bergakademie in Freiberg 2½ Jahr, ehe er andere Universitäten besucht. So haben wir ihn doch die erste Zeit nur wenige Meilen von uns entfernt und können ihn öfters sehen. Er ist viel größer als ich und der Vater und hat die Schwester sehr überwachsen, die auch größer als ich ist. Er ist ein guter Mensch und hat uns jetzt nur durch Krankheit betrübt."

Wie schmerzlich die Trennung des siebzehnjährigen Jünglings von seinen innigst geliebten Eltern und seiner Schwester Emma für ihn und seine Angehörigen war, beweist der Brief Emma Körners an Professor Weber vom 14. Juni 1808; dort lesen wir u. a.:

„Wir kommen eben von einer Reise nach Freiberg zurück, wo wir meinen geliebten Bruder auf die Bergakademie gebracht haben. Die Trennung von Karl ist uns sehr schwer geworden, obgleich er jetzt nur vier Meilen von uns entfernt ist. Er selbst that sich viel Gewalt an, seinen Kummer zu verbergen, aber ich bin überzeugt, daß er das väterliche Haus sehr vermissen wird. Die Freiheit, zu thun was man will, was sonst jeden jungen Menschen besticht, kann für ihn keinen Reiz haben, weil ihm unsere vortrefflichen Eltern jeden Wunsch erfüllt haben und er Alles schon genossen hat, was in diesem Alter Freude machen

kann. Karl wohnt sehr angenehm bei einem Geschworenen, der eine gute treuherzige Familie hat, auf deren Sorge wir uns verlassen können. Die meisten der Herren Berggeister waren abwesend, wir haben also Karls Obere nicht Alle kennen gelernt; aber ich hoffe, er wird eine angenehme Gesellschaft an dem jungen Herrn von Herder finden (dem Sohne des bekannten Herder)."

Aus diesen Andeutungen der Schwester geht hervor, daß die natürliche offene Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit im Charakter Theodor Körners vielfach auf die Erziehungsgrundsätze seines Vaters, welcher absolut kein Pedant war und die Schwingen seines Sohnes sich frei entfalten ließ, zurückzuführen sind.

„In meiner Familie", bemerkt in dieser Hinsicht Vater Körner treffend, „die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet und ohne zu herrschen, genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre eine unschädliche Freiheit. . . . Es bildeten sich kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich vereinigte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn des Hauses mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft und ungekünstelt theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig.

„Unter solchen Gesellschaften gewöhnte er sich, in der besseren Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen und lernte den Werth des feineren Umgangs schätzen."

Neben diesen Zeugnissen der Eltern und Schwester Theodor Körners dürfte es nicht uninteressant sein, auch diejenigen einiger namhafter Geister aus seiner Kinder- und Jünglingszeit zu verzeichnen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts befand sich z. B. Henriette Herz, die schönste Frau ihrer Zeit, die Gattin eines damals berühmten Arztes des Hofraths Dr. Markus Herz aus Berlin, in Dresden, wo sie besonders viel mit der Familie Körner verkehrte. Mit Minna Körner besuchte sie die Dresdener

Kunstsammlungen und von dem Sohne bemerkte sie in ihrem Tagebuch, daß der kleine achtjährige Knabe „mit vieler Leichtigkeit zeichne.“*)

Friedrich Förster, der wiederholt genannte Jugendfreund Körners, weiß von ihm zu berichten, daß unter den Romanzen, welche dieser mit zarter und zugleich kräftiger Baritonstimme sang, besonders die aus Novalis Heinrich von Ofterdingen: „Der Sänger geht auf rauhem Pfade“ viel Glück machte und ihm manches Herz gewann. Unterricht in Gesang, Saitenspiel und Composition ertheilte ihm der Vater und ein tüchtiger Klavierlehrer. Theodor Körner hatte schon als Student in der Kunst des Improvisirens eine solche Fertigkeit, daß er, vom Wein und heiterer Gesellschaft angeregt, ein aus dem Stegreif gedichtetes Lied mit einer zugleich entstandenen Melodie und angemessener Begleitung der Guitarre vortrug, wobei die lustigen Brüder in den Endreimen kräftig einstimmten. Ebenso berichtet derselbe Gewährsmann, daß Theodor von Haus aus „eine verliebte Seele“ gewesen, die nur allzuleicht Feuer fing, wenn ein Paar freundliche Augen ihn grüßten, oder ein holder Mund ihm zulächelte. In noch höherem Grade freilich als schöne Augen und ein holder Mund übte der Gesang einer sympathischen Stimme eine unwiderstehliche Gewalt auf das musikalische Gemüth des Jünglings aus. Das glaubwürdigste Zeugniß dafür hat der Dichter selbst in seinem Schauspiel Rosamunde — auf welches ich noch weiter unten zu sprechen kommen werde — niedergelegt. Dort lesen wir im 1. Akte, 1. Auftritt, als Richard, welcher außerhalb des Gartens Rosamundes Gesang belauscht hatte, den Freund in tiefstgefühlter Empfindung daran erinnert:

Da klang ein Zauberton in meine Seele
Von fern herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir; ich wagte nicht,
Des Athems leisen Wellenzug zu trinken.

*) Siehe: „Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen“, herausgegeben von Julius Fürst, Berlin 1850, S. 56.

Es wurde jeder Nerve zum Gehör.
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liebbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuathmen;
Da schweigt das Lied — hier tönt es ewig fort.

* * *

Es ist selbstverständlich, daß trotz des Bestrebens Christian Gottfried Körners, seinen Sohn durch das Studium realistischer Wissenschaften dem praktischen Leben zuzuführen, die Luft des väterlichen Hauses den Keim dichterischen Talents, der in Karl Theodor schlummerte, frühzeitig erweckte, und wir werden im nächsten Kapitel sehen, daß neben den Schulübungen den Knaben auch schon Gedichtversuche beschäftigten. Daß diese Versuche, sobald sie eine bestimmte Richtung erhielten, hauptsächlich in die Bahn Schiller'scher Lyrik ablenkten, war bei der Bewunderung und Hingabe des ganzen Körner'schen Hauses an den großen Freund ganz natürlich.*)

Der Vater selbst berichtet, wie man weiß**), daß Schiller und Goethe die Lieblingsdichter in dem elterlichen Hause waren und daß Schiller's Balladen wahrscheinlich zu den ersten Gedichten gehörten, die der Knabe zu lesen bekam.

Man kann nicht behaupten, daß der Vater das dichterische Talent seines Sohnes allzusehr begünstigt hätte, da der Freund Schillers und Goethes den poetischen Beruf nur dann fördern zu dürfen glaubte, wenn derselbe wirklich ein gottbegnadeter war. Chr. Gottfried Körner sagt in dieser Beziehung: „Die Dichtkunst war es, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte; sein Vater machte es sich aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um

*) Vgl. Theodor Körners Werke, herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern, Stuttgart 1890, Kürschners deutsche National-Litteratur.

**) S. oben S. 11.

in einem Falle, der ihn so nahe ging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht Neigung mit Beruf verwechselt würde. Leichtigkeit der Produktion war hierbei kein Grund hinlänglicher Entscheidung; ein Beifall, der leicht errungen würde, wird gefährlich und verleitet, auf niederer Stufe stehen zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war hier nicht der Fall: Der jugendliche Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben. . . . . In ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich nur mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Produkten der scherzhaften Gattung, die durch äußeren Anlaß entstand. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische und frohe Leben der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde und die Reime strömten ihm mit Leichtigkeit zu."

Den Einfluß Schillers, seines Ideals, verleugnete Theodor Körner nie, und der schwungvolle Pathos seiner Lyrik erinnert fast auf jeder Seite an den Schiller'schen Genius, nur mit dem Unterschied, daß die Flammen des Patriotismus die Schwertlieder Theodor Körners durchwehen, während Schillers kosmopolitische Richtung mehr die Freiheit und die Menschlichkeit besingt. Später hatte der Vater große Freude an den poetischen Versuchen des Sohnes, glaubte aber doch noch immer, den jungen Dichter in erster Linie auf seinen Beruf hinweisen zu müssen. So schreibt er ihm unterm 24. Juni 1808:

„Bleibe immer dabei, lieber Sohn, den Dienst der Musen mit Deinen jetzigen Studien zu verbinden. Gymnastik und Musik mußten bei den Griechen einander immer das Gleichgewicht halten. Unter Musik verstanden sie das ganze Gebiet der Kunst, und was Du jetzt als Bergmann treibst, ist eine Art geistiger Gymnastik; nur wirst Du wohl thun, Deine poetischen Liebhabereien etwas geheim zu halten; unter den wissenschaftlichen und „Geschäftspedanten", die dabei in ihrer Art schätzenswerthe Männer sein können, wird man durch solche Vertraulichkeiten leicht verkannt. Dich muß als Bergstudent Keiner übertreffen, was Du dabei außerdem treibst, geht Niemanden etwas an."

Je mehr sich jedoch der Geist Theodor Körners entfaltete und das dichterische Genie desselben zu Tage trat, desto mehr Freude empfand der Vater an den poetischen Schöpfungen seines Sohnes. Schon zwei Jahre darauf schreibt er an seinen alten Freund, den Verlagsbuchhändler Göschen: Dresden, 18. Februar 1810, indem er ihm einige Gedichtmanuskripte seines Sohnes zum Verlag anbietet, u. a.:

„Beiliegende Gedichte meines achtzehnjährigen Sohnes sind zwar nicht Werke eines Meisters, aber daß sie ein nicht gemeines Talent beweisen, getraue ich mir ohne Verblendung der Vaterliebe behaupten zu können. Vielleicht wird man mehr Herz als Phantasie darin finden, vielleicht eben deswegen seinen Beruf zum Dichter bezweifeln, weil ihm die Form nicht Alles ist und er sich noch für die Gattung des Stoffes begeistern kann. Aber ich bin zufrieden, wenn er nur die Gabe besitzt, seine Gefühle, deren er sich nicht zu schämen braucht, auf eine und gefällige Art auszudrücken. Mir ist als Vater darum zu thun, ihn dazu aufzumuntern, weil eben dadurch jene Gefühle während einer gefahrvollen Zeit seines Lebens immer empor gehalten werden; es würde ihm Freude machen, eine Auswahl seiner Gedichte mit einer gewissen Eleganz gedruckt zu sehen. Ich möchte ihm das nicht ausreden, weil ich wirklich glaube, daß sie eine günstige Aufnahme bei denen erwarten dürfen, die nicht auf Alles, was die Spur der Schiller'schen Schule trägt, mit Geringschätzung herabsehen."

Zweites Kapitel.

Die ersten dichterischen Versuche. — Die „Knospen“. — Die zeitgenössische Kritik. — Der Bergstudent in Freiberg — seine Lieder, Studienreisen und Ausflüge. — Zusammentreffen mit den Eltern und Emma in Karlsbad. — Liebesleben und Gedichte. — Abgang aus Freiberg.

Die ersten dichterischen Versuche Theodor Körners, welche sich namentlich in den Sammlungen des Dresdener Körner-Museums befinden, greifen in seine frühesten Knaben- und Jünglingsjahre zurück. Selbstverständlich sind dieselben noch vielfach unreif, aber trotzdem lassen sie schon in mancher Beziehung die Klaue des Löwen erkennen. In dem handschriftlichen Nachlaß Theodor Körners befinden sich mehrere Gedichte aus der Knabenzeit, in denen Eros gefeiert und der Frauenschönheit gehuldigt wird. Dieselben kündigen schon in dem Keime die künftige Entwickelung der Pflanze an. Bereits in seinem 13. Jahre übersetzte er siebzehn Liebeslieder Anakreons im Versmaße des griechischen Dichters.*) Mit welcher Bravour er schon damals die Form beherrschte, mögen nachstehende kleine Proben zeigen:

*) Vgl. Theodor Körners Werke, herausgegeben von Friedrich Förster, Band I, S. 45 ff.

I.

Anakreons erſte Ode.

Den Kadmos wollt' ich ſingen,
Und ſingen die Atriden;
Doch meine Lyra tönte
Ein Liedchen nur von Eros.
Jüngſt ſtimmt' ich nun die Saiten,
Herakles wollt' ich ſingen,
Doch nur den Liebesgöttern
Ertönte meine Lyra.
So lebt denn wohl, Heroen!
Lebt wohl! Denn meine Lyra
Tönt nur den Liebesgöttern.

II.

Anakreons zwanzigſte Ode.

Tantalos' Tochter weinet,
Ein Stein auf Phrygiens Bergen,
Und Pandions Erzeugte
Flog aufwärts — eine Schwalbe;
O, würd' ich doch ein Spiegel,
Daß Du in mir Dich ſchauteſt;
Zum Kleide möcht' ich werden,
Daß Du mich immer trügeſt;
Zur Welle möcht' ich werden,
Dir um die Bruſt zu ſpielen;
Zum Öle möcht' ich werden,
Daß ich Dich ſalben könnte;
Das Band auf Deinem Buſen,
Die Perl' an Deinem Halſe,
Sandale möcht' ich werden,
Daß mich Dein Füßchen trete.

* * *

In den Erſtlingswerken der Körner'ſchen Muſe, betitelt „Knospen", auf welche ich bald zu ſprechen kommen werde, befindet ſich ſo manches Poem, welches entſchieden auf die Entſtehungszeit vor dem Beſuch der Freiberger Bergakademie hinweiſt. So z. B. „Brutus' Abſchied", welches in Form und Ton

deutlich verräth, daß es ein Nachklang von „Hektors Abſchied“ ſowie von Bürgers Gedicht „Mädel ſchau mir in's Geſicht“ iſt. Zum Beweiſe deſſen mag nur das erſtgenannte hier mitgetheilt werden; es lautet:

Porcia:

„Stolzer Brutus, kannſt Du von mir ſcheiden?
Feſſeln nimmer Dich der Liebe Freuden?
Raſtlos treibt's Dich von der Gattin Bruſt.
Wohl iſt Dir, wenn Heere ſich umarmen,
Wenn die Schwerter blutig roth erwarmen;
Und das Mordgeſchrei iſt Deine Luſt.“

Brutus:

„Weib, mir iſt kein friedlich Glück beſchieden,
Helden kann ich, Sklaven nicht, gebieten!
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenſchlacht.
Und den kühnen Pfad zu fernem Ziele
Bahn' ich ſicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes ehrne Macht.“

Porcia:

„Und nicht weinen ſoll ich um den Gatten?
Fechtend ſtürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schickſals Mächten,
Freiheit ſtrahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu ſterben, iſt ſein Glück.“

Brutus:

„Porcia, wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen!
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zuſammen,
Speit der Hades ſeine gift'gen Flammen,
Er ſteht felſenfeſt im Männerſtreit.“

Porcia:

„Wenn Du fällſt, wer ſoll die Gattin retten?
Wer erlöſt ſie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?

Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen.
Lieben nur, verderben kann ich nicht!"

Brutus:

„Nicht das Leben darf der Mann erwägen;
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen
Und mit Sturmesbrausen trägt's mich fort."

Porcia:

„Horch, schon naht der Tod sich Roma's Söhnen;
Wie der Zimbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und Dich seh' ich auf des Schlachtfeld's Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingestreckt."

Brutus:

„Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!"

* * *

Nach diesen Nachdichtungen, Nachahmungen und Entlehnungen raffte sich der junge Bergstudent mit Schnelligkeit zu selbständigem Schaffen auf und so sehen wir, daß in den meisten in den Jahren 1808 — 1810 entstandenen Gedichten bereits originelles Empfinden und Fühlen zum Ausdruck gelangt.

Das freie, ungezwungene, bergmännische Leben in Freiberg trug entschieden dazu bei, die in ihm schlummernden Keime der Poesie in üppigster Weise zur Entfaltung zu bringen. Bis jetzt war er immer ein echtes Muttersöhnchen, welches die Welt nicht kannte, das Haus seiner Eltern kaum verlassen hatte — nun

that sich vor ihm eine ganz neue Welt auf, und das uralte Zauberwort der Berge: „Glück auf!“ konnte man auch auf seine Dichtkunst anwenden. Die Poesie des Bergmannslebens erfüllte jetzt mächtig seine Seele, und in diesen seinen Bergmannsliedern kommt eine frische und flotte Begeisterung zum Ausdruck, welche nichts mehr Erkünsteltes und Nachgeahmtes hat, sondern die sich durch Ursprünglichkeit und den Silberklang des selbstschaffenden Genius auszeichnet. Man vergleiche nur z. B. das Berglied mit den Worten beginnend: „In das ewige Dunkel nieder“, worin der Lyriker mit wunderbarer Gewalt den Reiz und die Gefahren des Bergmannslebens plastisch schildert. Wir theilen daraus nur die nachstehenden Strophen mit:

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrint der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllen-Schlünde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern,
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen,
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
In des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine gold'ne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düst're Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten;
Aber wir erblinden nicht.

Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Nicht minder fröhlich und begeistert klingt der Ton in einem andern Bergliede nach der Melodie: „Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!". Wir entnehmen demselben nur einige Verse; sie lauten:

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht,
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab durch den felsigen Schacht
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt. . . .

Und still, gewebt durch die Felsenwand,
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hoch gehobener Hand
Sauft herab mit mächtigem Schalle;
Und was wir gewonnen in nächtlichem Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen.
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren,
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren,
Das Gefühl für Vaterland, Liebe und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Neben ernsten und schwungvollen Gedichten verfaßte Theodor Körner um jene Zeit auch so manches scherzhafte, neckische Lied, welches von seiner frohen Laune und heiteren Stimmung ein beredtes Zeugniß ablegt. Im Uebrigen besingt der junge Sänger

natürlich Frauenminne und -Anmuth, die Liebe, die Gewalt der Schönheit, das Reich des Gesanges, den Morgen des Glaubens, Apollo, den Frühling und zuletzt, aber nicht am letzten, seine von ihm so geliebte Zither. Von der letzteren heißt es:

Singe in heiliger Nacht, Du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre Dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor.
Ach, wie gleicht Dir mein Herz: da sind die Saiten Gefühle
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

* * *

Ich habe schon oben des Briefes Christian Gottfried Körners an seinen Freund und Geschäftsgenossen G. J. Göschen Erwähnung gethan, worin jener diesem den Verlag der Erstlingsgedichte seines Sohnes anbietet. Göschen zeigte sich sofort bereit, das Manuscript „Knospen", wie der Titel dieser ersten Blüthen des Körner'schen Geistes lautete, in Verlag zu nehmen. Er muß sich theilnehmend und liebenswürdig über die Lieder geäußert haben, denn schon am 23. Februar 1810 schreibt ihm der ältere Körner wieder:

„Sie haben mir, Lieber, durch die Art, wie Sie die Gedichte meines Sohnes aufgenommen haben, eine rechte Freude gemacht; der Vater wird den Vater verstehen!" Und so erschien denn im Jahre 1810 die erste Sammlung der Gedichte Körners im Verlage der G. J. Göschen'schen Verlagsbuchhandlung, betitelt „Knospen", in guter, obschon immerhin bescheidener Ausstattung. Das Büchlein umfaßt Alles in Allem 102 Seiten und der Verfasser leitet es mit nachstehendem Gedicht an den Leser ein:

Knospen nennen wir uns, sind bescheidene, freundliche Blümchen;
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir nur klein und zart und Träume des Lebens,
Doch ist ein Traum auch gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nehmet uns drum, wie wir sind; hat Natur uns leicht auch gestaltet,
Leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft;
Doch wie die Blüthe sich formt, das liegt verhüllt in der Zukunft,
Wenn sich der Sommer erhebt, kommt auch die Knospe zur Frucht.

Die „Knospen“, erschienen in der kurzen Friedenspause, die während der Napoleonischen Zeit Deutschland gegönnt war. Sie fanden in kleineren Kreisen Aufmerksamkeit und Theilnahme. Die Urtheile lauteten aber durchaus nicht überschwenglich.*) Am ausführlichsten besprach die Sammlung die „Allgemeine Halle'sche Litteratur-Zeitung“**), welche u. a. sagte:

„Der jugendliche Verfasser dieser Poesien gewinnt die Leser schon für sich durch die schöne Einladung am Eingange. In der That berechtigten auch diese Knospen zu freudigen Erwartungen. Möge ein freundlicher Himmel und, was in jetzigen Zeiten beim Zustand der Kunst so noth thut, schützende Horen sie weiter erziehen. Ohne Bild, ein sehr empfänglicher, von mancherlei Dichter-Lectüre, besonders von Schiller'scher, kräftig angeregter Geist und eine reizbare, zwischen mancherlei Bildungsformen noch schwankende Phantasie offenbart sich in diesen Versuchen.“

In der „Jenaischen Litteraturzeitung“ wurden die „Knospen“ von Amadeus Wendt, einem Freunde Körners, besprochen und dem Verfasser vorgeworfen, daß sein poetischer Ausdruck noch zu sehr „schillere“. Theodor Körner fühlte etwas Wahres in diesem Vorwurf und bat den Recensenten um fernere strenge Beurtheilung seiner Arbeiten, eine Bescheidenheit, wie wir sie bei unseren jetzigen Dichter-Epigonen nur äußerst selten antreffen. Derselbe Wunsch nach einer reiflichen Prüfung, veranlaßte ihn auch, seinen früheren Lehrer Dippold zu einer unbefangenen Kritik der „Knospen“ aufzufordern. Aus der Antwort desselben theilen wir im Auszuge nur das Nachstehende mit: „Ich wende mich zuerst zu dem Gehalt Deiner Gedichte; den meisten finde ich in den Bergmannsliedern. Man fühlt, daß Dich die unterirdischen Geheimnisse und Wunder wirklich ergriffen, selbstverständlich zu Dir gesprochen haben und Du nur das mittheilende Organ höherer Gewalt und höheren Lebens gewesen bist, das durch Dich gesprochen hat. Die Begeisterung, die kein Champagner giebt, sondern nur anregt,

*) Vergl. Theodor Körners Werke, herausgegeben von Adolph Stern. Band I, Seite 4.

**) Nr. 334, Jahrgang 1811, Seite 765.

und aus keuscher Liebe zur Natur hervorgeht, und die schon der deutsche Name als etwas von höheren Mächten Stammendes bezeichnet: als den Gott, der in jeder wahren Dichterbrust von jeher thront und thronen wird und das Schönste eingiebt; da er kommt und geht wie Licht, das im Nu in die Seele scheint, und alle geheimen Tiefen des innersten Lebens er- und durchleuchtet, denn es stammt von Gott. Und sodann die Form betreffend: Die Versifikation ist leicht, meist fließend, die Versmaße nicht eben unschicklich gewählt. Doch wird von einem Dichter unserer Zeit größere Reinheit in den Endreimen gefordert. Vermeide nur das „schillern" sorgfältiger, auch im Ausdruck; einmal weil Nachahmen fremder Originalität Niemandem steht und sodann, weil Schiller überhaupt nicht nachzuahmen ist."

Sehr aufmunternd, liebenswürdig und gerecht zeigte sich der ältere Körner beim ersten Eintreten seines Sohnes in die litterarische Welt. Er sprach ihm Muth zu und schrieb ihm u. a., er dürfe sich nicht wundern, neben den Rosen auch auf Dornen zu treffen; indessen sterbe man nicht an einer unbilligen Recension und für den Kunstwerth eines Gedichtes gebe es noch keine allgemein geltende Grundsätze. Daher seien die Ansichten der Kritiker sehr verschieden; was der Eine als gestaltlos table, sei dem Andern eben deswegen echt poetisch, weil er keine bestimmte Absicht wahrnehme. Uebrigens gewinne man von jeder Recension, wenn man dafür Anlaß nehmen wollte, sein eigenes Werk strenge zu prüfen und dadurch immer weiter zu kommen. In den jetzigen Zuständen des Reiches der Kunst bleibe der Verfasser immer die letzte Instanz bei Beurtheilung seines Produkts.

Besonders gefielen dem Vater die „Erinnerungen aus Schlesien" und die „geistlichen Sonette". Er weist rühmend darauf hin, daß der Dichter das Eigenthümliche des Orts herausgehoben und seine Wirkungen auf die Seele dargestellt habe, ohne bei Gemeinplätzen oder frostigen Beschreibungen zu verweilen. In den geistlichen Sonetten sei der Ton gut getroffen, aller fremdartige Schmuck vermieden, jede Schwierigkeit überwunden, sodaß man keinen Zwang bemerke. In der That gehören noch

jetzt das Lied von der Rieſenkoppe und die geiſtlichen Sonette zu den Perlen der Körner'ſchen Lyrik. Das erwähnte Gedicht, im Auguſt 1809 entſtanden, ſei hier als Beweis der formalen Meiſterſchaft Körners mitgetheilt. Daſſelbe lautet folgendermaßen:

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und ſtaun' ich,
Glühend begeiſtert,
Heilige Koppe,
Himmelanſtürmerin.

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke.
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenſchein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeiſtert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Luſt.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick ich,
Wo mich das Leben
Freudig begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnſucht
Glühend ergriff.

Sei mir geſegnet,
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir geſegnet,
Land meiner Träume,
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

In demſelben Jahre entſtand in Theodor Körner die Idee eines Taſchenbuches für Chriſten, die der Vater eifrig ergriff und zu deren Durchführung ſich der Buchhändler Göſchen geneigt zeigte. Dieſer Plan bekundet deutlich, welch' tiefer religiöſer Kern in dem Jüngling lebte. Von früheſter Kindheit verehrte er alles Erhabene, Heilige und Göttliche. Schleiermacher ſollte auf Wunſch des Vaters die Redaktion übernehmen, aber dieſer lehnte ſie ab wegen Mangels an Zeit, und ein anderer geeigneter Herausgeber fand ſich nicht. Mit Recht hat ſchon der ältere Körner auf den frommen altdeutſchen Sinn ſeines Sohnes aufmerkſam gemacht, von dem er bemerkte: „Er hatte die Religion nicht als finſtere Zuchtmeiſterin, als Störerin unſchuldiger Freuden, ſondern als ſeelenerhebende Freundin kennen gelernt; ſeine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern als durch Furcht beſtimmt werden ſollte und frühzeitig gewöhnte er ſich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Chriſtenthums auffaßt, zu einer Zeit, da die unmuthige Stimmung einer kraftvollen und ſorgloſen Jugend bei ihm die herrſchende war; ſo entſtanden ohne alle äußere Veranlaſſungen aus innerem Drange die geiſtlichen Sonette". Ein damaliger Brief des Sohnes an den Vater enthält die ſchönen Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unſere Väter kämpften und ſtarben, nicht ebenſo begeiſtern und ſollen die Töne nicht manche Seele anſprechen, die in ihrer Reinheit lebt? Es giebt ſo ſchöne Züge der religiöſen Begeiſterung in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und vorher, die auch ihren Sänger verlangen."

Ich erwähne ſchließlich noch, daß Körner ſchon zu jener Zeit kein einſeitiger Bewunderer Schillers war, ſondern auch für Goethe außerordentliche Begeiſterung an den Tag legte. Als er 1808 den erſten Theil von Goethes Fauſt geleſen hatte, gab Körner ſeiner glühenden Bewunderung in einem ſchwungvollen Gedichte Ausdruck, von dem wir nur die nachſtehenden Schlußſtrophen mittheilen möchten:

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt entrinnt des Meisters hoher Hand,
Und wie im Strom von tausend Ungewittern
Die Höhen stürzen, greise Festen splittern
Und das Gesetz sich löst in ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So rauscht das Lied und will das All umfangen
Und löst den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang;
Heil Dir, Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißt Du kühn des Lebens finstre Fülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang;
O selig, die des Liedes Nektar trinken!
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf,
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht Dein Gebild im ew'gen Frieden auf.

Nachdem wir nun die dichterischen bezw. lyrischen Bestrebungen Theodor Körner's innerhalb der zwei Jahre seines Freiberger Aufenthalts kennen gelernt und gewürdigt haben, erübrigt es uns noch, Einiges über seine Studien und seinen Aufenthalt in dem anmuthigen Bergstädtchen hier mitzutheilen.

Zwei Jahre hindurch, von 1808—1810, besuchte er, wie schon erwähnt, die damals unter Werner's Leitung stehende Bergakademie in Freiberg. In ausführlicher Weise berichtet hierüber der Vater. Der neue Bergstudent befand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage, denn der Bergrath Werner war ein Freund des älteren Körner und behandelte den Sohn mit besonderem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern bevorzugte ihn ganz besonders Prof. Lampadius. Der junge Student fand in den angesehensten Häusern eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier sehr zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie

in Freiberg zusammen kamen. Theodor Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerden und war ganz einheimisch in den Eigenthümlichkeiten des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schildert er es, wie wir wissen, in seinen damaligen Gedichten und der biedere und erfahrene Berggeschworene, bei dem er wohnte, konnte ihm genug davon erzählen. Nach und nach trat aber eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals und der mächtige Reiz der bergmännischen Hilfswissenschaften trat in den Vordergrund und machte ihn dem Praktischen untreu. Besonders beschäftigten ihn nunmehr Mineralogie und Chemie. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift und mit Hilfe eines Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Zöglings mit Zufriedenheit und berichteten auch darüber mit Genugthuung dem alten Körner.

Während seines Aufenthaltes in Freiberg gelangte Theodor zu einer gewissen Besonnenheit, die man sonst bei seinen Jahren und bei seinem leichten Blut kaum erwarten durfte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien, Namens Schneider, ein Jüngling voll Geist und Charakter, aber durch widrige Schicksalsschläge zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunklen Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß löste den Bund mit Schneider. Dieser, ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer, brach nämlich auf der Eisbahn durch und war, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht zu retten.

Der Anblick dieser Leiche sowie derjenigen eines anderen sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Theodor Körner einen mächtigen Eindruck, welcher tief und bleibend war. Ueberhaupt hielt sich die bei ihm herrschende heitere Stimmung weit entfernt von Frivolität.

Eine deutsche Gründlichkeit zeichnete ihn selbst in dem fröhlichsten Rausche aus. Er hatte sich vorgenommen, den

Genuß der Gegenwart zu erschöpfen und befand sich ebenso sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger zum Nachtheil, als einem Andern.

Wie sehr das Bergfach dem jungen Dichter gefiel, ersieht man schon aus der Mittheilung eines seiner Freunde, wonach Theodor Körner auch späterhin auf kleinern Reisen als Bergmann gekleidet und mit Bergwerksinstrumenten versehen wanderte, wie denn auch in seinem späteren Verkehr mit seinen Studienfreunden der bergmännische Gruß, das übliche „Glück auf", sein liebstes Begrüßungswort gewesen zu sein scheint.

Sein Freund und Studiengenosse Messerschmidt erwähnt dieses Umstandes in seinem „Totenopfer, dem Grabe Körner's geweiht", mitgetheilt in der „Harfe" von Friedrich Kind.

Wir wissen aus den für die Lebensgeschichte Theodor Körner's so sehr wichtigen Briefen aus Freiberg an seine Eltern und seine Schwester Emma, daß ihm die Vorlesungen Werner's über Geognosie und Oryktognosie so sehr interessirten, daß daneben alles Uebrige für ihn zurücktrat. Dieser Umstand erweckte in ihm den Plan, sein Ziel anders zu stecken, und nicht den praktischen Bergbau, sondern das Studium der Naturgeschichte zu seinem Berufe zu machen; er dachte dabei an eine spätere akademische Thätigkeit.

Der einsichtsvolle Vater widersprach dem geänderten Lebensplane nicht, weil sein Grundsatz war, den Sohn in der Wahl seines Berufs, in der freien Selbstbestimmung nicht zu hindern, vielmehr schreibt er an ihn unterm 11. Februar 1809:

„Hat der Bergbau für Dich sein Interesse verloren, so getraue ich mir nicht, Dir zur Fortsetzung Deines Studiums zuzureden. In Deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, sich vor künftigen Nahrungssorgen zu sichern. Es ziemt mir also, bei Deiner jetzigen Wahl, Dich auch an diesen Punkt zu erinnern, aber eine zu große Aengstlichkeit darfst Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuosität, das weiß ich sehr wohl, nährt den Mann in der Wissenschaft, wie in der Kunst. Also nur nach

dem Höchsten gestrebt, nur keine Erschlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit, sondern Ausdauer! Ernst und Liebe, die dem Deutschen so wohl anstehen, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen."

Die Studien allein wären es nicht, welche die Aufmerksamkeit Theodor Körner's in vollem Maße fesselten: Schon 1809 begannen die öffentlichen Verhältnisse seine Theilnahme zu erwecken. Die Truppendurchzüge brachten viel Unruhe; ihm machten sie jedoch Vergnügen. Er hatte stets seine Pistole geladen und seine Hieber gewetzt, um im Nothfall seine Bücher und Werner's Kabinet zu beschützen.

Den Glanzpunkt des genannten Jahres bildete für Theodor Körner die sechswöchentliche wissenschaftliche Fußreise durch Schlesien im August und September. Er wurde von den Töchtern der Herzogin von Kurland, dem Grafen Geßler, dem Minister v. Reden, den Grafen Anton und Ferdinand von Stollberg und dem Bergrath Charpentier in verschiedenen Orten freundlich aufgenommen und erhielt überdies viele gute Empfehlungen, welche seinen wissenschaftlichen Zwecken bestens zu Statten kamen. Wer war glücklicher als er! Er schwelgte im Genuß der schönen Natur und die Strapazen der Bergpartie stählten seine Muskelkraft. Da Dresden bekanntlich von Freiberg nicht weit entfernt ist, richtete er es so ein, daß er fast alle Mal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie theilnehmen konnte. Dies geschah auch u. a., als seine Ziehschwester Julie Kunze den Grafen von Einsiedel auf Gnandtstein heirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit einer unverhaltenen Fröhlichkeit gefeiert wurde. Ebenso wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz seiner Pathe, der Herzogin von Kurland, einige Tage zuzubringen. Der junge Bergstudent erhielt von ihr ansehnliche Geschenke zur Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwandes und wurde sehr freundlich aufgenommen.

Theodor Körner wäre kein Dichter und kein Heißsporn gewesen, wenn er nicht so manche Händel und lustige Abenteuer

mit flotten Kumpanen erlebt hätte. Seine heitere Natur liebte die geſelligen Kreiſe und die fröhlichen Trinkgelage mit Freunden, ohne daß freilich die Folgen immer ſehr heilſame waren. Er mußte manchmal dafür ſchwer büßen, wie wir dies aus ſeinen Briefen an die Eltern ſehen. So ſchreibt er z. B. einmal folgendermaßen:

„So eben, liebes Mütterchen, wirken Deine Pulver; ſchon ſieben Mal habe ich auf Hyginias Altar geopfert, doch die Göttin ſcheint noch nicht zufrieden zu ſein.“

Der Vater warnt freundſchaftlich, indem er dem Sohn am 11. Mai 1810 ſchreibt:

„An Deinen letzten Briefen, beſonders an dem letzten, habe ich viel Freude. Ich verjünge mich ſelbſt, wenn ich ſehe, wie Lebenskraft und Lebensluſt ſich jetzt in Dir regt. Gern möchte ich etwas beitragen, die Dauer eines ſolchen Zuſtandes bei Dir zu ſichern. Viel gewinnſt Du ſchon dadurch, daß Dich Dein Studium begeiſtert, folglich die Abwechslung zwiſchen ernſter Thätigkeit und Genuß und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Ueberſättigung bewahrt. Dein Körper iſt geſund und abgehärtet und Du kannſt ihm Vieles zumuthen, was mancher Andere nicht unternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es ſchade, wenn Du ihm manchmal zu viel zumutheſt und im Moment Deines jugendlichen Rauſches nicht Meiſter Deiner ſelbſt bliebeſt. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengſtlichkeit, kein pedantiſches Wachen über Deine Geſundheit, aber auch für die Freude giebt es einen Rythmus.“

In Freiberg war es auch, wo er einen ſeiner ſpäteren Biographen, den oft genannten Friedrich Förſter, kennen lernte. Dieſer folgte als Primaner des Gymnaſiums zu Altenburg einer Einladung ſeines früheren Schulpenſionskameraden, des Bergſtudenten Eduard von Gottſchalk. Förſter bewahrte lange ein Stammbuchblatt, auf welchem Theodor Körner in Bergmannstracht, ſich mit der Guitarre begleitend, abgebildet war und die Freunde daneben mit Gläſerklang in der Runde einſtimmten. Mit Aufträgen und Empfehlungen an die Eltern Körners aus-

gerüstet, ging Förster nach Dresden und wurde freundlich auf dem Weinberg in Loschwitz aufgenommen. Förster erzählt, daß er zu jener Zeit auch seinerseits dem Dichter der „Knospen" einige seiner Gedichte mittheilte.

Gar manchen heiteren Tag und manche fröhliche Nacht verlebten die beiden Genossen in Freiberg. Förster erzählt darüber in seinen Erinnerungen: „Im Bergmannskittel, wohlversehen mit Arzleder und Grubenlicht, fuhr ich in Freiberg mit ihm an auf „Beschert Glück, Fundgrube hinter den drei Kreuzen", wo wir auf den Fahrten des Seigerschachtes, mit Schlägel, Fäustel und Eisen bewaffnet, viele hundert Lachter in die Teufe hinabstiegen, die rauschenden Gewässer des Stollens zur Seite, rothgiltig Erz loshämmerten, den Hund in den Gängen schieben halfen, bei dem Rufe „angezündet!" uns in die Höhle flüchteten zum Schutze gegen das durch Pulver losgesprengte Gestein und mit dem Gruße: „Glück auf! macht gesund Schicht!" welches mit dem Gegengruße: „Das gebe Gott! fahren Sie gesund aus!" erwidert wurde, die Fahrt zu Tage glücklich vollbrachten. Und wie ich mit ihm in die Tiefen der Erde hinab-, so bin ich mit ihm auch auf die Höhen des Erzgebirges und die über den heiligen Hallen bei Tharandt sich erhebenden Berggipfel hinaufgestiegen. Ich saß mit ihm an der fürstlichen Tafel der Herzogin von Kurland im elegantesten Schniepelwichs und saß mit ihm und anderen flotten Burschen im Studentenflausch in Auerbach's Keller, wo uns bei den Perlen vom Rheine und dem Blute von Burgund so kannibalisch wohl wurde, wie jenen berüchtigten Fünfhundert in der Zelle, aus welcher Faust gottseligen Andenkens auf dem Weinfasse davon ritt. Unter den Eichen des Rosenthales sang Theodor mir seine schwärmerisch zärtlichen Liebeslieder, und ich stand dem wild aufbrausenden Renommisten zur Seite bei der verhängnißvollen Paukerei, in deren Folge er, flüchtig und verbannt, Leipzig mit schwerem Herzen zu verlassen sich gezwungen sah."

Theodor Körner's akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810 und er wünschte anfänglich, in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmajer's

Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Erst sollte jedoch Leipzig, wo Körner's Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten und es auch für die Bedürfnisse des Sohnes nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbeigegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalt bestimmt. Die Vorlesungen der Freiberger Akademie endigten zu spät, um noch zum Anfange des Sommer-Halbjahres in Leipzig einzutreffen und deshalb wurde die Zwischenzeit auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Eltern nach Karlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau bei der Herzogin von Kurland, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. „Für die Abendunterhaltung", berichtet der Vater in seinen biographischen Notizen, „wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Herzogin, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körner, um sogenannte „Theeblätter" zu liefern, die bloß in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren."

Körner war eben damals mit der erwähnten Sammlung seiner Gedichte, betitelt „Knospen", vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Nun sollte der junge Dichter auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn harte und selbst ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen veranlassen würden.

Wenn Amor sich bereits auch in Freiberg in das Herz des Bergstudenten geschlichen hatte, so traf sein Pfeil ihn besonders in Karlsbad. Jene geistreiche Dame, deren der Vater Erwähnung thut, war eine gefeierte Schönheit, die vielbewundert im Morgennegligée am Neubrunnen den Becher sich füllen ließ und als Königin des Festes in glänzender Toilette auf dem Ball im

ſächſiſchen Saale erſchien.*) Die Holde hieß Marie Saling und Theodor Körner feierte ſie in mehreren ſeiner Erinnerungsgedichte an Karlsbad. So hieß es z. B. in dem Lied: „Der Neubrunnen“:

Alle koſten den heilſamen Trank;
Bei vielen gehört es zum guten Tone,
Die Meiſten ſind vor Langerweile krank.
Aber ſiehſt Du jene ſüße Geſtalt,
Die dort in buntem Schwarme
Leicht ſchwebend vorüber wallt;
Wie ſie mit leicht gehobenem Arme,
Mit allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roſigen Lippe führt?

Wie das Auge ſo blau und frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich und golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll und der Nacken ſo weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie;
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

Sie beſingt er auch in dem Gedicht: „Beim Tanze im ſächſiſchen Saale“, alſo lautend:

Wie die Walzer vorüberfliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz!
Da wird der Muth ſo lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was ſtehſt Du heut ſo allein?
„Sind Deine Träume Dir lieber?
„Sonſt biſt Du doch auch immer beim flüchtigen Reihn,

*) Vergl. Körner Werke von F. Förſter, Bd. I, S. 60.

„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —“
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst Du dort die liebe Gestalt? —
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll Dich sehn,
Und soll nicht bewundern und lieben?

Ueber den Karlsbader Aufenthalt mit seiner Familie besitzen wir interessante Briefe Emma's an Professor Weber, woraus wir erfahren, daß auch Goethe damals in Karlsbad weilte. Sie schreibt u. a.:

„Ueberhaupt waren mehrere sehr angenehme Menschen unter den Preußen, welche sich dieses Jahr in Karlsbad befanden. Goethe war auch in Karlsbad, und ich war äußerst begierig, ihn nach mehreren Jahren wiederzusehen. Die erste Zusammenkunft mit ihm entzückte mich indessen nicht, da er immer etwas Steifes hat, ehe man genauer mit ihm bekannt wird; und obgleich er meine Eltern nun schon so lange kennt, konnten wir es doch während unseres ganzen Aufenthaltes nicht dahin bringen, mit ihm auf einen zutraulicheren Ton zu stehen. Aber bei einem Aufenthalt von vierzehn Tagen, den er nach vollendeter Badekur in Dresden machte, hat er uns reichlich für diese Förmlichkeiten entschädigt, indem er ein ganz anderer Mensch war als früher, und durch seine Art, sich über so manche Gegenstände mitzutheilen, uns so unendlichen Genuß gewährt hat. Er nimmt großes Interesse an der Musik und unsere kleine Singakademie machte ihm sehr viel Freude. Dresden hat ihm so wohl gefallen, daß er uns versprochen, künftiges Jahr wieder hier durchzufahren und einen längeren Aufenthalt bei uns zu nehmen. Er hat uns auch eingeladen, ihn diesen Winter in Weimar zu be-

ſuchen, was aber bei des Vaters Geſchäften leider ganz unmöglich iſt.“

Die „Erinnerungen an Karlsbad“, welche ſich im poetiſchen Nachlaß Theodor Körner's befinden, gehören wohl zu den ſtimmungsvollſten und gelungenſten Schöpfungen unſeres Dichters und beweiſen, wie überaus glücklich er ſich in jenem Weltbade gefühlt hat. Eines ſeiner ſchönſten Lieder, welches in Karlsbad entſtand, mag als Probe jener dichteriſchen Frühlingszeit hier mitgetheilt werden:

Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb' wohl, Du Nymphe dieſer Quelle!
„Vertrauend kam ich zu Dir hergezogen:
„Ich bin geſtärkt, Du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen Stelle!“ —

Die Holde ſpricht's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter;
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken! —

Drittes Kapitel.

Leipziger Studentenleben. — Körner's damaliges Aeußere. — Sturm und Drang. — Paukereien. — Untersuchungen. — Flucht aus Leipzig. — Burschenherrlichkeit.

Im Oktober 1810 bezog Theodor Körner die Universität zu Leipzig. Der Eifer für die Naturwissenschaft fand hier keinen günstigen Boden und die gelehrten Freunde, an welche der Vater ihn empfohlen hatte, bestimmten ihn wegen der Aussicht auf eine künftige Anstellung im königlich sächsischen Staatsdienste, vornehmlich Cameralia zu studiren, als eine nothwendige Fortsetzung seiner in Freiberg gehörten Vorlesungen im Fache des Bergbaues. Wie Chr. G. Körner erzählt, gab es zu der Zeit, als sein Sohn in Leipzig eintrat, dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten: Zwei Parteien — die „Amicisten" und „Constantinisten" — standen nämlich an der Universität mit großer Erbitterung einander gegenüber und Theodor konnte dabei nicht neutral bleiben; er entschied sich nach eigener Ansicht und nach früheren schon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Der Studiosus suchte indessen, mit vielem Erfolge, das

Ungleichartige zu vereinigen: mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, der „Makaria", einer Verbindung zu geistigen Arbeiten und Vergnügungen. Theodor errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen und galt zugleich in den Kreisen lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden, da er sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigkeit kannte und nicht jede Forderung erfüllte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gestellt wurde.

Diese allgemeine Charakteristik des älteren Körner bezüglich seines Sohnes bedarf in wesentlichen Punkten einer Ergänzung und Erweiterung. Was zunächst das damalige Aeußere des jungen Leipziger Studenten betrifft, so giebt sein oben erwähnter Studiengenosse und Kritiker Amadeus Wendt aus persönlicher Anschauung folgende Schilderung desselben: „Körners Aeußere", sagt er, „war nicht gerade einnehmend; ein schnell aufgewachsener, schmächtiger Körper, aber frisch und beweglich, langbeiniger Statur, kleinliche Verhältnisse des sonst munteren Gesichts empfahlen ihn auf den ersten Anblick nicht vorzüglich. Aber ein dunkelglänzendes, immer bewegtes Auge zog bei näheren Betrachtungen zu dem lebendigen Natursohne hin. In seinem Umgange zeigte sich ein deutscher gerader Sinn, ungemessen, oft sarkastisch in Ausdrücken, aber voll hochsinniger Herzlichkeit. Kleinliche Pedanterie und Verstellung haßte er tödtlich; der Ton der Welt war ihm Zwang; um so mehr mußte ihm der Umgang jugendlich kräftiger Menschen gefallen, die ihn liebten und welchen er sich so fest anschloß, daß er selbst ihre Rohheiten annahm und sich in den bizarrsten Aeußerungen akademischer Freiheiten sehr wohl gefiel. Dessen ungeachtet unterschied er sich von den Meisten seines Umgangs durch eine früher erlangte Kultur und gleichsam angeerbte Kunstliebe und Begeisterung, welche sich in der gebildeteren Gesellschaft durch glückliche und pikante, nur

meistens nach Jugendart zu stark ausgedrückte Einfälle und durch ein ungemeines Talent poetischer Improvisation und Versifikation mitzutheilen liebte. Dabei widersprach die durch Uebung schon erworbene Politur und äußere Harmonie seiner poetischen Erzeugnisse seinem eigenen Aeußeren auf seltsame Art; sei es nun, daß er auch hier jugendlich renommirte und in seinem Betragen für nachlässiger gelten wollte, als er eigentlich war, sei es, daß er die Beispiele großer Künstler und Virtuosen, die er im väterlichen Hause zu sehen vielfältige Gelegenheit gehabt, auch in Hinsicht der äußeren Seite und ihrer vielfältigen Bizarrerien, die man mit dem Verdienste oft auf gleiche Weise zu bewundern pflegte, bewußtlos nachzuahmen strebte. So anmaßend und vernichtend auch seine Aussprüche über Litteratur und Kunstprodukte klangen, so empfänglich war er doch für jede gegründete und wohlgemeinte Belehrung; ja, wo er nur einem Kunstfreunde begegnete, der über flachen Dilettantismus erhaben war, da schloß sich auch sein Herz in großer, erwärmender Begeisterung auf."

Diese Skizze rührt bekanntlich von demselben her, welcher auch Theodor Körners „Knospen" in der „Jenaischen Litteraturzeitung" beurtheilte und dem Verfasser den Vorwurf machte, daß sein poetischer Ausdruck noch zu sehr „schillere"; sie führt uns den „Bruder Studio" mit seinem Sturm und Drang, mit seinem leidenschaftlichen Naturell, seinem genialen, überschäumenden Wesen und seinem feurigen Geiste mit plastischer Anschaulichkeit vor die Seele. Die Lebenslust, welche in den Adern des jungen Heißsporns glühte, sie suchte unwillkürlich nach Bethätigung und das heitere, frische und bewegte studentische Treiben in Leipzig trug nicht wenig dazu bei, ihm Gelegenheit zum „Austoben" zu geben. Verlockten ihn auch nicht, wie Förster sagt, die warmen „Kräpfel", gleich weiland Goethe, so gab es doch „Frühstückskeller" genug, wo man dem Gotte Bachus nach Kräften opfern konnte. Das damals verbreitete Gerücht, der König Jérome von Westphalen habe während seines Aufenthalts in Leipzig täglich zwei Anker Rothwein zu stärkenden Bädern verbraucht, welcher Wein nachher an die Keller-

und Gastwirthe billig verkauft worden sei, schreckte Körner und seinen Freund Förster nicht ab, sich bald nach dem ersten Becher noch einen „Schnitt", so wurde der halbe Becher genannt, einschänken zu lassen. „Mit Eurem Brotstudium", rief dann wohl Körner in dithyrambischer Aufregung aus, „will ich nichts zu schaffen haben!" Er befand sich eher in seinem Element an der Kommerstafel, wo er als Vorsänger präsidirte, wenn bei dem „Landesvater" die Hüte und Mützen mit den Schlägern durchbohrt wurden, als auf der Schulbank vor dem Katheder eines ihm langweiligen Professors.

Wir haben schon der Verbindung „Makaria" Erwähnung gethan. Eine Zeit lang nahm auch Körner Antheil an den Versammlungen derselben, allein bald däuchten ihm, wie uns Förster erzählt, diese „Schäfer an der Pleiße", wie er sie nannte, zu philisterhaft, und er ließ sich in den Orden der Constantinisten aufnehmen, deren Händel mit den Amicisten er als Vorfechter und guter Schläger zu mehreren Malen ausfocht.

Körners Erscheinen auf der Straße war das eines Burschen von echtem Schrot und Korn; eine schwarze Tuchmütze mit schwarz-roth-weißem Band und einer Troddel; in der einen Hand die Tabackspfeife mit Quasten derselben Farbe, in der andern einen armstarken Ziegenhainer, so schritt er am Arme eines Freundes auf dem breiten Steinsteg dahin und machte sich mit scharfem Ellenbogen eine freie Gasse.

Es ist interessant, die Stellung zu betrachten, die der Vater Körners dem studentischen Treiben seines Sohnes gegenüber einnahm; hier zeigt sich auf's Neue der weite Horizont und der unbefangene Blick des geistvollen Freundes Schillers. Er kehrt nie den Sittenprediger und Strafrichter heraus, sondern appellirt mehr an den Verstand und das Herz des Sohnes. So schreibt er ihm z. B. Dresden, im Herbst 1810, u. a.:

„Ich glaube gern, daß in dem, was man von den Leipziger Studenten, besonders von dem Einfluß der Heidelberger Emigrirten erzählt, viel Uebertriebenes ist. Es graut mir nicht, wie manchem

Anderen, vor jenem Ausbruch des Burschenlebens und ich verkenne seine poetische Seite nicht. Aber es giebt einen platten Saus und Braus, der nur ein Behelf der Leerheit und Stumpfheit ist. Man braucht eben nicht ein Philister zu sein, um daran keinen Gefallen zu finden. Du hast Dir die Burschenwelt idealisirt, ich habe nichts dagegen; aber bleibe nur Deinem Ideale getreu, sinke nicht zu Deiner Umgebung herab, sondern ziehe sie zu Dir herauf. Du wohnst, wie ich höre, mit mehreren Studenten in einem Hause. Dies hat nichts zu bedeuten, so lange Du Herr Deiner Stube bleibst und sie nicht zum Sammelplatz für jeden müßigen Hausbewohner wird. Es wäre doch schade, wenn Deine Zeit so manchem unbedeutenden Gesellen zu Gebote stehen müßte, dem es einfiele, sich von Dir die Langeweile vertreiben zu lassen; also principiis obsta!"

Aus diesen Worten des Vaters klingt schon eine gewisse Vorahnung der Dinge heraus, die da kommen sollten und welche sich in Leipzig zu einer Katastrophe für den jungen Studiosus gestalteten. Sein heißes Blut und sein ausgeprägtes Ehrgefühl führte zu manchen Schlägereien. So betheiligte er sich einmal an einer allgemeinen Holzerei auf offener Straße; er wurde infolgedessen mit anderen Constantinisten, denen er angehörte, und seinen Gegnern, welche zur Partei der „Sulfuria" — Schwefelbande — rekrutirten, zur Untersuchung gezogen, zu achttägiger Carcerstrafe verurtheilt und mußte das consilium abeundi unterschreiben. Zu gleicher Zeit wurde eine Untersuchung gegen diejenige Ordensverbindung eingeleitet, in welcher Theodor ebenfalls verwickelt war und ihm, sowie andern Brüdern, wurde vorläufiger Stadtarrest zuerkannt. Dem wollte sich, wie Friedrich Förster mittheilt, Körner nicht aussetzen, ohne vorher den Hauptführer der Gegenpartei vor die Klinge genommen zu haben. Dies geschah, aber der Ausgang war für Theodor Körner kein glücklicher; zwar saß eine von ihm gut geschlagene Quart in der linken Achsel des Gegners, aber dieser benutzte geschickt eine Blöße, welche Theodor Körner sich gab und versetzte ihm einen Hieb in die Stirn, daß die Wunde blutend klaffte. Nach herkömmlicher Weise

galt nun die Sache für abgemacht und die Gegner waren versöhnt, nicht aber der Senat. Eine neue Untersuchung wurde eingeleitet; eine sechsmonatliche Einsperrung im Carcer und Relegation standen in Aussicht. Körner hielt sich bis zu seiner Heilung bei Freunden verborgen und entzog sich dann der weiteren Untersuchung und Bestrafung durch die Flucht nach Berlin, wo er nach Bestimmung seines Vaters seine Studien fortsetzen sollte.

Die soeben geschilderten Vorgänge blieben Chr. G. Körner nicht verborgen, zumal ein Freund vom Ober-Consistorium ihn bei Zeiten unterrichtet hatte. Doch ließ der alte Körner seinem Zorn keineswegs die Zügel schießen, sondern bewährte sich auch diesmal als ein gütiger und versöhnlicher Vater, welcher wohl wußte, daß der gährende Most mit der Zeit sich zu trefflichem Wein klären werde. Bezeichnend in dieser Beziehung ist der Brief, den der Vater am 10. März 1811, unmittelbar nach Einleitung der Untersuchung gegen seinen Sohn, schrieb, der für den Schreiber sowohl, wie für den Adressaten in hohem Grade bezeichnend ist. Die Zuschrift lautet wörtlich:

„Lieber Sohn, ich begreife, daß es Dir schwer wurde, mir von Deinen neuerlichen Verhören zu schreiben; jetzt ist's nicht weiter nöthig, denn ich weiß den ganzen Hergang der Sache aus dem Ober-Consistorio. Kein Wort über das Vergangene! — Nur was jetzt zu thun ist, laß uns als Freunde gemeinschaftlich überlegen. Zuvörderst mußt Du wissen, in welcher Lage die Sache ist. Das Ober-Consistorium will die Untersuchung nicht fortgesetzt, sondern niedergeschlagen haben und sogleich entscheiden. Dir wird man eine Carcerstrafe auferlegen. Die Sache ist in den Händen des Ober-Consistorialraths John, mit dem ich selbst darüber gesprochen habe und der billige Ansichten hat. Das Rescript wird noch in dieser Woche abgehen und wahrscheinlich auf nächsten Sonntag publicirt werden. Du wirst beschuldigt, das Werkzeug einer Herausforderung gewesen zu sein. Ein Zeuge hat gesagt, Du hättest darauf angetragen, daß einige von beiden Parteien gewählt würden, die die Sache ausmachten. Du selbst

sollst eingeräumt haben, daß Deine Unterhandlung der letzte gütliche Versuch gewesen sei. Also hat das Wort „ausmachen" in diesem Zusammenhange nur vom Schlagen verstanden werden können. Geht die Untersuchung fort, so kann es nicht fehlen, daß Dir darüber der Reinigungseid zuerkannt werde; Du wirst ihn nicht schwören und Dich nicht einer weit schwereren Ahndung aussetzen. Jetzt ist die Sache mit einer leidlichen Carcerstrafe abgethan und ich bin der Meinung, daß es besser ist, sich dieser zu unterwerfen. Du hast Stadtarrest. Diesen zu brechen und heimlich fortzugehen, hat nachtheilige Folgen. Auch wäre es für Dich ganz unanständig: Du sollst nicht wie ein Verbrecher von Leipzig entweichen. Die Ursache des Carcers ist eine Vergehung gegen die Gesetze, die nicht ungestraft bleiben kann, die aber Deiner Ehre nicht nachtheilig werden kann. Die Mutter weiß noch nichts von der Sache und soll sie erst nach ein paar Tagen erfahren, wenn die Entscheidung im Ober-Consistorio gefaßt ist. Ihr und mir mußt Du den Gefallen erzeigen, bei dieser Angelegenheit nicht leidenschaftlich zu Werke zu gehen und Dich nicht nach dem zu bestimmen, was etwa Deine Bekannten für gut finden. Dein jetziges Benehmen ist zu wichtig für Deine zukünftige Existenz und für unsere Ruhe. Vor dem Consistorium betrage Dich ohne Furcht und Kriecherei, aber auch ohne allen Uebermuth und enthalte Dich aller unnöthigen Aeußerungen. Laß Dich nicht verleiten, an den Denunzianten irgend eine Rache auszuüben. Von einer so verächtlichen Menschenklasse mußt Du keine Notiz nehmen!"

Wie schon gesagt, folgte der Sohn diesem Rathe nicht, auch stellte er sich dem Consistorium nicht, sondern ging, da ihm ein halbes Jahr Carcerstrafe drohte, heimlich aus Leipzig weg. Selbst jetzt zürnte ihm der Vater keineswegs. Er schreibt ihm vielmehr unterm 23. März 1811 mit zärtlichen Worten:

„Lieber Sohn, Du weißt, daß es mir schwer wird, Dir nicht zu vergeben, selbst wenn ich Ursache habe, mit Dir unzufrieden zu sein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine solche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was

vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du von Leipzig lieber heimlich weggingst, als Dich der Gefahr aussetztest, ein halbes Jahr in's Carcer gesperrt zu werden."

Freilich kann der alte Körner nicht umhin, ihm ernstlich zu Gemüthe zu führen, daß er fürder im Taumel der Leidenschaft keine Schritte unternehme, die seinen Eltern Kummer und Sorge verursachen müßten; er warnte ihn, nicht zu sehr auf sein bisheriges Glück zu pochen. Die Erfahrung lehre Theodor nun, daß er in solchem Falle nicht immer Herr des Erfolges sei. Er könne wahrlich seinen Vater nicht beschuldigen, daß dieser aus seinem Sohne einen Pedanten oder Philister machen wolle, aber von einem Jünglinge von zwanzig Jahren, dem es nicht an Verstand und Seelenstärke fehle, könne man in so wichtigen Fällen doch einige Besonnenheit fordern; man könne erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener sich von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Nicht ohne Rührung kann man die nachstehenden Worte lesen: „Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Werth und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede sein."

Bezüglich des Leipziger Aufenthaltes Theodor Körners seien hier noch einige interessante Daten mitgetheilt. Als das Muster eines fidelen Burschen war er stets von den Pedellen verfolgt und gesucht, sodaß er kein festes Quartier mehr behalten konnte, öfters spät Abends in mancherlei Verhüllungen zu seinem Freund **Kunze** kam, nur um die Nacht sicher zuzubringen. Seine Freunde hatten immer offene Kasse bei ihm und aus Güte seines Herzens versetzte er für sie Alles. Dabei hatte er stets eine Geliebte, die er in seinen Gedichten besang und unter deren Fenster er Abends auf der Guitarre ein schmachtendes Lied begleitete. Als Theodor plötzlich Leipzig verlassen mußte, sandte er seiner Ange-

beteten ein Abſchiedsſonett, das dieſe damals unwillig zerriß. Als alte Frau aber erzählte ſie einſt ihren Enkeln davon und auf deren drängende Fragen, ob ſie das Körner'ſche Lied nicht noch auswendig wüßte, verneinte ſie dies zuerſt lächelnd. Nach einer ſchlafloſen Nacht aber ſagte ſie, ſie glaube, den Wortlaut wiedergefunden zu haben und diktirte nun folgendes Sonett.*)

An Henriette.

Liebe ſoll nur hoffen und ſoll ſchweigen,
Soll nicht laut nach ihrem Ziele ſtreben!
Ach nur ein geheimes, tiefes Leben
Soll die Treue, ſoll die Sehnſucht zeigen.

Aber ich, dem Schickſal muß ich weichen,
Muß hinaus ins freie, wilde Leben,
Kann nicht bleiben, kann nicht widerſtreben;
Und ich ſollte gehn und ſollte ſchweigen?

Nein, der Sieg kann mir unmöglich glücken!
Sollt' ich ſo mir deine Gunſt verſcherzen?
Wirſt Du nicht des Sängers Lied verzeih'n?

Ach, Dein Bild ſchwebt ſtets vor meinen Blicken,
Und dein Name lebt in meinem Herzen,
Soll im Leben meine Loſung ſein!

Wir wiſſen nicht, ob es dieſelbe Dame war, welcher er in köſtlichen Verſen den ganzen Sachverhalt der Leipziger Kataſtrophe ſchildert; ſie lauten folgendermaßen:

Abends ging ich die gewohnten Wege
An dem lieben Fenſter ſtill vorbei,
Sah hinauf, wie ich ſo immer pflege,
Ob die Liebliche zugegen ſei.
Und ich ſah im lichten Dämmerweben
Deine ſüße, himmliſche Geſtalt;

*) Vgl. Jonas: Chriſtian Gottfried Körner, Berlin 1884, S. 216 ff.

Ach! da faßte mich der Sehnſucht Beben
Mit unendlich freudiger Gewalt.

Bald warſt Du aus meinem Blick verſchwunden,
Und mich trieb es aus der Brüder Reihn.
Ich verträumte himmliſch ſchöne Stunden
Einſam in des Mondes Silberſchein.
In die weite, nebelgraue Ferne
Starrt' ich meinen Idealen nach,
Deinen Namen ſtrahlten mir die Sterne,
Deinen Namen murmelte der Bach.

Alſo ſtand ich lange Zeit verſunken,
Träumte lange meinen ſchönen Traum
Schaute freudig, im Gefühle trunken,
Aufwärts in den ſternenhellen Raum.
Endlich ſchied ich von der Welt der Träume,
Von der Sterne lichtem Friedensblick;
Aus der dunklen Zaubernacht der Bäume
Kehrt' ich in die Zelle ſpät zurück.

Deinen Namen in dem vollen Herzen,
Vor den Augen Dein geliebtes Bild,
Kam der Schlaf mit ſeinen luſt'gen Scherzen,
Und das Flammenherz ward weich und mild.
Ach! es greift der Liebe tiefes Walten
In der Träume Reich lebendig ein:
In des Schlummers freundlichen Geſtalten
Sah ich Dich und ewig Dich allein

Früh erwacht' ich, als der Morgen graute,
Und lebendig ward das ganze Haus.
Still begeiſtert griff ich nach der Laute,
Ging dann muthig in den Wald hinaus.
Schon verſammelt fand ich meine Freunde,
Und der blanke Stahl begrüßte mich,
Gegenüber ſtand ich meinem Feinde;
Aber ich, ich dachte nur an Dich.

Und die Klingen flogen raſch zuſammen,
Still erwartend ſchwieg der Freunde Kreis,
Aus den Schlägern ſprühten helle Flammen,
In den Herzen ſchlug es wild und heiß.

Doch ich ſah nicht meines Gegners Hiebe,
In die Ferne ſchweifte nur mein Blick,
Ach! ich dachte nur an meine Liebe,
Ach! ich dachte nur an Dich zurück.

Dreimal traf ich ihn in blinder Hitze,
Doch ihn ſchützte ſein gebogner Hut,
Endlich faßte meines Schlägers Spitze,
Von der Achſel floß ihm warmes Blut.
Aber Nemeſis wollte ſich rächen,
Und mich traf zugleich des Gegners Hand,
Daß mein wildes Blut in warmen Bächen
Seinen Ausgang durch die Stirne fand.

Auf dem Raſen ſank ich rückwärts nieder,
Schnell erloſchen war der Wange Gluth.
Still betrauernd ſtanden meine Brüder;
Denn es floß ja auch für ſie mein Blut.
Aber als mein Leben neu erwachte,
Kam auch bald die Ruhe in mein Herz;
Denn das Erſte, was ich wieder dachte,
Das warſt Du, und ich vergaß den Schmerz.

Doch nun kamen drei der ſchwerſten Stunden,
Wo Erinn'rung mich noch grauſend füllt,
Bis die Freunde ſorgſam mich verbunden
Und des Blutes heißer Strom geſtillt;
Aber bei den höchſten meiner Qualen,
Die ich nie geahnet, noch gewußt,
Warf Dein Bild doch ſanfte Friedensſtrahlen
Freundlich in die ſchmerzzerriſſ'ne Bruſt.

Und nach Hauſe ſchlich ich ſchwer ermattet,
Kalte Fieberſchauer faßten mich;
Doch von Schlummers Armen ſanft umſchattet
Stillten bald des Blutes Wellen ſich.
Nach der kurzen Ruhe ward ich ſtärker;
Doch mein ſchönſtes Glück ſah ich verwehn,
Denn die enge Stube war mein Kerker,
Und mein Auge durfte Dich nicht ſehn.

Zwar die Freunde dachten meiner Schmerzen,
Kamen liebevoll, mich zu zerstreu'n,
Doch nur einer sprach nach meinem Herzen;
Denn der Eine sprach von Dir allein.
Alles, Alles sollt er mir beschreiben,
Ach, das war mein ganzes stilles Glück; —
Was der Welt nur Kleinigkeiten bleiben,
Das wird heilig in der Liebe Blick.

Aus jener Zeit rührt auch ein Stammbuchblatt von Körner's Hand her, welches sich in der Zeune'schen Autographensammlung befand. Es lautet wörtlich:

Toll aber klug.*)

Ausgeschmiert und relegirt,
Hat mich alles nicht gerührt!
Bin drauf nach Berlin spaziert;
Doch trotz der Philosophie
Blieb ich ein fideles Vieh!
Pereat Sulfuria!

Dein Freund, Bruder und Landsmann
Theodor Körner
aus Dresden
rel. cons. carcerisque candidatus.

Zwei verschlungene Schriftzüge der Ordens-Verbindung.

Welch köstlicher Humor bekundet sich in diesen wenigen Zeilen!

* * *

Friedrich Latendorf, ein verdienstvoller Körnerforscher, hat im Jahre 1886 „Sieben Burschenlieder Theodor Körner's**)" zum ersten Male in urkundlicher Treue nach der eigenen Handschrift des Dichters herausgegeben. Der Besitzer der kostbaren Reliquie ist der Gutsbesitzer Julius Wiechelt-Wendischof, dessen Vater weiland Gerichtsverwalter in Ludwigslust

*) Berlin, den 16. April 1811.

**) München und Leipzig bei Otto Heinrichs.

und langjähriger Hüter der Körnergräber in Wöbbelin war und vor mehr als fünfzig Jahren — 14. Juli 1837 — die Gedichte als ein theures Andenken von der Mutter des Dichters erhielt. Dieſelben waren bis dahin theils ganz unbekannt, theils lagen ſie in unzureichender oder unſorgfältiger Form vor.

Wir wollen hier nur das zweite, das prächtige und flotte Lied vom Burſchenleben, welches in Freiberg 1809 entſtand und das uns treu die Burſchenherrlichkeit jener Zeit wiederſpiegelt, veröffentlichen:

Dir, ſchöne fröhliche Burſchenzeit,
Dir, Sonnenblick des Lebens,
Dir ſei meiner Lieder beſtes geweiht,
Mit aller Kraft meines Strebens.
Der flotte Burſche ſei mein Held,
Der freieſte Mann auf der Welt!

Die Freiheit ward faſt ein leeres Wort
Und ging dem Leben verloren,
Nur in dem Burſchen, da lebt ſie fort,
Ihn hat ſie ſich ewig erkoren;
Er trägt ſie im Herzen und wahrt ſie treu,
Und der Menſch iſt nur als Burſche noch frei!

Er ſtürmt und jubelt in Lieb und Luſt
Froh wie beim himmliſchen Mahle,
Sein treues Liebchen an treuer Bruſt,
Und blinkender Wein im Pokale;
Denn blühende Lippen und Lieder und Wein
Die führen den Himmel ins Leben herein.

Doch ſchnell wie er eilt zu Lieb und Kuß,
So eilt er auch zum Gefechte!
Er bringt dem Gegner den eiſernen Gruß
Für der Ehre heilige Rechte;
Im feurigen Auge flammt der Muth,
Und purpurroth fließt das Burſchenblut.

Sein Streben bringt in voller Luſt
Uber Berge, Länder und Meere,
Für Freundſchaft und Liebe glühet die Bruſt
Und für die Gefühle der Ehre.
So lebt der Burſche in **floribus**,
Wie er leben und lieben und ſterben muß.

Jetzt Brüder, ſchenkt mir die Gläſer voll,
Das frohe Lied noch zu krönen.
Und was mir das Herz erfüllt, das ſoll
In lauten Worten tönen!
Das erſte Glas ſei mit ganzer Macht
Dem treuen Liebchen zugedacht!

Der Heimath ſei das zweite geweiht,
Der Burſche hält ſie in Ehren;
Aufs fröhliche Glück der Jugendzeit
Laßt uns das dritte leeren;
Doch das letzte Glas voll Rebenſaft
Auf Ewigkeit unſerer Brüderſchaft!

* * *

Köſtlich iſt auch ein humoriſtiſches Gedicht auf die Burſchentreue, worin der Dichter ſagt, daß er ſich 1000 Liebchen wünſcht, denn dann wäre Kuß und Liebchen immer neu; ein Burſchenherz ſei wie ein Taubenhaus, in das die Eine hinein- und die Andere hinausfliege. Es ſchließt mit der Warnung:

Drum Mädel, nehmt vor Burſchen Euch in Acht,
Manch armes Kind ward ſchon ausgelacht.
Denn bliebt Ihr auch gern im Taubenhaus,
Da fliegt der Burſche wohl am Ende ſelber hinaus!

Eine deutliche Anſpielung auf ſein Hinausfliegen aus Leipzig!

Viertes Kapitel.

Ueberſiedlung nach Berlin. — Kurzer Aufenthalt daſelbſt. — Erkrankung. — Zweite Reiſe nach Karlsbad. — Nach Wien! — Neuer Lebensfrühling.

Der relegirte Student kam in Berlin zu Oſtern 1811 an, ausgerüſtet mit warmen Empfehlungsbriefen ſeines Vaters an den Freund des Letzteren, den Hofrath Parthey, deſſen herzliche Aufnahme ihm ſehr wohl that. Nicht minder hatte er ſich des Wohlwollens des Grafen von Hoffmannsegg, an den ſein Vater ihn gleichfalls empfohlen hatte, zu erfreuen. Der Graf empfing ihn mit Güte und übernahm die Leitung ſeines Studiums, das nunmehr mit Ernſt betrieben werden ſollte. Ein anderer Theil ſeiner Zeit war in dem erſten halben Jahre zur Benutzung des Studiums bei den dortigen Lehrern der Philoſophie und Geſchichte beſtimmt. Zugleich hatte er durch den Grafen von Hoffmannsegg den unumſchränkten Gebrauch der Privatbibliothek desſelben und für die Abende verſprach ihm die Zelter'ſche Singakademie und das Theater manch' ſchönen Genuß. Alle dieſe günſtigen Ausſichten wurden jedoch durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai des genannten Jahres befiel und mehrere Wochen anhielt, ſo daß zu ſeiner Wiederherſtellung ſehr wirkſame Maßregeln getroffen werden mußten.

In der kurzen Zeit, welche seiner Krankheit vorausgegangen war, besuchte er auch Schleiermacher und Zelter. Bei dem Letzteren verkehrte er gern und fühlte sich von Anfang an zu ihm hingezogen. Schleiermacher hingegen, an den ihn sein Vater warm empfohlen hatte, nahm ihn kühl auf. Wie es scheint, hatte der berühmte Theologe und Philosoph an dem burschikosen Wesen des jungen Körner, der gewohnt war, überall zu gefallen, im ersten Augenblick Anstoß genommen. Daß Schleiermacher die jüngeren strebenden Geister nicht zu fesseln vermochte, zeigt auch das Beispiel Ludwig Börne's, der sich über den kühlen Empfang, der ihm einst seitens des großen Forschers zu Theil wurde, in seinen Briefen aus Berlin bitter beklagte. Chr. G. Körner ermuthigte seinen Sohn, den Versuch zu wiederholen, aber noch ehe dies geschehen konnte, war es auch schon wieder mit dem Berliner Aufenthalt Theodor Körners zu Ende. Der Vater hatte diesem wegen eines eventuellen Eingehens von Verbindungen mit geheimen Gesellschaften in Berlin weise Verhaltungsmaßregeln gegeben. Er warnte ihn vor den Zielen derselben, indem er meinte, daß oft der Schein trüge. Der Zweck allerdings erscheine begeisternd für eine hochherzige und edle Natur, aber durch eine glänzende Außenseite dürfe man sich nicht blenden lassen. Ein schlauer und herrschsüchtiger Kopf wüßte in solchen Umständen immer eine große Rolle zu spielen und den Eifer eines Mitgliedes, dem es bloß um die Sache zu thun sei, zu seinem Vortheil zu mißbrauchen.

Wir wissen ferner, daß Theodor Körner eifrig den Musikaufführungen in der Singakademie beiwohnte und sogar im Chor mitgesungen haben soll.*)

Wegen der Erkrankung Theodor Körners riethen ihm die Aerzte eine Luftveränderung, und da seine Eltern während des Juni in Karlsbad zu verweilen gedachten, kehrte der Sohn auf einige Wochen nach Dresden zurück. Er reiste dann mit den Seinigen nach dem von ihm so geliebten Karlsbad. Völlig wieder-

*) Jonas, C. G. Körner, S. 219.

hergestellt, war sein Wunsch, eine Reise nach dem Rhein zu unternehmen und seine Studien in Heidelberg wieder zu beginnen, aber der Vater hatte begründete Besorgnisse, den Sohn aufs Neue den Gefahren des Studentenlebens preiszugeben. Chr. G. Körner entschied sich zunächst für Wien, später sollte der Sohn nach Berlin, Breslau und Göttingen gehen. Außer den allgemeinen Vorzügen Wiens rechnete der Vater besonders auf das Haus des preußischen Ministers und Gesandten am Wiener Hofe, Wilhelm v. Humboldt, mit dem er seit vielen Jahren in Verbindung stand. Auch hoffte er, daß Friedrich Schlegel seinem Sohne freundschaftlich entgegenkommen werde. Der Vater unterließ es nicht, auf's Neue ernste Ermahnungen an seinen Sohn zu richten: „Bedenke," schreibt er ihm aus Dresden, „daß seit Deiner Abreise von Freiberg durch ein Zusammentreffen von Umständen nunmehr über ein Jahr verflossen ist, in dem Du keinen bedeutenden Fortschritt in Deinen Studien gemacht hast, und daß wir Beide es vor Gott und unserem Gewissen nicht verantworten könnten, wenn noch ein halbes Jahr von Deiner kostbaren Jugendzeit verschwendet werden würde." In erster Linie wurde die Breslauer Universität in Betracht gezogen, wo für Naturwissenschaft Steffens, für Geschichte Bredow empfohlen wurde. „Sollte es Dir denn," schreibt der Vater, „gar nicht möglich sein, Dich für irgend eine Wissenschaft oder Beschäftigung, es sei welche es wolle, mit dem früheren Eifer zu interessiren? Gesetzt die Naturwissenschaften hätten ihren Reiz für Dich verloren: hat denn die Geschichte gar nichts Anziehendes mehr für Dich? Ist Dir nicht einleuchtend, wie sehr sie auch dem Dichter dient, um den Gestalten seiner Phantasie Bestimmtheit und Körper zu geben?" Er empfiehlt Theodor die Benutzung der kaiserlichen Bibliothek zum Studium der Quellen der deutschen Geschichte; „aber Alles", so schließt die väterliche Ermahnung, „ist vergebens, wenn Du nicht Stärke der Seele genug hast, den Entschluß zu einem ernsten Geschäfte streng auszuführen."

Bevor wir Theodor Körner auf seiner Fahrt und nach seinem Wirkungsort in Wien begleiten, sei mir noch gestattet, darauf

aufmerksam zu machen, daß zu jener Zeit das sonst so fröhliche und heitere Gemüth des Dichters infolge seiner Krankheit recht umdüstert war. An den Freund und Gönner, den wiederholt genannten Hofrath Parthey, schreibt er z. B. unterm 4. Juli 1811 aus Karlsbad: „Liebster Hofrath! Wenn Ihnen die Geschichte des armen Tantalus je Thränen ausgepreßt hat, so weiß ich gar nicht, was Ihnen bei meinen feindlichen Schicksalen zu thun übrig bleibt. Denn daß ich zehnmal schlimmer daran bin, als jener arme Sünder, ist außer Zweifel. Zwar sitze ich nicht in der Hölle, aber immer noch im vollen Fieber, was bei Gott viel ärger ist; statt nach Kirschen und dem flüchtigen Wasser zu haschen, sitze ich hier in der Stube. Draußen ist's gar lieblich; ich möchte mich gern in der Frühzeit auf den Bergen ergehen, aber — die Morgenluft ist mir schädlich. Nun freue ich mich auf den Mittag — aber da ist's zu warm und ich würde mich gar zu sehr erhitzen; nun hoffe ich auf den Abend, aber da ist es wieder zu kühl und die Nacht ist da und ich bin nicht aus der Stube gekommen; beklagen Sie mich."

In der stillen Einsamkeit der Karlsbader Marterzeit hatte er zum zweiten Male Veranlassung, köstliche poetische Erinnerungen an Karlsbad zu dichten. Aus der Fülle jener zum Ruhm und zum Preise Karlsbads erschienenen Poesien sei nur das nachstehende Poem, betitelt „Beim Tanze im sächsischen Saale", mitgetheilt:

Wie die Walzer vorüberfliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unläugbaren Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz!
Da wird der Muth so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu!
Und was stehst Du heut so allein?
Sind Deine Träume Dir lieber?
Sonst bist Du doch immer beim flüchtigen Reihn,

Läßt Keinen nicht müßig vorüber?
Und heute ſteh ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber,
Denn ſiehſt Du dort die liebe Geſtalt?
Wie Roſen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt,
Die hält mich gebannt und gefangen,
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr ſtill und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Dreh'n
Die Anmuth treueigen geblieben,
Du ſchönes Bild, man ſoll Dich ſeh'n
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

Die Mahnung des Vaters, welche milden Ernſt mit Vertrauen und Herzensgüte vereint, ſowie die edle Natur Theodor Körners bewirkte es, daß er mit dem feſten und beharrlichen Entſchluſſe von Karlsbad Abſchied nahm, um in Wien ein neues Leben zu beginnen. Er hatte der Wildheit der Jugend ſeinen Tribut gezollt, ſeine Sturm- und Drangperiode war vorüber und die geſättigte Kraft kehrte zur Anmuth zurück, um ein ſchönes Wort von Karl Streckfuß zu gebrauchen.*) Niemals gab er den Eltern wieder Veranlaſſung zur Klage und nie wurde er ferner von dem Wege abgelenkt, den gute Sitte vorzeichnet. Karl Streckfuß erzählt, daß, als er im Jahre 1814 während des Wiener Kongreſſes in Wien weilte, oft Gelegenheit hatte, Perſonen aus den Kreiſen zu ſprechen, in denen Körner gelebt hatte. Alle waren voll des Andenkens und des Ruhmes ſeiner ſchönen, liebenswürdigen Perſönlichkeit, der Reinheit ſeines Gemüthes, der Anſpruchsloſigkeit ſelbſt zu der Zeit, als ein ſchnell emporblühender Ruhm einen Andern ſo leicht zur Anmaßung hätte führen können. Anhänglichkeit und Treue gegen die, mit welchen er ſich befreundet hatte, Maß und Anmuth auch bei den Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, von welchen man viele höchſt komiſche Züge zu erzählen wußte, wurden ihm

*) Vgl.: Theodor Körners ſämmtliche Werke von Karl Streckfuß, Berlin 1848, S. 14.

von Allen nachgerühmt. In all' den Dichtungen und Privatbriefen Theodors, auch in seinem Nachlaß, konnte man nichts entdecken, was auch nur von Ferne die Reinheit und den Adel seines Gemüthes und der Gesinnungen zu verdächtigen geeignet war. Besonders verdient es Anerkennung, daß der feurige Jüngling die Lauterkeit seiner Phantasie in Allem bewahrt hat, was sich auf das Verhältniß zu dem andern Geschlecht bezieht.

Ein neuer Lebensfrühling war für ihn angebrochen; die Welt wurde für ihn schöner mit jedem Tag, und in dieser seiner hoffnungsfreudigen jauchzenden Stimmung, wo er, von den Schlacken der Verirrung gereinigt, wie ein junger Phönix aus der Asche der Vergangenheit emporstieg, sang er das frohlockende jubilirende Lied, gleichsam ein Freudenruf der ihre Schwingen frei entfaltenden jungen Dichterseele, das Lied von dem Frühling:

Frühling, ich grüße Dich!
Frühling, umschließe mich
Mit Deinem jungen aufkeimenden Leben!
Mit Deinem Hoffen und Deinem Streben!
Wie das Leben sich regt in Deinen Keimen,
Und freudig, wie Deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Fünftes Kapitel.

Die Ueberſiedlung nach Wien. — Wiener Eindrücke. — Schifferlieder. — Wilhelm von Humboldt, Friedrich Schlegel und Caroline Pichler. — Bühnenſtücke: Luſtſpiele und Poſſen; Operntexte; ernſte Dramen. — Anerkennung Goethe's. — Unterredung mit Erzherzog Carl, dem Sieger von Aspern.

Im Auguſt 1811 trat Theodor Körner die Reiſe nach Wien an. Es begann für ihn, wie ſchon ſein Vater treffend bemerkte, eine neue, entſcheidende Periode. Er befand ſich jetzt in einer neuen Welt voll friſchen, jugendlichen Lebens, fühlte ſich in der glücklichſten Stimmung, verlor aber dabei die Beſonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geiſtreichem Umgang zu meiden, die ſich ihm darboten, widmete er einem großen Theil des Tages ernſtem Studium und war beſonders fruchtbar an dichteriſchen Produktionen. Ungeſtört und mit Einverſtändniß ſeines Vaters konnte er ſich nunmehr dem inneren Triebe zur Poeſie überlaſſen, da ihm äußerſten Falles die in Freiberg erworbenen Kenntniſſe eine unabhängige Exiſtenz für die Zukunft ſicherten. Was der Vater verlangte, war nicht Vorbereitung zu einem beſonderen Geſchäft, ſondern die vollſtändige Ausbildung eines veredelten Menſchen. Denn nur einen ſolchen hielt er für berechtigt, ſein Inneres als Dichter laut

werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, sowie in alten und neueren Sprachen. Bei dem historischen Studium waltete indessen eine poetische Nebenabsicht vor, indem gleichzeitig zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Bevor wir auf das dichterische Schaffen Theodor Körners näher eingehen, müssen wir betrachten, welchen Einfluß das Wiener Leben auf sein empfängliches Gemüth ausübte und mit welchen Persönlichkeiten er in der Stadt an der schönen blauen Donau enger verkehrte.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft und übertraf noch bei Weitem ihre Erwartungen. Die reizende Umgebung und die Kunstschätze der österr. Hauptstadt gewährten dem 20jährigen Jüngling vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah und in der er sich bald heimisch fühlte, versetzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur vielmehr einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden angespornt, das Ziel immer höher gesteckt und eine belohnende, warnende und auffordernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung und weibliche Anmuth sich Achtung erworben hatte.

Der eben erwähnte Freund, mit welchem er am 10. Sept. 1811 von Wien nach Regensburg fuhr, hieß Krämer. „Reizende Blicke auf die Salzburger Alpen", schreibt Theodor entzückt, „überall tausend alte Schlösser, stolze Klöster und Reichthum der Natur." In Regensburg trennte er sich von Krämer, der gleich nach Frankfurt weiterreiste. Für die Rückreise auf der Donau fand er einen angenehmen, fröhlichen Reisegefährten an einem schlesischen Kriegs- und Regierungsrath, Namens Clausen. Am 15. desselben Monats fuhr das Schiff von Regensburg nach Wien zurück. Seiner Begeisterung giebt er in einem Brief an die Seinigen beredten Ausdruck. Derselbe („auf der Donau, den 18. Sept.") lautet:

„Ihr Lieben! So ſitz' ich denn hier auf dem Schiffe; der Sturm pfeift nicht ſchlecht, und die Wellen ſchlagen gewaltig an den Kahn. In einer Stunde ſind wir in Linz. Die Ufer ſind unbeſchreiblich ſchön! Hört meine Tagesgeſchichte: Am Sonntag um 8 Uhr ſtießen wir vom Lande; es wurde ein Vaterunſer gebetet, dann friſch fort durch die ſchönen grünen Wellen. Das linke Ufer wurde ſogleich maleriſch durch ſteile Felſen, die ſich bis Donauſtadt fortzogen. Donauſtadt iſt eine alte Ruine mit einer Stadt darüber, äußerſt keck auf die Felſen geſtellt. Der Rückblick auf Regensburg iſt einzig. Der Dom hebt ſich herrlich über die Stadt empor. Freundliche Berge ziehen links immer hin bis Wörth, einem altdeutſchen Schloſſe. Rechts ſind die Ufer immer noch flach und ganz unbedeutend. Ich kann wohl ſagen, es ſei einer meiner ſchönſten Tage geweſen, den ich geſtern verlebt habe.

Regierungsrath Clauſen iſt der fröhliche Mann, der meine Freude theilt. Er empfiehlt ſich Euch.

Die Schiffer ſingen Lieder, die ich ihnen gemacht habe und wir ſind herzlich vergnügt."

Seiner animirten Stimmung gab er in den genannten Schifferliedern poetiſchen Ausdruck, von denen ich nur das nachſtehende, am 16. September 1811 gedichtete, mittheilen möchte; es lautet:

Glück zu, Glück zu, auf der ſpiegelnden Bahn!
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen!
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Da iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne;
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kost er mit Anderen und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert und wo er schifft,
Er findet wackre Gesellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorübergehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchschiffen:
Wohl fröhlich durchs Leben führt fröhlicher Muth;
Drum frisch! und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein!

Wie bei den Liedern aus Karlsbad, so zeigt sich Theodor Körner auch hier als Gelegenheitsdichter im guten poetischen Sinne. Jedes Ereigniß, welches sein Gemüth bewegt nnd seine Einbildungskraft anregt, wird unwillkürlich ein Lied, ein poetisches Stimmungsbild.

Das Leben in Wien bot dem jungen und lebenslustigen Dichter bisher unbekannte Vergnügungen. „Du bleibst also nunmehr in Wien", schrieb ihm sein Vater schon am 30. Sept. 1811 und gab ihm seinen Segen dazu. Ueber die Pläne, womit sich Theodor Körner damals trug, theilte er seinem Vater Folgendes mit: „Uebrigens habe ich eigentlich die Idee, diesen Winter das Wiener Theater und meine Muße zu dem Beginnen meiner

dramatischen Laufbahn zu benutzen. Geradezu, ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poesie das sei, wozu mich Gott in die Welt geworfen. Ein Talent ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Menschen, es wird das Eigenthum der Nation, und die verlangt, daß man ihr Pfund wuchern lasse. — Mein ganzes Geschichtsstudium habe ich blos der Poesie wegen gewählt, weil sie mit ihm in der höchsten Vereinigung steht, und ohne ihr gründliches Studium kann die andere nicht zur Blüthe gelangen. Du willst mir sagen, daß ich aber auf ein noch zweifelhaftes Talent meine künftige Existenz nicht begründen könne; wohl wahr, aber wenn man Schlittschuhlaufen kann, soll man auf der Erde sich mühsam fortbringen, weil man dort einbrechen könnte? . . . So mein Plan für die Zukunft. Er könnte nur durch einen Krieg (Napoleons) mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrectionsmäßiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt, aber es giebt nichts Besseres als dafür zu fechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkennt. Ich würde Euch manche traurige Stunde kosten, aber die That wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete. Euch unruhige Minuten zu verschaffen, ist das drückendste Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtsein zu opfern, wäre der härteste Kampf, den ich höher anschlüge, als das bischen Leben, das ich dabei verlieren könnte."

Dieser herrliche Brief, welcher von der glühenden Vaterlandsliebe und dem tiefgegründeten Pflichtgefühl und Sittlichkeitsbewußtsein Theodor Körners ein glänzendes Zeugniß ablegt, beweist, daß, trotzdem er in poetischen Arbeiten vertieft war, die politischen Vorgänge ihn schon damals gar mächtig bewegten.

Wir wissen, daß ihm der Vater bezüglich seiner Studien

und seines Lebensberufes keine Beschränkungen auferlegte. Die hier ausgesprochenen Gesinnungen Theodors berührten das väterliche Herz sehr wohlthuend. Die Briefe des älteren Körner geben wiederholt seiner Freude über das Benehmen des Sohnes Ausdruck. So heißt es z. B. in einem: „Mit herzlicher Freude habe ich und die Mutter die Gefühle eines braven Sohnes darin gefunden, die unser Vertrauen zu Dir stärken und erhöhen. Wir werden uns ferner treu bleiben und ich denke noch viel Freude an Dir zu erleben."

Fritz Jonas*) hat in seiner Biographie Chr. G. Körners einen interessanten Brief des älteren Körner aus dem Nachlasse von Karl Streckfuß veröffentlicht. Diese geistvolle Abhandlung über die Wahl des Berufes verdient noch heute die allseitige wärmste Beachtung. Es heißt dort u. a.:

„Du bist an Geist und Körper gesund, weder geschwächt, noch zerknickt, noch verwildert, hast Dir einige schätzbare Kenntnisse erworben und nicht gemeine Fähigkeiten entwickelt. Ich freue mich dessen, danke Gott dafür, und es giebt mir einen hohen Grad von Befriedigung, daß ich es nicht bereuen darf, jeden Keim des Lebens in Dir geschont zu haben. Es war mein Wunsch, daß Du die unschuldigen Freuden der Jugend genießen und die Gegenwart der Zukunft nicht aufopfern solltest. Auch jetzt verlange ich ein solches Opfer nicht; aber zu dem frohen Leben gehört Zufriedenheit mit sich selbst, und diese fordert schlechterdings eine bestimmte Thätigkeit, ein Streben nach einem würdigen Ziele. Die Wahl dieses Zieles bleibt Dir ganz überlassen, aber mir erlaube etwas zur Vorbereitung Deines Entschlusses beizutragen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vielerlei Stände und Beschäftigungen zu beobachten und selbst manche Erfahrung gemacht. Die Resultate davon möchte ich Dir zu erwägen geben, und hierzu scheint mir kein Zeitpunkt passender, als der jetzige.

Durch ein beschränktes Ziel nähert sich der Mensch dem Zustand des Thieres, durch ein unendliches behauptet er die göttliche Würde seiner höheren Natur. Es giebt aber ein Unendliches nicht

*) Jonas: Christ. G. Körner, Seite 225 ff.

blos der Masse, sondern auch der Form. Der innere Gehalt unserer Thätigkeit ist nicht abhängig von dem Umfange unseres Wirkungskreises, so wie wir den Weltenschöpfer mit Recht ebenso sehr in der Bildung der kleinsten Pflanze bewundern, als in der Anordnung der Sonnensysteme. Daher die Möglichkeit für den Menschen, auch bei beschränkten Kräften sich auf eine höhere Stufe zu erheben, wenn die Liebe zu seinem Geschäft ein unendliches Streben nach Form in ihm erzeugt. Es kommt alsdann blos darauf an, ob die Forderungen des gewählten Wirkungskreises das innere Vermögen nicht übersteigen . . .

Die Seele der Poesie ist in Dir nicht zu verkennen und in der Behandlung ihres sinnlichen Werkzeuges hast Du Dir praktische Fertigkeit erworben. Deinen Beruf zum Dichter halte ich daher für gegründet und bin weit entfernt, ihn Dir zu verleiden. Macht zu haben über die edelsten Geister seiner Nation ist ein herrliches Loos, und ich habe zu Dir das Vertrauen, daß Du eine solche Macht nicht mißbrauchen würdest. Dein wichtigstes Geschäft sei also immer, keine Art von Ausbildung zu vernachlässigen — die zu einem vollendeten Dichter erfordert wird. Aber die Sicherstellung Deiner künftigen Existenz gegen dringende Bedürfnisse darf nicht von der Einträglichkeit Deiner poetischen Produkte abhängen; dadurch würdest Du zum Sklaven des Publikums, zu dessen Beherrschung Du vielleicht berufen bist.

Um die Kosten Deiner Studien zu bestreiten, wird es hoffentlich nicht an Mitteln fehlen; Du hast aber nicht so viel Vermögen zu erwarten, um dereinst als Gatte und Vater davon unabhängig leben zu können. Häusliches Glück darfst Du nicht entbehren, weil nach meiner Erfahrung kein anderer Vortheil für diese Entbehrung Ersatz giebt. Also ist neben der Poesie auf ein Geschäft zu denken, wodurch ein bestimmtes Auskommen gesichert ist. Denn der Gedanke, Dir dies auf eine bequemere Art durch eine reiche Heirath zu verschaffen, um Dich dafür dem Joche drückender Familienverhältnisse zu unterwerfen, ist Deiner und meiner unwerth.

Manche sonst achtungswerthe Geschäfte sind jedoch für einen dichterischen Kopf so prosaisch, daß Du schwerlich auf die Länge dabei aushalten würdest. Dahin gehören die Arbeiten der Staatsdiener in den meisten untergeordneten Stellen. Was ich z. B. zu verrichten habe, ist eigentlich Lesen und Schreiben. Gleichwohl möchte ich Dir einen fortwährenden Kampf zwischen Neigung und Pflicht gern ersparen.

Dagegen nähert sich der theoretische Gelehrte der Thätigkeit des Künstlers. Die Wissenschaft kann der Schönheit zureifen und zum Kunstwerk geadelt werden. Vorzüglich gilt dies vom Studium der Natur, und Deine Neigung dazu war mir deswegen sehr willkommen."

Diese goldenen Worte des Vaters fielen auf keinen unfruchtbaren Boden. Theodor studirte eifrig Geschichte und Literatur und besuchte fleißig das Theater, um die Technik des Dramas kennen zu lernen. Das Theater an der Wien zog ihn besonders an; er nennt es ein „vorzügliches Schauspielhaus". Gern trieb er sich auch im Prater herum und in recht flottem, burschikosem Tone berichtet er darüber dem Vater: „Ich sah viele, aber nicht so hübsche Gesichter wie in Prag und amüsirte mich sonst herrlich." Auch sonst liebte er es, nach Hause allerlei „g'spaßige Geschichten", die ihm passirt waren, zu berichten. Von einem Liebes-Abenteuer z. B. plaudert er u. a. in einem Briefe vom 25. Oktober 1811 ziemlich ungenirt: „Jüngst passirte mir ein hübscher Spaß! hört: Ich kam aus dem Prater und begegnete auf der rothen Thurmbrücke einem himmlischen Mädchen, das meiner ersten Liebe in Dresden frappant ähnelte. Wie gefesselt an ihre Schritte, folge ich ihr zurück in die Leopoldstadt. Sie ging mit mehreren Freundinnen in's Theater. Ich that das nämliche. Die Logen neben der ihrigen waren schon voll; so mußte ich in das Parterre. Man gab „Clara von Hoheneichen" so niederträchtig, daß meine ästhetische Seele zu Eis gefroren wäre, hätte das liebliche Mädchen nicht immer auf mich niedergesehen und manchmal mir freundlich gelächelt. Ich war ganz entzückt. Ich eilte, trunken von meinem schnellen Glück, vor das Theater und

glaubte sie verstanden zu haben. Sie schwebt die Stiege herab, eilt auf mich zu — aber dicht neben mir vorbei auf den Bräutigam oder Liebsten, der schon das ganze Stück über hinter mir gestanden hatte und begrüßte ihn mit einem zärtlichen: Du hier? Ich wollte schwarz werden vor Aerger — faßte mich aber und ersäufte meine Wuth in einer Flasche Tokayer."

Dieser ausgelassene Humor wurde durch das tiefe Gemüthsleben des jungen Dichters gemildert, welches besonders aus der Zuschrift an die Seinigen vor Weihnachten 1811 herausklingt: „Das erstemal", schreibt er in wehmüthiger Stimmung, „in meinem Leben soll ich Weihnachten nicht mit Euch feiern. Wie mir das weh thut, denkt Ihr Euch gern, da Ihr wißt, wie sehr ich an allen diesen Familienfesten hänge. Hier kennt man es gar nicht, und wenn man sich beschenkt, so geschieht es zum neuen Jahre. Denkt hübsch an mich bei Eurer Freude, ich will mir die blaue Stube, den Lichterbaum und die Stritzel zum Thee recht lebhaft malen."

Was den Umgangskreis Körners in Wien betrifft, so verkehrte er besonders häufig im Hause Wilhelm v. Humboldts und Friedrich Schlegels, die den genialen Jüngling stets mit offenen Armen aufnahmen. Auch mit Alexander v. Humboldt traf er in Wien zusammen und er freute sich sehr „dieser herrlichen Bekanntschaft". Die Unterhaltungen bei Humboldt seien, meinte er, das Anziehendste, was er je gehört habe. Was er bei diesen von ihm verehrten Männern an interessanten Neuigkeiten gehört, berichtet er seinen Eltern. Besonders bemerkenswerth ist die nachstehende Mittheilung in einem Brief vom 15. Januar 1812: „Schlegel hat mir erzählt, daß, als Goethe die Eugenia*) arbeitete, diese als Emigrantin, eine Prinzessin Stephanie Conti, in Weimar war, wo sie eine Färberei anlegen wollte, da sie im Chemischen sehr bewandert und mit Lavoisier befreundet gewesen. Besonders Goethe, den sie nicht kennt, verhinderte es. Schlegel hat sie dann noch in Paris gesehen, wo sie recht gut von ihrer Dramatisirung unterrichtet war. Sie ist

*) „Die natürliche Tochter" von Goethe.

späterhin verschwunden, wahrscheinlich in Moreaus Verschwörung verwickelt. So hat Goethe zum zweiten Male lebende Personen auf's Theater gebracht, da Clavigo noch zu Fischers Zeiten in Madrid Archivar war, ein kleiner, freundlicher Mann, wie Fischer erzählt, der sehr gut wußte, daß er sehr oft auf deutschen Bühnen gestorben sei." Sehr befreundet war Theodor Körner auch mit Frau Caroline Pichler, der bekannten Romanschriftstellerin, mit welcher er sogar vom Felde aus correspondirte, ferner mit Frau von Pereira, Frau von Arnstein und anderen vornehmen und feingebildeten Damen, die den genialen Jüngling gleich einem Salonlöwen huldigten.

In Wien entfaltete er auch eine fruchtbare dichterische Thätigkeit. Am Weihnachtsabend 1811 meldete er den Seinigen, daß er zwei kleine Stücke: „Die Braut" und „Der grüne Domino" für je ein Paar von Darstellern verfaßt und in — sieben Stunden eine Oper, „die sich gewaschen hat", zusammengeschrieben habe. Thatsächlich schrieb er in fünf Vierteljahren nicht weniger als sechs Trauerspiele, fünf Lustspiele und fünf Operntexte. Wenn auch die meisten dieser Stücke sehr kurz sind und die Produktion hier mehr in die Breite als in die Tiefe ging, so ist doch seine Fruchtbarkeit eine erstaunliche, ja fast beispiellose.

Sehen wir uns nun seine dramatischen Werke etwas genauer an. Durch die anregenden Einflüsse des Wiener Theaterlebens erwachte in ihm die Lust zur Bühnendichtung, in welcher er immer mehr seinen Lebensberuf erkannte. In seinen Lustspielen entfaltete der Dichter eine erfreuliche vis comica, die ja das wahre Leben des Lustspiels ist; aber auch im ernsten Drama, in der Tragödie, zeigte er ein außerordentliches Talent, welches sich die Welt erobert hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich auszureifen. Er selbst äußert sich in einem Briefe über die Frage, ob ihm mehr komisches oder mehr tragisches Talent zuzuschreiben sei, dahin, daß zwar die meisten seiner Freunde für das erstere seien, er selbst aber mehr für das letztere. Auch dem Vater legte er die Frage, ob er, Theodor, mehr Befähigung für das Lust- oder das Schauspiel habe, vor, und Chr. G. Körner beantwortete

dieſelbe (unterm 27. Febr. 1812) mit folgenden Worten: „Ob Du mehr Talent zum Tragiſchen oder zum Komiſchen haſt, kann ich noch nicht beurtheilen, da mir die Thatſachen zur Vergleichung fehlen. Indeſſen vereinigt ſich Vieles bei Dir, was Dir einen glücklichen Erfolg im Komiſchen verſpricht. Du haſt vielſeitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntſchaft mit dem Ton der feinen Welt und eine heitere Phantaſie. Schade wäre es, wenn Du dieſe Vorzüge nicht gebrauchteſt, um Ausgezeichnetes in einem Fache zu leiſten, was in der deutſchen Literatur unter die ärmeren gehört. Ich wünſche deswegen nicht, Dich von der tragiſchen Poeſie ganz abzuziehen; vielmehr mußt Du Dich in jeder Gattung verſuchen, und das Publikum muß überzeugt werden, daß es nicht Unvermögen zum Tragiſchen iſt, was Dich für das Komiſche beſtimmt. Eine Rangordnung zwiſchen den beiden Gattungen kann gar nicht ſtatuirt werden."

Zuerſt debütirte Körner mit den beiden oben genannten Luſtſpielen, womit er ſich die Gunſt des Publikums im Sturm eroberte. Am 17. Januar 1812 wurden auf dem Wiener Burgtheater zum erſten Male „Die Braut" und „Der grüne Domino" gegeben und zwar, wie es ſcheint, in erſter Linie Dank dem trefflichen Spiel der ebenſo ſchönen wie geiſtvollen Schauſpielerin Toni Adamberger, auf welche ich im nächſten Kapitel eingehend zu ſprechen kommen werde, mit einem Beifall, den Körner als Anfänger ſich nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll. Wir erfahren hierbei, daß die Schauſpielerin Krüger „als Mann gekleidet" — was damals noch etwas Neues und Merkwürdiges war — das Publikum ungemein überraſchte. Mit gutem Humor ſchreibt Körner nach der Vorſtellung den Seinigen: „Ich geſtehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der erſten Scene geklatſcht wurde, bekam ich bald Muth. Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes geſprochen wurde. Unter anderen

äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den Theodor wohl, man seh' es ihm aber gar nicht an, es sei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leibliches Subjekt. Daß ich fast geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen und hörte noch Manches Merkwürdige. So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin sehr neugierig, wie lange sie sich in der theilweis sehr unverdienten Gunst erhalten werden."

„Die Braut" wurde bald darauf in vielen deutschen Städten gegeben und gefiel überall sehr; u. a. wurde es auch in Weimar aufgeführt, und Goethe schreibt darüber an den Appellationsrath Körner (16. Novbr. 1812): „Das kleine Lustspiel Ihres lieben Sohnes, „Die Braut", ist vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Unser Wolff, der schon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten ohne Karrikatur angezogen, spielte den Vater, Unzelmann den Sohn, und die Arie ward gut gesungen." (Vgl. auch im Anhange den bisher ungedruckten Brief des alten Körner an Böttiger, worin der Vater für die frohe Botschaft hinsichtlich des glänzenden Erfolges des Stückes dem Adressaten dankt.)

Man kann sich die Freude des alten Körner über die gute Nachricht des Bühnenerfolges seines Theodor denken. „Auf dem Parnaß", schreibt er ihm, „ist nicht immer schönes Wetter; genieße den Sonnenschein, so lange er währt und verliere den Muth nicht, wenn sich der Himmel umwölkt. In Wien hast Du mit einem Publikum zu thun, das noch lebensfroh und unbefangen ist, sich einem angenehmen Eindruck zu überlassen. Anderwärts trifft man so oft auf abgewelktes und altkluges Gesindel, das bei einem neuen Kunstwerke nichts weiter empfindet, als die Angst, sich durch ein voreiliges Urtheil lächerlich zu machen und gegen eine anerkannte Autorität anzustoßen oder ein heimliches Grauen, wie vor einem mächtigen Feinde, dem man die schwachen Seiten ablauern muß, um nicht von ihm überwältigt zu werden."

Die Presse nahm die Novitäten des bis dahin ganz unbe-

kannten Verfassers sehr wohlwollend auf, was den Dichter nicht wenig wunderte, da die Kritiker „gern allen Leuten etwas anhängen". Der Wiener „Beobachter" z. B. schloß seine Besprechung mit der Bemerkung, es könnten wohl schwerlich die Erstgeburten eines dramatischen Dichters glücklicher und theilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geschehen.

Beide einaktige Lustspiele sind in Alexandrien geschrieben. Die Personen des ersteren Stückes bilden die Grafen Holm, Vater und Sohn. Ersterer, ein lebenslustiger, fünfzigjähriger Wittwer, will wieder heirathen, das Gleiche auch der Sohn, welcher den Vater nicht kennend, da dieser den Sohn schon als kleines Kind zu fremden Leuten in eine Pension gegeben, mit ihm wegen einer und derselben Dame in Conflikt geräth. Natürlich löst sich alles schließlich in Wohlgefallen auf. Die Tendenz des Stückes spricht sich in dem Vers aus:

Die Liebe winkt allein Dir in der Jugend Lenz,
Ein andres Bündniß bleibt nur eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der Liebe Traum mit einer langen Reue.

Im „Grünen Domino" treten gleichfalls nur zwei Personen: „Marie" und „Pauline" auf, und zeichnet sich der reizende Einakter durch einen sehr flotten Dialog und recht treffende Bemerkungen aus. Es seien aus dem tendenzenreichen Stücke nur die folgenden Sätze hervorgehoben:

Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust kann ihre Frucht gedeih'n.

Im Februar desselben Jahres wurde eine Posse in Versen in einem Aufzuge, der „Nachtwächter", dreimal hintereinander gegeben und wurde gleichfalls mit lebhaftem Beifall aufgenommen. In dieser lustigen Kleinigkeit spielen der Nachtwächter in einer

Provinzialstadt, Tobias Schwalbe, seine Muhme Röschen und die Studenten Ernst Wachtel und Carl Zeisig die Hauptrollen. Die Posse ist von köstlichstem Humor durchweht; namentlich erscheint die Figur des Nachtwächters Tobias Schwalbe als ein Kabinetstück der Charakterkomik. In der Rolle des Studiosus Wachtel scheint der Dichter sich selbst persifflirt zu haben. Das Bekenntniß des Bruders Studio endigt mit den Worten:

. . . Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lang Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein Halbjahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Im „Nachtwächter" beweist Körner, daß ihm eine reiche Erfindungsgabe zu Gebote stand. In allen drei Stückchen spielt das Motiv der Verkleidung eine Rolle; sie haben sich insgesammt auf dem Repertoire erhalten, aber am meisten der „Nachtwächter" mit seiner hübschen Fabel und seiner flotten, frischen Komik. Das vierte Lustspiel: „Die Gouvernante" finden wir zwar erst 1813 erwähnt, doch ist dasselbe schon ein Jahr vorher verfaßt worden. Es verdient, wie Hermann Fischer mit Recht bemerkt,*) ohne Zweifel das höchste Lob unter Körner's Stücken; jedenfalls ist es das feinste seiner Lustspiele. Ganz unwiderstehlich komisch ist der zopfige Ernst, die Prüderie und Sageffe der Gouvernante dargestellt, wozu noch das Versmaß des Alexandriners das seinige beiträgt, und der tolle Einfall, daß ein blutjunges Mädchen sich als 70jährige Frau verkleidet und seiner Erzieherin über die Verderbtheit der jetzigen Welt eine wundervolle Predigt hält, ist so siegesgewiß durchgeführt, daß man seine Freude daran haben muß. Allen Lustspielen Körners gebührt hinsichtlich der Bühnenwirksamkeit vollste Anerkennung; er kennt die Bühne wie nur Einer und ist Meister im Schaffen komischer Situationen, so daß der Zuschauer stets gespannt ist und sich angenehm unterhält; nichts Ermüdendes, keine unnütze Längen und Episoden

*) Körner's Werke, Stuttgart, Kröner, mit Einleitung von Hermann Fischer, I. B. S. 31 ff.

schwächen die komische Wirkung, welche stets auf dem einfachsten und kürzesten Wege erzielt wird. Wenn man, sagt Hermann Fischer, schon Zeuge dessen gewesen ist, wie begabte Männer, ausgerüstet mit feiner Wahrnehmungsgabe für die Schwächen der Menschheit, sich doch oft vergebens abquälen, um jene vis comica zu erzielen, die Körner aus dem Aermel zu schütteln scheint, so muß man sein Lustspiel-Talent hoch anschlagen. Das fünfte einaktige Lustspiel Körners — 1811 entstanden — betitelt sich: „Der Vetter aus Bremen", und enthält drei handelnde Personen: Pächter Veit, seine Tochter Gretchen und einen jungen Bauer Franz.

Neben den Lustspiel-Possen beschäftigten ihn schon frühzeitig auch Singspiele und Operntexte aller Art. Man weiß, daß Körner ein eifriger Verehrer der Musik war und u. a. Guitarre trefflich spielte; es ist daher natürlich, daß es ihn reizen mußte, zu Kompositionen Texte zu schreiben und nicht nur als Lustspiel- und Dramendichter, sondern auch als Librettist Bühnenerfolge zu erzielen. Schon in seinem 15. Lebensjahre — zu Anfang 1806 — dichtete er ein Scherzspiel: „Amor und seine Heerschaaren". Der hier als Feind bezeichnete Chambellan, Kammerherr, war ein Freund des Körner'schen Hauses und stand zu dem jugendlichen Dichter, obgleich er 23 Jahre älter war, als dieser, in einem sehr herzlichen und traulichen Verhältniß. Um eine Probe zu geben von dem Humor Theodors zu einer Zeit, als er kaum die Knabenschuhe ausgetreten, mögen hier die lustigen Verse Amors, der als Exzellenz auftritt, wiedergegeben werden:

Amor singt also:

„Als Excellenz kam ich auf die Welt
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein und gar pfiffig, nur oft etwas rüde.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das dahinten ist mein Heer,
Ein vortreffliches Militär.

Die dort (er zeigt auf den ersten Trupp) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hosen sitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers;
(Er zeigt auf den zweiten Trupp)
Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Ulanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.
(Er zeigt auf den dritten Trupp)
Dort in der Mitte der Batterien,
Sind die Offerten und Galanterien;
(Er zeigt auf den vierten Trupp)
Das ist die schwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen süperben Pli!
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen!),
Besteht aus Fußfällen und Erschießen;
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen,
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen;
(Er zeigt auf den fünften Trupp)
Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Küraſſier et caetera und so weiter:
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom ehlichen Glück, Sonette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um sein Herz gebracht.
Doch Jene (er zeigt auf den sechsten Trupp) sie ragen vor Allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps;
Das sind nun die herrlichsten Kniffe,
Die allerprobatesten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen;
Dann schieß ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama,
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ,
Statt der Nüsse und Stollen, wie ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.

Ein anderes 1811 verfaßtes Singspiel betitelt sich: „Der Kampf mit dem Drachen“*) mit drei Hauptpersonen, ferner „Das

*) „Theodor Körner's Werke“, 4. Theil, S. 113 ff.

Fiſchermädchen oder Haß und Liebe", „Der vierjährige Poſten", „Die Bergknappen" und „Alfred der Große". Den erſteren Operntext komponirte der Tondichter Gyrowecz, den zweiten und dritten der Tondichter Steinacker, den vierten die Herren von Miltitz und Weigl und den fünften der Kantor an der Dresdner Kreuzſchule Weinlig, der ſich bereits durch mehrere Kompoſitionen einen Namen gemacht hatte; auch der Berliner Komponiſt J. P. Schneidt ſetzte ſie in Muſik. An die Oper „Alfred" knüpft ſich, wie Adolf Wolf mittheilt, der merkwürdige Umſtand, daß der Plan zur Bearbeitung deſſelben Stoffes ſchon zwiſchen Schiller und Körner, dem Vater, beſprochen worden war. Der Letztere ſchickte Jenem den ausgeführten und verbeſſerten Plan der Oper: „Alfred" im Oktober 1801 mit dem Wunſche zu, Schiller möchte ſich für eine paſſende Bearbeitung verwenden. Als dieſer nun Kotzebue als geeigneten Bearbeiter empfahl, bemerkte Körner, daß er mit der vorgeſchlagenen Perſon in keiner Art einen Verkehr haben möchte; er bat, Schiller möge den Plan aufheben, bis ſich einmal ein junger Menſch fände, der etwa Luſt hätte, ihn auszuführen.*) Ein Jahrzehnt ſpäter hatte ſich dieſer junge Menſch in der Perſon ſeines Sohnes gefunden.**)

Die Opern Körners wurden wiederholt und zwar mit vielem Beifall aufgeführt; doch wurden dieſelben nicht nur in den angeführten Kompoſitionen, ſondern auch mit den Muſiken anderer Tonſchöpfer gegeben, ſo z. B. „die Bergknappen" mit der Muſik des Muſikdirektors Ludwig Hellwig in Berlin.***)

Von einer Oper, die er für Beethoven beſtimmt hatte, „die Rückkehr des Ulyſſes", wurde nur ein Theil fertig.

Die ſchönen Erfolge, welche Theodor Körner auf der Bühne mit ſeinen Luſtſpielen und Operntexten erntete, genügten dem hochfliegenden Sinne des Vaters nicht, dem ſtets als muſtergiltiges Beiſpiel ſein unſterblicher Freund Schiller vorſchwebte,

---

*) Vgl. Schiller's Briefwechſel mit Körner, B. 4, S. 240, 243.

**) Theodor Körner's Werke von Adolf Wolf, 4. Th., S. 114.

***) Vgl.: „Carl Maria von Webers hinterlaſſene Schriften", 2. B.

— Dramen im Geiſte dieſes dramatiſchen Rieſen zu ſchreiben, danach ſtrebte ſein Ehrgeiz für ſeinen Sohn. Er warnte ihn deshalb, ſich durch ſeine bisherigen Erfolge blenden zu laſſen, indem er ausführte: „Es iſt eine gefährliche Klippe für den Künſtler, wenn er ſich eine gewiſſe Fertigkeit erworben hat und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günſtige Aufnahme bei ſeinem Publikum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigen Stufe ſtehen. Du biſt, däucht mich, zu etwas Höherem beſtimmt, als kurrente Waare für das Wiener Theater zu liefern. Alſo wünſchte ich, daß Du einmal aufhörteſt, Deine Zeit auf kleine Stücke zu verwenden, und Dich ernſtlich an den „Conradin" machteſt."

Auch ohne die Mahnung des Vaters war der Ehrgeiz des Sohnes darauf gerichtet, große Tragödien, welche den Grund der Menſchheit aufzuregen im Stande waren, zu ſchreiben. Zu dieſem Behufe beſchäftigte er ſich lange ſchon mit den Vorarbeiten zu dem von ſeinem Vater erwähnten Drama: „Conradin", das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, mochte vielleicht bei der Cenſur Anſtoß erregen und ihm war gleichwohl darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen. „Conradin" ſollte der Prüfſtein ſeiner Begabung für das Drama werden, und die uns übrig gebliebenen Bruchtheile dieſes Schauſpiels laſſen es ſehr bedauern, daß das großartig angelegte Stück nicht vollendet wurde. Ueberaus poetiſch iſt z. B. der Monolog Hedwigs, welche in einer rauhen, waldigen Gegend ſich befindet und aus der Hütte kommend u. a. die Worte ſagt:

Wo weilt er heute nur? Die Jagd iſt längſt
Zur Burg zurück. — Verſprach er treulich doch,
Hier in der Felſen Stille mich zu ſuchen . . .
Wie er mich nur ſo ängſt'gen kann! Ich ſchaud're,
Denk' ich mir die Gefahr, die ungeheure,
Wie er am ſteilen Abhang niederglitſcht,
Dort unvorſichtig in die Tiefe ſtürzt
Und auf der Felſen Spitze ſich zerſchmettert.

Hu! welche blut'ge Bilder drängen sich
In meiner Seele heitern Frühlingsmorgen!
Nur seine Kühnheit ist's, die mich erschreckt;
Und ist's nicht seine Kühnheit, die ich liebe?
Könnt' ich ihn lieben, wenn er ohne Drang
Nach hoher That in meinen Armen ruhte?
Ist nicht die Kraft das Eigenthum des Mannes?
Muß er das Recht nicht blutig sich erstreiten?
Uns sind die Thränen, ihm ist die Gewalt.
Vor Angst und Freude schwillt die zarte Brust,
Wenn er von seinen Kämpfen träumt und Siegen.
O, sehen möcht' ich ihn im Schlachtgewühl,
Mit Adleraugen seinen Gegner messend,
Ein Cherub mit dem Flammenschwert der Kraft.
Doch wie ich thöricht bin! Jetzt wünsch' ich mir,
Was dann, gewährt, mir Todesqual bereitet.
Der Meuchelhand des Feindes freigegeben! . . .
Nein, nein, er soll, er darf nicht fort zum Kampf,
Er soll um's Leben nicht muthwillig losen,
Will er das Herz, das treue, nicht durchstoßen . . .

Der Vater war, wie gesagt, für den Stoff Conrads von Schwaben sehr eingenommen und er verschaffte seinem Sohne u. a. Wolfgang Jägers: „Geschichte Conrads II., Königs beider Sicilien und Herzogs von Schwaben" zum eifrigen Studium, da er der Ansicht war, daß es zum Reichthum eines dramatischen und epischen Gedichts gehöre, daß sich die ganze damalige Welt darin spiegle — trotz alledem kam die Dichtung nicht zu Stande, wohl hauptsächlich deshalb, weil Körner in der kurzen Spanne Zeit, in welcher er das Schauspiel fertig stellen wollte, die umfangreichen Vorarbeiten nicht bewältigen konnte.

Wurde aber auch „Conradin" nicht vollendet, so hatte der Dichter doch soviel Lust für die dramatische Production erhalten, daß er von nun an seine dichterische Kraft ganz und gar tragischen Stoffen zuwandte.

Zuvörderst wurde eine Erzählung von Heinrich von Kleist mit einigen Abänderungen als Drama in drei Akten, unter dem Titel: „Toni", bearbeitet. Die Kleistsche Erzählung heißt: „Die

Verlobung auf Domingo", in welcher Antonie Adamberger die Titelrolle ſpielte und der zu Liebe er den Namen (Toni = abgekürzt: Antonie) wählte. Wir werden ſehen, wie die Leſeproben und das Einſtudiren der Rolle bald zu näherer Bekanntſchaft führten und welch' Herzensroman ſich daraus entwickelte. Am 17. April 1812 wurde ſein erſtes größeres Drama gegeben und gefiel außerordentlich. Voll Begeiſterung ſchreibt er über den Erfolg an die Seinigen: „Der Beifall war ungeheuer; jede Scene wurde beklatſcht und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab ſich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. . . . Alle aber übertraf doch die Toni und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publikum in gewaltigen Enthuſiasmus. Man rief ſogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. . . . Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für ſie geſchrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt — ſie heißt ſelbſt Toni — ungewöhnliches Feuer." Auch Caroline Pichler*) berichtet, daß der glänzende Erfolg des Stückes „Toni" zum nicht geringen Theil dem Fräulein Adamberger zugeſchrieben werden mußte, ebenſo derjenige des zweiten Dramas Körners, der „Sühne." — „Sie gab dieſe Hauptrolle und man konnte wohl erkennen, daß die Liebe des Dichters dieſen Charakter mit einer Verklärung und Kraft, weiblicher Würde, Geiſt und Edelmuth umgeben hatte, die eigentlich das Werk ſeiner Leidenſchaft und Phantaſie war, dennoch aber mit dem Charakter Antoniens viel ähnliche Grundzüge hatte. Das Stück, etwas grell und an's Schauderhafte ſtreifend, fand ſehr viel Beifall und Antonie erntete für ihr Spiel wohl ebenſo viel Lob als ihr Dichter für ſein Werk."

Was das letztere Drama: „Die Sühne" betrifft, ſo war der Vater von dem Stoff, den ihm der Sohn vor der Aufführung mittheilte, ſehr wenig erbaut. Er fand ihn „gräßlich";

*) „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben." Von Caroline Pichler, 4 Bde., Wien, 1844, Bd. 2, Seite 202 ff.

er habe zwar nichts dagegen, wenn der Dichter auch einmal den Trieb fühle, sich an einem solchen Gegenstand zu versuchen; auch sei er der Meinung, daß der bessere Dramatiker, aus Schonung für ein weichliches Gemüth, dem Schauderhaften nicht ausweichen dürfe, wo er es auf seinem Wege treffe; indessen gäbe es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Niedrige überwiegend werde und auch für stärkere Nerven allen Kunstgenuß zerstöre. Auch möchte er nicht, daß es den Anschein hätte, als suchte Theodor Körner durch das Seltsame und Wilde des Stoffes seinem Werke eine Würze zu geben. Diese Kritik des Vaters hielt den Sohn jedoch nicht davon ab, das schauerliche Trauerspiel zu verfassen. Allerdings gefiel auch dem Appellationsrath die meisterhafte Ausführung; er rühmte Sprache und Dialog — nur die Wildheit, Formlosigkeit und Frechheit des Dramas wollte ihm in keiner Weise zusagen.

Einen großen Trost gewährte es dem Vater, daß am 23. April 1812 der vergötterte, kalte, zugeknöpfte Olympier Goethe das Wort ergriff, um für „Toni" und „Sühne" eine Lanze einzulegen. — Autos epha! Nun hörte jedes Bedenken, jede Kritik auf! Das denkwürdige Schreiben Goethes, dem später noch andere betreffs des dichterischen Berufs Theodor Körners folgen sollten, lautet wörtlich:

„Jena, den 23. April 1812.

Nachdem schon so manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz besondere Freude gemacht. Die beiden Stücke Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entschiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Diese Stücke waren mir besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst erwünscht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, so waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neuesten dramatischen Litteratur zu stranden; durch diese freundliche Bei-

hülfe sind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke besetzen, ohne daß ein Schauspieler in beiden vorkommt, wodurch sie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen.

In der Angabe der Decorationen*) war ein Irrthum geschehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander gesondert. Ich sende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks; Sie werden die Güte haben, solche mit der zurückbehaltenen Abschrift zu vergleichen. Auch habe ich in der ersten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchsicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthschaften jener industriösen Gegend bedeutend und geschmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenster des Hauses gehen in diese Halle. Hierdurch wird der Anstoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich lasse eine Zeichnung nach meiner Angabe soeben verfertigen und sende Ihnen nächstens eine Copie.

Sonst hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unseren Gästen auffallen könnten, habe ich weggelöscht.

Ich billige es sehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenstände wählt, die sich in wenigen Personen aussprechen. Die Breite giebt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so vaste Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte! Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbaren Einzelheiten, die nun schroff neben einander stehen,

*) Zu Toni.

machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Lustspielen schicken wollen, wird es mir sehr angenehm sein, damit ich ihn auch von dieser Seite kennen lerne. Ich wünsche, daß er sein Gegenstände immer so richtig greife, wie in den beiden vor liegenden Stücken.

Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünscht Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter j festhalten und nicht künsteln.

Nirgends ist die Pedanterei, und also auch die rhythmisch weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt m unmittelbare Wirkung und also die größeste Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will sich selbst ein wen controlliren, so suche er allen hiatus wegzubringen, so wie i Jambus die kurzen Silben an den langen Stellen.

Da er, wie ich aus seinen kleinen Gedichten weiß, l lyrischen Sylbenmaße in seiner Gewalt hat, so bringe er sie, n er auch hier gethan, in's rhythmische Drama.

Er mache sich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schleg Calderon und in Werners Stücken vorkommen, und bediene s deren nach seinem Gefühl, so wird er sie gewiß an die rec Stelle setzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewissermaßen nur vom Technisch spreche, dies ist aber, wie Sie wissen, unter Handwerksgenoss der Brauch; denn daß sich das Werk durch Gehalt und For empfehle, wird, wie hier der Fall ist, vorausgesetzt.

Will Ihr lieber Sohn mir künftig seine Pläne mittheile nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des inte tionirten Inhalts, so will ich ihm gern darüber meine Gedank sagen; denn wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! n verliebt sich nicht einmal in einen undankbaren Gegenstand! u so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren.

Ich behalte noch manches in petto, was zu seiner Förderniß dienen kann, denn es ist immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewiesen zu werden, worauf man später selbst kommen würde.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Mit den herzlichsten Wünschen

Goethe."

Das Interesse Goethes für Theodor Körner erlahmte nimmer. Als „Die Sühne" Mitte Mai in Weimar gegeben wurde, beeilte sich der Dichterfürst, dem beglückten Vater mitzutheilen, daß das Stück „außerordentliche Sensation" gemacht habe. Er benutzte zugleich die Gelegenheit, den Vater zu bitten, Theodor zu veranlassen, daß dieser nach seinem Aufenthalte in dem „großen Wien" im kleinen Weimar ausruhen möge. „Er soll uns sehr willkommen sein", schreibt Goethe. „Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden."

Die Theilnahme Goethe's an seinen dramatischen Productionen erfreute und ermunterte Theodor Körner außerordentlich. „Lange hat mir nichts so viel Freude gemacht", schreibt er aus Wien, den 9. Mai 1812, „als der Brief von Goethe. Es thut dem jungen Herzen so wohl, wenn der Meister an dem Lehrlinge so warmen Antheil nimmt." Und bei einem anderen Anlaß: „Goethes zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote."

Körner hielt unbegreiflicher Weise „die Sühne" für sein bestes Stück — der objektive Kritiker muß anders urtheilen und das epitheton ornans des Vaters, nämlich „gräßlich", unterschreiben. Der Fabel liegt das Motiv zu Grunde, daß die angebliche Wittwe des angeblich auf dem Schlachtfelde Gefallenen wieder heirathet; der Pseudotodte erscheint nach 2 Jahren und fordert seine Rechte. Die Folge davon ist, daß der zweite Gatte, welcher obendrein der Bruder des ersten ist, die unschuldige Frau ermordet und der erste Gatte den zweiten tödtet. Eine Schicksalstragödie voll

Graus und Entsetzen, erinnernd an Zacharias Werner's „Der 24. Februar" und an Grillparzer's „Ahnfrau". Alle dichterische Kunst vermag aus diesem widerwärtigen Stoff nichts Genießbares zu gestalten.

Ungetheilten, außerordentlichen Beifall erwarb sich Körner dagegen durch sein Trauerspiel „Zriny", der seinen Namen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machte. Die Geschichte des ungarischen Leonidas, der im 16. Jahrhundert sich und die Seinigen sammt der ihm vom Kaiser anvertrauten Festung Szigeth in die Luft sprengte, übte auf die flammende Seele des Heldenjünglings einen mächtigen Eindruck aus. Treffend sagt Karl Streckfuß, daß die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander stehen. Eine glühende, begeisterte Sprache, das Pathos der Vaterlandsliebe, die markigen Charaktere von höchster tragischer Wirkung, verleihen der Tragödie einen dauernden Werth: „Man wird zur Bewunderung hingerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas, vor unseren Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punkt seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der, zwischen äußerem Drang und den inneren Forderungen einer erhabenen Pflicht, unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die Letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich, gleich würdigen Gliedern eines edlen Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist . . . Der Verfasser zeigt eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig, aber schmerzhaft erschütternd ist die Szene, in welcher die zarte Helene, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will,

den Tod von ihrem Juranitsch fordert, der ihn auch endlich, nach einem zermalmenden Kampf mit sich selbst, der Geliebten darreicht."

Gewiß ist vieles in diesem Trauerspiel schwülstig und Anklänge an Schiller sind leicht herauszufinden, aber seinen Beruf zum Dramatiker hatte Körner durch dieses Stück urbi et orbi bewiesen. Eine größere geistige Concentration ist hier unverkennbar. In der glücklichsten Stimmung, als Bräutigam Antonie Adambergers, im Frühjahr, in seiner Sommerwohnung zu Döbling — bei Wien — schrieb er die Tragödie, und zwar im Garten. „Ein Kastanienwäldchen", berichtet er den Seinigen, unter dem 30. Juni 1812, „breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die Guitarre, die hinter mir am nächsten Baum hängt, beschäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe." Die Guitarre umgehängt, schwärmte der Poet auch in der Nacht in den nächsten Ortschaften umher und die Gestalten des Zriny, der sich unter den Trümmern der von ihm heldenhaft vertheidigten Veste Szigeth begräbt, sowie die der übrigen Tapferen und Schönen wurden in seiner Seele lebendig. W. v. Humboldt und Fr. Schlegel las er das Trauerspiel vor, bevor es auf die Bühne kam und Beide waren des Lobes voll; auch als der Vater es las, schrieb er voll Anerkennung an den genialen Sohn (8. Sept. 1812): „Deinen Beruf als Dichter habe ich in Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue mir das bei Gott und meinem Gewissen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen . . . Viel hast Du empfangen und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufs nie zu vergessen. Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben. Dein Geschäft ist, alles Edle, Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menschliche Natur sich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bei Deinen dichterischen Arbeiten an einen moralischen Zweck denken sollst; lebe und wirke in der ästhetischen Welt, aber nie feindselig oder mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig ist. Zeige Dich selbst nie anders, als wie Du Dich nicht schämen würdest, vor Deiner Geliebten zu erscheinen."

Am 30. Dezember 1812 wurde Zrinyi am Wiener Hofburg-Theater zum ersten Male aufgeführt und gefiel ausnehmend. Der Dichter wurde stürmisch gerufen, was damals, als die Reklame und der Humbug bei den Theatern noch nicht so widerlich herrschten wie jetzt, eine große Auszeichnung und Seltenheit war. „Ich wurde", schreibt der Dichter, „sehr enthusiastisch begrüßt und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Muth und sagte Einiges. Es lautete ungefähr also — ich selbst habe es nicht behalten, ich folge also der Tradition —: „Ich fühle es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein! nur dem schönen Eifer des edlen Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe."

Wie sehr sich nun auch der Vater über den durchschlagenden Erfolg des Zrinyi freute, so unterließ er es doch nicht, den Sohn bei dessen ausschweifenden Hoffnungen zur Vorsicht zu mahnen. Der scharfe Menschenkenner führte ihm zu Gemüthe, daß Theodor sich auf Opposition gefaßt machen müsse. Sie drohe ihm nicht blos von seinen unglücklichen Collegen und ihren Freunden, sondern auch von der zahlreichen Klasse derer, welche auf Kennerschaft Anspruch mache und jedes neue Kunstwerk für einen Feind ansehe, den man seine Ueberlegenheit fühlen lassen müsse.

Der „Sammler", „Beobachter" und andere Zeitungen und Zeitschriften in Wien besprachen das Drama in ziemlich eingehender Weise.

Auch die damalige offizielle Diplomatie Oesterreichs interessirte sich lebhaft für den „Zrinyi"; so kam z. B. der österreichische Gesandte, Fürst Esterházy in Dresden, zum Appellationsgerichtsrath Körner und bat diesen, ihm das Stück vorzulesen, was der Vater natürlich mit Vergnügen that, und welches Entgegenkommen der Diplomat mit lebhaftem Danke entgegennahm.

Dem Verfasser selbst wurde eine hohe Auszeichnung zu Theil, indem in den ersten Tagen des Januar 1813, kurz nach der

Aufführung des „Zrinn", Erzherzog Karl, der gefeierte Sieger von Aspern, ihn durch einen Adjutanten zu sich abholen ließ. Wohl eine halbe Stunde unterhielt sich der Feldherr mit dem Dichter auf das Gütigste und Herzlichste, zum größten Theil über Literatur. „Mir", schreibt Letzterer, „ging das Herz gewaltig auf und ich schwätzte frisch von der Seele weg, was ihn sehr zu freuen schien. Er entließ mich mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackeren jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. Ich rechne es zu den schönsten Vorfällen meines Lebens."

Auch der Appellationsgerichtsrath Körner freute sich über diese seinem Sohne widerfahrene Ehre. Er schreibt ihm — am 18. Januar 1813 — u. a.: „Deine Unterredung mit dem Erzherzog Karl hat mich sehr gefreut. Es muß wohlthun, mit einem edlen Fürsten zu sprechen, dem man das Innerste seiner Seele freimüthig eröffnen kann. Dein Gedicht über das Schlachtfeld von Aspern hat gewiß schon einen günstigen Eindruck gemacht, und die jetzige Gelegenheit ist blos benutzt worden, um Dich kennen zu lernen."

Gewiß war diese Auszeichnung eine Folge des patriotischen österreichischen Stückes, aber Erzherzog Karl hatte dem Dichter auch für die poetische Verherrlichung des Sieges von Aspern bestens zu danken. Mit Wilhelm vom Humboldt war Theodor Körner nach dem Schlachtfeld von Aspern geeilt, und auch diesmal gab dieser seiner Stimmung und Empfindung in Gelegenheitsdichtungen Ausdruck. Damals entstand die bekannte Ballade: „Hoch lebe das Haus Oesterreich!" sowie das patriotische Lied: „Auf dem Schlachtfelde von Aspern." Wie Jonas*) erzählt, war durch die Bemühungen der ihm befreundeten Damen: Frau von Pereira, Caroline Pichler und Frau v. Arnstein u. s. w., unter Streichers Leitung, das Händelsche Oratorium: „Das Alexander-Fest" im November und December aufgeführt worden. Die Einnahmen betrugen fast 30 000 Gulden. Theodor schlug vor, die ganze Summe zu einem würdigen Siegesdenkmal von Aspern

*) Jonas: „Christ. G. Körner", S. 252.

zu verwenden und aus diesem Gedanken entstand das erwähnte Lied: „Auf dem Schlachtfelde von Aspern". Beide Gedichte übersandte er mit einigen Distichen dem Erzherzog Karl. Die letzteren lauten:

Was der verwegenen Hand gebot, in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend; es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich sehn und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu sein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Sieges Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was ich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Darum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Dem Meisterwerke „Zrinyi" folgte das Trauerspiel „Hedwig", welches bereits im September 1812 fertig war, aber erst am 11. Januar 1813 zum ersten Male aufgeführt wurde. „Hedwig" ist ein Schauerstück nach dem Muster der alten Ritter- und Räuberdramen und gehört dasselbe wohl zu den schwächsten Werken des Dichters, wenn auch hier gleichfalls die dramatische Bühnenwirkung eine ganz bedeutende ist. Wie die Tragödie aufgenommen wurde, darüber äußerte sich der Dichter in einem Briefe vom 13. Januar 1813, zwei Tage nach der Vorstellung, also: „Der Vater wird Euch das Sujet erzählen; es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publikum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf; der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolf erschlägt, da Rudolf

zu viel Intereſſe, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Koberweins*) erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte ſich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichſam zu Athem gekommen waren, brach es rauſchend aus; man rief ſo lange Koberweins und meinen Namen, bis Rooſe als Regiſſeur hinausging, um dem Publikum anzuzeigen, es ſei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, perſönlich zu erſcheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Geſtern wurde das Stück wiederholt und gefiel ungleich mehr in den beiden erſten Acten, beſonders wurde mitten im Dialog ſehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten Akte brachte Rudolfs Ermordung gerade die entgegengeſetzte Wirkung als das erſte Mal hervor und wurde heftig beklatſcht. Ich ſelbſt hatte vor der Vorſtellung naiv geſtanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geſchmacks des Publikums, es werde klanglos zum Orkus hinabgehen. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke ſo viel Aufſehen gemacht als dies."

Chr. G. Körner freute ſich begreiflicher Weiſe über den neuen Erfolg ſeines Sohnes; der Beifall des Publikums beweiſe, meinte er, das Wohlwollen deſſelben für den Dichter, ſelbſt wenn es mit allen einzelnen Producten nicht immer ganz zufrieden ſei.

Um eine Probe des Tones zu geben, der in dieſem Schauerſtück vorwaltet, ſei nur aus dem Dialog des 3. Actes zwiſchen Hedwig, der Pflegetochter der Gräfin Felseck, und Rudolf, Jäger bei dem Grafen Felseck, Einiges hier mitgetheilt:

Hedwig.

Was iſt mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolph.

Wär' ich 's,
Mir wäre beſſer.

*) Mitglied des Wiener Hoftheaters, geſt. als penſionirter Hofſchauſpieler am 30. Mai 1857 in Wien; auch ſeine Frau war am dortigen Hoftheater engagirt.

Hedwig.

Gott! was habt Ihr vor?
Ihr ſeid nicht bei Euch; Euch durchglüht ein Fieber.
Und ganz wahnſinnig rollen Eure Augen.

Rudolph.

Du haſt den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.

Um Gotteswillen, Rudolph!
(Es ſchlägt neun Uhr)

Rudolph.

Horch, es ſchlägt!
Das iſt die Stunde.

Hedwig.

Welche Stunde?

Rudolph.

Bebſt du?
Zur Brautnacht ſchlägt's; gleich ſind die Gäſte da,
Am Fackeltanz wird es ja auch nicht fehlen.

Hedwig.

Was ſoll das, Raſender?

Rudolph.

Sieh, wie du zitterſt,
Und haſt noch keine Ahnung von der Wahrheit;
Denn bis zu dieſer Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menſchen Traumbild ſich hinunter. —
In wenig Augenblicken brennt das Schloß,
Was Leben heißt in dieſen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und du biſt die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitsjubel.

Hedwig.

Gerechter Gott! — Nein, nein, es ist unmöglich,
Solch teuflisch Wüthen raf't in keiner Seele,
Die eines Menschen glücklich Antlitz trägt.

Rudolph.

Bebst du vor des Gedankens Riesenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er in's Leben tritt? —
Und zweifelst du, daß er zur Wahrheit würde? —
Du kennst mich schlecht, wenn du dir träumst, ich könnte
Ein halber Teufel sein.

Hedwig.

Unglücklicher!
Wenn dich ein menschliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerstörte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl!
Ruf' deine Menschlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriss'ne Seele wieder; noch ist's Zeit!
Noch bist du frei der ungeheuren Blutschuld,
Noch ist dein Arm von fremdem Morde rein;
Noch steht das Schloß, noch regt sich —

Rudolph.

Arme Thörin!
Du weinst vor einem ausgelernten Mörder;
Es ist das Aergste nicht, was ich gethan!

Hedwig.

Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Jammre, winsle!
Ringe die Hände, raufe deine Locken;
Mich läßt dein Jammer kalt, wie deine Angst!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärst du Meister jeder höchsten Blutschuld:
Noch ist die Reue nicht zu spät; du trägst
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Mensch kann so ganz Teufel sein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in sich erstricke.
Noch ist es nicht zu spät, der Himmel kann sich,
Doch keine Hölle kann sich dein erbarmen.

Rudolph.

Umſonſt! In meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder.
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf,
Du ſtandſt ein klarer Stern an meinem Himmel,
Dein falſches Licht zog mich allmächtig an;
Ich ſtreckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band ſich an meine Seele.
Ich wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimath fliehn;
Da haſt du mein Gewebe mir zerriſſen,
Haſt tückiſch meinen kühnen Wahn vernichtet,
Und von der kaum erflognen Himmelshöhe
Nur um ſo tiefer in den Pfuhl geſchmettert,
Daß der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zuſammenſchlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterſt:
Es iſt dein Werk. Es galt ein Wort von dir,
Es hätte mich der Himmel aufgenommen, —
Da ſchwiegſt du! und die Hölle triumphirte!

Hedwig.
(auf ihren Knieen).

So ſieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolph! wenn mein Beſitz, wenn meine Liebe
Einſt dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum iſt's jetzt zu ſpät? warum willſt du
Dein himmliſch Erbtheil an die Nacht verkaufen,
Und jenſeits dein unſterblich Seelenlicht
In martervoller Finſterniß erſticken? —
Ich will dein ſein, Rudolph, ich will dein Weib ſein!
Mit des Gebetes Inbrunſt will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen! Gott
Wird deine Reue, meine Thränen ſehn,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Verſöhnt im heitern Glanze um dich her.
Noch weiß kein Herz um deine Schuld, ich kann ſie
Zur ew'gen Nacht in meiner Bruſt begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen unſ're Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin,

Und will den Fluch der Hölle mit mir tragen,
Bis unſre tiefe Reue Gott verſöhnt! —

Rudolph.

Argliſtige! verführe nicht das Laſter,
Daß es ſich treulos zu der Tugend wendet.
Du reiß'ſt vernarbte Wunden wieder auf. —
Da ſtehſt du, Mörder! ſchaudernd vor dem Himmel,
Der ſich auf ewig deiner Seele ſchloß!

Hedwig.

Er kann ſich öffnen! der zermalmte Sünder,
Der ſeiner Blutſchuld ganze Hölle fühlt,
Iſt gleich willkommen, wie der Niegefallne.

Rudolph.

Schwöre mir das, und ich will —
(Man hört pfeifen.)
Ha! ſie ſind's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.

Wer iſt's, Unglücklicher?!

Rudolph.

Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammniß zugeſchworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte dich an mich und meinen Glauben,
Und trotze den Banditen.

Rudolph
(ſie von ſich ſtoßend).

Nein! nicht gönn' ich
Der Hölle dieſen Vortheil über mich,
Daß ich treulos ihr ſelbſt den Eid gebrochen;
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, ſei meiner Mutter gnädig!

* * *

Einen viel befriedigenderen Eindruck, vom dichterischen und ästhetischen Gesichtspunkte aus, machte das fünfaktige Trauerspiel: „Rosamunde“. Hier befand sich Körner wieder in seinem Element, wie in „Zriny“, nämlich auf dem Boden der geschichtlichen Tragödie. Allerdings ist auch hier der Stoff „gräßlich“, aber das Schreckliche wird wenigstens motivirt und das Unwahrscheinliche möglichst glaubhaft gemacht. Das Stück ist lebendig und die Charaktere lebenswahr gezeichnet. Einer trefflichen Charakteristik des Dramas von Karl Streckfuß entnehme ich das Folgende: Rosamunde kann in jeder Rücksicht als Seitenstück zu „Zriny“ betrachtet werden. Diese Arbeiten sind in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Einbildungskraft zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, darin jede einzelne Zeichnung mit genialen, aber doch correcten Zügen hinzuweisen scheint. Die Begebenheit, welche diesem Stücke zu Grunde liegt, ist der englischen Geschichte des 12. Jahrhunderts entnommen.

Heinrich der Zweite lebte in einer von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngste, ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines solchen verdrießlichen und drückenden Verhältnisses ungeachtet, Besonnenheit genug, die Außenseite dieser öden, zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall machte ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter Nesle wird gleichsam zum Thürhüter des Geheimnisses bestellt; Rosamundens

Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen, an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn, Richard, zu der verborgenen, dicht umwachsenen Veste, welche Rosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Die seelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Da jedoch ein strenges Gebot der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnt, sucht ihn, warnend vor übereilten Entschlüssen, zurückzuhalten; ihm jedoch antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frei kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie, mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

Rosamunde erscheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu ent-

decken. Dadurch geſchieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltſamen Beſuche bei Roſamunden, mit ſeinem Vater zuſammentrifft. Hier erfolgt die für alle Drei, beſonders aber für Roſamunden, ſo ſchreckliche Entdeckung des Geheimniſſes. Roſamundens reine Seele fühlt ſich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, ſie entſchließt ſich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meiſterhaft iſt die Scene durchgeführt, in welcher Roſamunde dieſen Entſchluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zuſammentreffens verſetzt den leidenſchaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verſchwörung ſeiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verſchwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, welche ſchon längſt Pläne zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kommt jetzt auch hinter das Geheimniß ſeiner Liebe zu Roſamunden, und gebraucht ſolches zur Rechtfertigung ihrer verbrecheriſchen Abſichten. Der Krieg der mit dem feindſeligen Frankreich und Schottland verbundenen Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs Heer beſiegt das franzöſiſche, bei dem ſein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrühreriſchen Lords ſich befinden. Auch die Schotten, nebſt den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürſten, werden geſchlagen; der tapfere Richard allein ſteht ſiegreich im Kampfe gegen ſeinen Vater da. Aber ſein beſſerer Genius bringt ihn zu ſich ſelbſt zurück; er wirft ſich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In dieſem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore ſei mit bewaffneten Männern dem Schloſſe Woodſtock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schloſſes treuer Wächter, iſt zuvor ſchon durch die Ränke der Königin vergiftet. Roſamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling und Nesle's Sohn Georg ſtehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuſchauers begiebt ſich eine höchſt rührende Scene.

Während derſelben ſtürzt mit bewaffnetem Gefolge Eleonore in das Schloß und Roſamunde ſteht nun in der ganzen Verklärung ihres himmliſchen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechſel, in welchem Roſamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenſchaftlichkeit ihrer Feindin entgegenſetzt. Roſamunde ſpricht:

Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen;
Nur heller bricht durch Deine Nacht ſein Tag.
— — — — — — — — —
Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frei, der Himmel iſt verſöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterin mit Roſamundens Kindern herbei. Eleonore bemächtigt ſich der Letzteren, läßt Roſamunden Gift nehmen und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn ſie ſich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erſcheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolge. Er erfährt den Vorgang und bringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmiſcherin Eleonore ein; Roſamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zuſammen, um Heinrich von einer raſchen That zurückzuhalten und ſtirbt.

So manches enthält Roſamunde, was als Vorahnung des gewaltſamen Todes des jungen Dichters gedeutet werden kann und deshalb von erſchütternder Wirkung iſt. So ſagt z. B. Georg in der 7. Scene des 4. Aktes:

Todt! Todt! Gott, 's iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſein für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;

So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Mit „Rosamunde" war der Vater sehr zufrieden. Er rühmte — in einem Briefe vom 20. Januar 1813 — namentlich die Hauptfigur der Heldin, welche aus dem Gemälde glänzend hervortrete, aber auch die umgebenden Gestalten seien ihr nicht ganz unwerth. Aufgeführt worden ist das Drama leider nicht.

Im Februar 1813 wurde „Joseph Heyderich oder Deutsche Treue", eine wahre Anekdote als Drama in einem Aufzuge, gedichtet. Dieses Stückchen ist, zum Unterschied von allen anderen Bühnenwerken des Verfassers, in Prosa geschrieben und verherrlicht die That eines österreichischen Unter-Offiziers, der das Leben eines Lieutenants mit Hingabe des seinigen gerettet hatte. Hier weht schon ganz die Luft der Befreiungskriege von 1813. Als Apotheose der soldatischen Pflichttreue, getragen von echt deutscher Gesinnung und glänzender Vaterlandsliebe, gehört dieses kleine Drama zu den Kleinoden der deutschen patriotischen Bühnendichtung, und es wäre sehr zu wünschen, wenn es bei großen nationalen Gedenktagen, wie z. B. am Sedanfeste, an jedem deutschen Theater gegeben würde. Wie mußten in jener wildbewegten Zeit, als Deutschland sich erhob, um den eroberungs- und beute-wahnwitzigen Corsen niederzuwerfen, jene Worte zünden, welche der Oberlieutenant spricht:

„Bei dem Allmächtigen! Der unsterbliche Sänger*) hat Recht: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! O, könnt ich jetzt vor allen jungen, treuen Herzen meines Volkes stehen und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seele donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vater-

*) Horaz: „Dulce est pro patria mori".

land seine Söhne zu seinen Fahnen ruft, wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie in Redensarten auskommen, — wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschaale des Sieges und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahnten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehen; freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Schnell zu den Fahnen, wenn Euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück! Stoßt sie von Euch, wenn sie Euch halten wollen — den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland!"

Der Vater schrieb über Joseph Heyderich (5. März 1813) u. a.: „Das kleine Drama aus der österreichischen Kriegsgeschichte wird gewiß Glück machen. Wohl dem Dichter, der solchen edlen Zügen ein Denkmal stiften kann!"

Außer den hier genannten Tragödien beschäftigten die Seele Theodor Körners noch zahlreiche andere dramatische Pläne, z. B.: „Die Bürger von Pforzheim", „Moritz von Sachsen", „Die Hermannsschlacht", „Ferdinand II.", „Decius' Todesweihe" u. a., welche aber durch den so raschen Tod des Heldensängers nicht mehr zur Ausführung kommen konnten.

Was nun die Bedeutung Körners als dramatischer Dichter betrifft, so wird man das Urtheil eines seiner Biographen, Hermann Fischer,*) unterschreiben, wenn er sagt: „Die vollen-

*) „Theodor Körners Werke", herausgeg. v. H. Fischer, 1. B., S. 32 ff.

deten Tragödien Körners stellen zweifellos einen Fortschritt und eine Abklärung des Geschmacks dar, welche lebhaft bedauern läßt, daß es dem Dichter nicht vergönnt gewesen ist, sich noch weiter zu bilden . . . Die Tendenz der Tragödien Körner's ist eine reine und sittliche, insbesondere ist da gar nichts von gemeiner Sinnlichkeit eingemischt."

Die höchste Vollendung in der dramatischen Dichtkunst zu erreichen, war ihm jedoch nicht gegeben. Der Klage des deutschen Volkes um den Verlust des jungen Genius hat Tiedge in beredter Weise Ausdruck gegeben, als er sang:

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn,
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblüh'n
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche,
Melodisch tönte das bewegte Grün,

Wie Liebeshauch; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll', der Musengott und Held,
An dies Gezweig die Leier aufgehangen. —

Doch ach, er sank! Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held!

Wie auf dem Felde der Lyrik und des Dramas, beziehungsweise Lustspiels, so hat sich Körner auch auf dem Gebiete der prosaischen Erzählung versucht, doch gehören seine Schöpfungen in diesem Genre nicht zu den hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Novellistik. Zwei Geschichten sind nach Körners mündlicher Darstellung von Caroline Pichler niedergeschrieben, die anderen von ihm selber aufgezeichnet

worden. „Die Reiſe nach Schandau", eine Erzählung in Briefen, entſtand 1810; „Die Harfe", ein Beitrag zum Geiſterglauben, 1811; „Hans Heilings Felſen", eine böhmiſche Volksſage, im ſelben Jahre; „Die Reiſe nach Wörlitz", ein Jahr vorher: „Waldemar" war nicht feſtzuſtellen, und die beiden von Caroline Pichler edirten — betitelt: „Die Tauben und die Roſen" — 1812. Ueber die Entſtehungsgeſchichte der letzteren ſchreibt die genannte Schriftſtellerin in einem aus Wien — 20. Juli 1819 — an die Frau Freiin Henriette von Pereira, geb. Freiin von Arnſtein, gerichteten Brief u. a.: „Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreiſe vertrauter Freundinnen verſammelt, die Stunden mit Erzählung von Geiſter- und Schauergeſchichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Beſten gaben. Sie wußten ſie nur aus ſeinem Munde, aufgeſchrieben waren ſie nirgends; aber ſie ſchienen uns allen ſo lieblich und des Erhaltens ſo werth, daß ich ſehr gern den Antrag der kleinen Verſammlung übernahm, ſie mit den unbedeutenden Zuſätzen und Umſtändlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geſchriebenen Erzählung fordert, zu Papier zu bringen. Hier ſind ſie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachſicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Verſprechens gewartet haben. Möchten ſie dem ſchönen Bilde entſprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten ſie des verklärten Dichters nicht unwerth ſein, auf deſſen Gemüthe dieſe holden Blumen, wie ſo manche andere, in reicher Fülle aufgeſproßt waren. Ich lege ſie hiermit in Ihre Hand und bitte Sie, dieſe Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende und als ein Zeichen der wahrſten Achtung anzunehmen."

Ein melancholiſcher Zug, eine trübſelige Betrachtung der Welt und des Lebens geht durch die meiſten dieſer Erzählungen, was um ſo auffallender iſt, da Körner ſich — wie man weiß — mehr zur Luſtigkeit und Heiterkeit hinneigte. Wie eine Ahnung des raſchen Todes, welcher den Sänger und Held ereilen ſollte, klingt es aus dieſen Blättern heraus. Wehmuth ergreift uns,

wenn wir z. B. am Schluß der Novelle „Waldemar“ die Worte lesen, welche wie auf Körner geschrieben zu sein scheinen:

„Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Waldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht. Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackeren Kampfgenossen und einen edlen Menschen.“

Sechstes Kapitel.

Auf der Höhe seines Glücks. — Der Liebling der Salondamen. — Urtheile Karoline Pichlers und Wilhelm von Humboldts über ihn. — Seine Braut Antonie Adamberger. — Sein Liebesleben. — Der Besuch der Eltern. — K. K. Hoftheater-Dichter. — Die politisch-militärischen Verhältnisse 1813. — Deutschland steht auf! — Abreise nach dem Kriegsschauplatz und Abschied von Wien.

Nun stand Theodor Körner auf der Höhe seines Ruhmes und Glückes. Seine Stücke wurden auf dem Hofburgtheater zur Aufführung gebracht und seine Lieder im Palaste der Reichen wie in der Hütte der Armen gesungen, hohe Staatsmänner und Fürsten buhlten um seine Gunst und die vornehmsten Salondamen waren bemüht, ihn in ihre Kreise zu ziehen und ihn förmlich zu verhätscheln.

Die Briefe, welche er im Jahre 1812 und im Anfang 1813 an die Seinigen und vertrauten Freunde richtete, sind daher voll der Ausdrücke seelischen Behagens, erfüllten Glückes. Aus der Fülle seiner schriftlichen Aeußerungen aus jener Zeit seien nur die nachstehenden hervorgehoben: „Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß es eine sehr angenehme Empfindung ist, wenn man sieht, daß eine große Menge theilweise sehr gebildeter Menschen solchen Antheil an den Anfängen der dichterischen Kunst nimmt . .

Das schönste Gefühl gewährt das Schaffen selbst, nächst diesem ist die Freude, sein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu sehen, das Höchste und diesem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe. Auch bei mir bewährt sich der Satz, daß man mit einem leichten Sinne und frischem Muthe mit Jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Kabalen: ich habe noch nichts davon empfunden. Denn ich mache keine, bin mit Jedermann höflich und zuvorkommend und die meisten haben mich sehr gern." (18. Sept. 1812). — „Noch nie hat mich ein 28. September (sein Geburtstag) so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni, mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. Ich fordere den auf, der glücklicher zu sein sich rühmen kann!" (23. Sept. 1812). — „Ihr Lieben, wie sehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Loose! Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Brust zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben!" (27. Januar 1813). — —

Als berühmter Dichter kam er bald in Mode, und so kann man sich nicht darüber wundern, daß Jedermann ihn sehen und begrüßen wollte und daß es Einladungen von aller Welt an ihn förmlich regnete. Er schreibt einmal selbst (28. November 1812): „Ich amüsire mich jetzt göttlich hier und bin immer auf eine Woche voraus engagirt." Er wurde von den vornehmsten Besuchen heimgesucht, so daß er streng und scharf die Grenze zwischen seinem gesellschaftlichen und praktischen Leben ziehen mußte, da dieses gar übermächtig in seine Freiheit eingreifen wollte. Namentlich waren es, wie schon erwähnt, schöne, geistige und elegante Salondamen, welche ihn an sich zu fesseln suchten.

Als solche nennen wir in erster Linie die schon wiederholt erwähnte Romanschriftstellerin Frau Caroline Pichler, die Baronin v. Pereira, geb. Freiin von Arnstein, deren Cousine Marianne Saling, der wir schon in Karlsbad begegnet sind, die Gräfin Engel, Frau von Weißenthurn, Caroline

Schlegel u. A. In diesen schöngeistigen und aristokratischen Cirkeln pflegte er seine lyrischen und dramatischen Schöpfungen, bevor sie noch bekannt wurden, vorzulesen. Wie lustig es dort zuweilen zuging, beweist schon der nachstehende Zug. Den heiligen Abend 1812 verlebte Körner bei der Frau von Pereira. Als Bescheerung erhielt er eine große Puppe, als Helene von Zriny, zugleich mit allen Instrumenten zum Morden und zum Zerstören, sowie einem sehr artigen Gedicht von schönen Händen, ausstaffirt. Er selbst erzählt über diese Unterhaltungen am häuslichen Heerd der Salondamen (6. März 1813): „Ich lebe hier ein sehr glückliches Leben. Bis um 11 Uhr arbeite ich, dann geht's zur Toni, von da geh ich essen, wohin ich gerade eingeladen bin — zu Humboldts, Arnsteins, Geymüllers, Zichys, Baumanns ꝛc. Dann mach' ich ein paar Visiten, geh' entweder nach Hause und arbeite oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Gesellschaften zu. Am häufigsten bin ich bei der Pereira, wo ein schöner kleiner Zirkel, der aus ihr, der Saling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir besteht, meine angenehmsten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos gesprochen, oder ich lese vor, man erzählt Geschichten, die Damen geben uns Stoff zu Liedern und Bartholdy und ich sattele den Pegasus."

Einst wohnte einer derartigen Abendgesellschaft auch der Chorherr Kühnel zu St. Stephan in Wien bei. Der junge Dichter unterhielt sich mit dem alten Geistlichen über alles Böse im Menschen und Beide wurden schließlich gute Freunde. Tags darauf sandte ihm der Chorherr die nachstehenden Begrüßungs-Zeilen:

Steig', junger Aar, dich wird der Äther tragen,
Den sonnenwarmen Glanz trinkst du mit Lust,
Und wie die Fittige die Lüfte schlagen,
So schlägt das Herz dir kräftig in der Brust.
Steig', edler Aar, der Menschheit gute Geister:
Lieb', Freundschaft, Vaterland, Rel'gion,
Umschweben dich und grüßen bald dich: Meister.
O sei es stets nach deutscher Art, mein Sohn!
Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O' denk' es wohl, wie ich es achtend meine;

Der neue ältre Freund, wie nennt er Dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen soll Dir stets das Ungemeine,
Und dazu segne Dich mein Gott; er ist der Deine!

Gewiß wird man mit Interesse die Urtheile zweier hervo ragender Menschen über Körner aus jener Zeit lesen; es si dies Caroline Pichler und Wilhelm von Hu boldt. Da Beide mit ihm oft verkehrten und ihn also ge kennen lernen konnten, haben ihre Bemerkungen für den Biograph ganz besonderen Werth. Die erstgenannte Dame schildert z nächst sein Aeußeres:*) „Er war eine hohe, schlanke, kräfti Jünglingsgestalt, nicht eben mit schönen, aber sehr bedeutend Zügen, lebhaften, blauen Augen, bei ganz dunklem Haar und einem etwas vernachlässigten Anzuge.“ Ueber seine gesellig Talente äußert sie sich u. a.: „Körner las uns jedesmal sei neuen Schöpfungen vor, und mit großem Erstaunen konnte i die Leichtigkeit und Sicherheit seiner Arbeiten an dem v Correcturen reinen Concepte bemerken, wo oft auf einer ganz Folioseite kaum ein Gedanke zurückgenommen oder ein paar Ver gestrichen waren. Lebhaft erinnere ich mich der Lesung d „Rosamunde“. Er hatte zu Mittag bei uns gegessen und l uns nach Tisch das Trauerspiel vor, das voll höchst effectreich Scenen war und den nicht ganz züchtigen Gegenstand m einer Zartheit und Rücksicht für seine Geliebte, welcher die Tite rolle bestimmt war, behandelte, wie sie nur in einem Jünglings herzen wohnen konnte. Auch bei diesem Stücke waren oft a einer Seite kaum 3 oder 4 Correcturen und sowohl meine Mutt als ich waren ganz erhoben und entzückt von dem Werke. A anderen Tage schrieb ich ihm mütterlich dankend für die Freud welche mir gestern nicht blos sein Dichtertalent, sondern der Bli in sein schönes Gemüth gegeben. Ein allerliebstes Sonett, i dem er mich, wohl etwas zu hoch, als eine Priesterin im Temp des Ruhmes gestellt hatte, erhielt ich dafür.

*) „Denkwürdigkeiten aus m. Leben“, II. B., S. 202 ff.

Zrinyi las er bei Frau von Weißenthurn; wir alle hörten mit dem größten Interesse zu; als er an die Scene kam, wo Juranitsch seine Helene ohne weiteres ersticht, schrie meine Mutter auf und sie sowohl als ich wollten ihn bereden, die Scene zu ändern, weil dieser kaltblütige Mord gar zu gräßlich, zu unnatürlich sei — sagte meine Mutter. „Unnatürlich?" erwiderte Körner mit seiner Naivetät. „Es hat mir eben so in der Hand gelegen!" Wir mußten alle über diese Antwort lachen; er aber ließ die Scene stehen und bei der ersten Aufführung bestätigte sich die Richtigkeit der Empfindung meiner Mutter, denn die Zuschauer waren ebenso empört, wie sie durch diesen Auftritt; ein allgemeines Zischen bekundete das allgemeine Mißfallen und hätte, ohne den höchst effectvollen 5. Akt, diesem Stücke beinahe den Untergang gebracht."

Das in diesem Briefe erwähnte Sonett an Caroline Pichler hatte folgenden Wortlaut:

Einen Berg sah' ich durch Nebel steigen, —
Scheint in gold'ner Morgenglut zu schwimmen,
Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
Wo sich schroffe Felsenwände neigen.

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: „Ich will den Berg erklimmen,
Mögt Ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?"

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelschwelle,
Und dem Jüngling ward das Auge helle.

Und es faßt sein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den gold'nen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele stehen!

Wilhelm von Humboldt, an den Theodor Körner bekanntlich warm empfohlen war und in dessen Hause er stets ein gern gesehener Gast war, giebt sein Urtheil in einem vom 28. November 1812 datirten Briefe an des Dichters Vater ab. Es heißt

dort u. a.: „Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß ſein (Körners) ſchnelles Arbeiten, ſolange das erſte Feuer noch dauert, nicht aufgehalten werden muß; ich habe darum ſogar ſehr ſorgfältig meine Bemerkungen über ſeine erſten Produktionen verſchwiegen und bin noch jetzt überzeugt, daß es beſſer war. Jetzt kann man mit mehr Freiheit mit ihm über alle reden, weil er feſter und mit Recht ſeines Erfolges gewiſſer iſt. Die einzige Sache, die ich jetzt bei ihm fürchte, iſt, daß er zu ſehr das Dramatiſche im Auge hat und darüber das Poetiſche vernachläſſigt. Dies wird Ihnen auf den erſten Augenblick ſonderbar vorkommen und iſt doch eben ſehr wahr. Es iſt nämlich ganz verſchieden, ob die Handlung eines Stückes mit großer Lebendigkeit dargeſtellt iſt, oder ob dieſe Handlung ſelbſt, dargeſtellt, wie es nun ſei, einen tiefen Eindruck hervorzubringen, große Empfindungen und Gedanken erregen kann. Wenn das erſtere auch ohne das letztere gelingt, ſo kommt allemal Effect hervor; denn da jede Tragödie doch immer mit heftigen Leidenſchaften zu thun hat, ſo fehlt es weder an Furcht, noch Schrecken, noch Mitleid. Aber wie die einzelne Rührung vorbei iſt, bleibt nichts übrig und haftet nichts nach der Vorſtellung, und kein Theil des inneren menſchlichen Lebens, was doch eigentlich das Wichtigſte und Letzte in allem poetiſchen Streben iſt, iſt auf eine neue und nur durch Poeſie erreichbare Weiſe in's Idealiſche übergegangen. Das Publikum im Ganzen und vorzüglich der Schauſpieler begünſtigen ſolche Stücke immer ſehr, und da Ihr Sohn ſich in Rückſicht ſeiner Kunſt faſt nur an Schauſpieler halten kann, ſo iſt auch er mehr auf dieſe Seite hingetrieben worden. Drum halte ich hierin für das ſicherſte Beſſerungsmittel, daß er, wie er ohnehin bald thut, Wien verläßt und zu Goethe kommt. Den Aufenthalt in Weimar halte ich darum ſo vorzüglich gut, weil er Ihren Sohn zu einem ernſten poetiſchen Streben bringen wird, ohne ihn weniger lebendig für das ſo unendlich nothwendige theoretiſche Streben zu machen, und wie Ihr Sohn einmal iſt, wird immer nur das Leben recht ſtark auf ihn wirken. Es iſt z. B. unleugbar, daß es ihm gut und ſogar nöthig wäre, mehr eigentlich zu ſtudiren, vorzüglich alte und ausländiſche Poeſie.

Er ist wirklich nicht müßig; er treibt sogar viel Geschichte; allein immer zu sicher im Zweck seiner neu angenommenen Arbeitsweise, vorzüglich um Stoffe zu neuen Compositionen zu suchen. Es ist aber natürlich, daß nur ein gleichsam uneigennütziges, frei durch das Interesse am Gegenstande geleitetes Studium den wahren inneren Gehalt geben kann, den Niemand so wenig entbehren kann, als der Dichter, da sonst sein unmittelbares Gefühl ihn in die Gefahr bringt, für Gehalt zu nehmen, was es nicht ist. Ich habe Ihren Sohn wohl hie und da dazu angemahnt, allein so voll guten Willens er ist, wird er nie viel durch eigentlichen Vorsatz wirken. In Weimar wird von selbst durch den bloßen, unendlich gehaltreichen Umgang die Lust sich mehr entwickeln, und dann wird ihm sein hiesiger Aufenthalt immer sehr nützlich gewesen sein und ihm gerade dasjenige gegeben haben, was er an einem anderen Orte und auf einem anderen Wege nicht leicht je hätte erreichen können. Ich habe Ihnen so ausführlich und offenherzig über Ihren Sohn geschrieben, liebster Freund, weil ich mich ausnehmend für ihn interessire und weil ich weiß, daß Sie diese Offenheit lieben. Ich bin in mir überzeugt, daß, so viel Verdienst auch seine Productionen schon jetzt haben, er künftig noch etwas viel Ausgezeichneteres leisten wird, und ich freue mich dessen im Voraus mit Ihnen."

Der hier ebenso wie von dem Apellationsgerichtsrath Körner und Goethe selbst so nachdrücklich betonte Wunsch, Theodor Körner möchte nach Weimar wallen, um zu den Füßen des Altmeisters zu sitzen, ging nie in Erfüllung; erstens mangelte es dem jungen Dichter an Zeit und zweitens fesselte ihn eine Fee, die er auch nicht einen Tag missen wollte — diese Fee hieß: Antonie Adamberger.

Dem herrlichen, nach allem Hohen und Schönen strebenden Jüngling war es beschieden, eine mit allem Reiz der Jugend, Schönheit und Anmuth umflossene Jungfrau, eine geniale Künstlerin, in Wien kennen zu lernen und sich sterblich in sie zu verlieben, — eine Neigung, die ebenso innig erwidert wurde. Wir haben ihren Namen schon wiederholt erwähnt; sie war seine „Toni", sein „Abgott" —, die Schauspielerin des K. K. Hofburgtheaters: Antonie Adamberger.

Ein außerordentliches Wesen war es, welches das Herz Theodor Körners in Fesseln schlug! Dies kann man schon aus der Charakteristik des Appellationsgerichtsrathes entnehmen, der Antonie — wie wir sehen werden — im Herbst 1812 persönlich kennen lernte. Mit fast jugendlicher Begeisterung schreibt er von ihr: „Daß die ungeschwächte Jugendkraft (Theodors) mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohnes und erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen, begeisterten Gefühls."

Und noch lange nach dem Tode ihres Sohnes, als Antonie Adamberger mit dem Wiener Gelehrten Dr. von Arneth sich schon längst verheirathet hatte, am 27. Sept. 1837, schreibt die Mutter Theodors an den bereits genannten Gerichtsanwalt Ludwig Wiechelt zu Ludwigslust, den langjährigen Hüter der Gräber ihrer Lieben zu Wöbbelin*): „Tony war sehr schön, sehr liebenswürdig und ihr Ruf tadellos. Ihr Großvater war Schauspieler, ihre Mutter Wiens Lieblings-Schauspielerin und tugendhaft, starb früh. Tony lebte bei einer Tante unter strengster Aufsicht; ich gestehe, es kostete mir einen Kampf — aber nur in meinem Gemüth —, mich mit dem Gedanken zu versöhnen, daß mein Sohn könnte glücklich durch diese Verbindung werden, nie habe ich mir erlaubt, ein Wort dagegen zu sagen. Der Vater war entzückt, wie der Sohn, und hatte seine Einwilligung in Wien, wo wir im Jahre 1812 waren, gegeben."

Ich habe Antonie Adamberger, die spätere Frau von Arneth, nicht persönlich gekannt, aber nach ihrem, von Monsorno auf Elfenbein gemalten, im Besitze des Körner-Museums zu Dresden befindlichen Bilde muß sie in der That bildhübsch gewesen sein.

---

*) „Aus Theodor Körners Nachlaß." Von Friedrich Latendorf, Leipzig 1885, S. 156.

Ihre edlen und regelmäßigen Gesichtszüge, die großen, sprechenden und so sanften Augen, der kleine, liebliche Mund und die lockigen Haare vereinigen sich zu einem überaus gefälligen, entzückenden und harmonischen Ganzen.

Um den Zauber ihres Wesens unwiderstehlich zu machen, war Toni Meisterin im Vortrag seelenvoller deutscher Lieder. So sang sie z. B. Clärchens: „Freudvoll und leidvoll" mit vollendeter Meisterschaft. „Ihr sollt das Lied von Toni hören", schrieb Theodor seinen Eltern begeistert, „gar wunderlieblich schlüpfen die zarten Töne aus dem lieben Munde." Und bei einem andern Anlasse: „Die Adamberger braucht nur den Mund aufzuthun, um zu bezaubern." Diese liebenswürdige, talentvolle, durch Anmuth und Geist ausgezeichnete Künstlerin schlug sofort sein Herz in Fesseln, als er sie als Schauspielerin des Hofburgtheaters sah und hörte. Wie schon erwähnt, schrieb er für sie die Titelrolle „Toni" in seinem gleichnamigen Stück. Die Leseproben und das Einstudiren der Rolle führten bald zu näherer Bekanntschaft — zwei Herzen, die sich von nun an glühend liebten, hatten sich plötzlich gefunden.

In einem Brief vom 20. Mai 1812 theilt er zum ersten Male seinem Vater das große Herzensgeheimniß seiner Liebe mit. Dieser Brief, voll tiefer Empfindung, spricht eine deutliche Sprache und beweist, daß der Dichter Toni über Alles in der Welt liebte. Er lautet:

„Vater, treuer, treuer Freund, ich habe mein Ziel gefunden, wo ich meinen Anker werfen soll. Vater, ich liebe! Sieh! es ist mein größter Stolz, daß ich mit dieser Freiheit der Empfindung Dir in's väterliche Auge blicken darf und sagen kann: ich liebe, liebe einen Engel! Nun, Du wirst sie sehen, und wenn Dich ihr Anblick nicht ebenso ergreift wie mich, wenn Dir aus ihren dunklen Augen nicht eben die friedliche Seligkeit entgegenweht wie mir, so ist es eine Lüge, was mein kindliches Herz von Uebereinstimmung und Harmonie unserer befreundeten Seelen geträumt hat. Vater, die Gewißheit, die ich in mir trage, daß sie Dich ebenso begeistern wird wie mich, sei Dir ein Bürge meiner Liebe,

meiner Wahl. Ich darf es ohne Erröthen geſtehen: ohne ſie wär' ich wohl untergegangen in dem Strudel neben mir. Du kennſt mich, mein warmes Blut, meine ungeſchwächte Kraft, meine wilde Phantaſie; male Dir dies ungeſtüme Gemüth in dieſem Garten voll blühender Luſt und berauſchender Freude, und Du wirſt begreifen, daß mich nur die Liebe zu dieſem Engel ſo weit brachte, daß ich keck aus der Schaar heraustreten darf und ſagen kann: hier iſt Einer, der ſich ein reines Herz bewahrt hat, den noch kein viehiſcher Rauſch der Sinne entweihte. Ich ſeh' es ein, Vater, ich hätte Dir nichts ſchreiben ſollen, auch glaube ich, daß noch kein Sohn ſeinem Vater ſo geſchrieben hat, ich hätte Dir nichts ſagen ſollen, als bis Du ſie geſehen hätteſt; aber mein volles, warmes Herz, das die Sehnſucht nicht bekämpfen kann, ſeine Seligkeit in die Freundesbruſt zu tauchen, riß mich allmächtig fort. — Vater, ich liebe, und wenn Du mich recht kennſt, weißt Du es ja, wie ich liebe! ewig, unendlich! — Sie ſieht der Mutter recht ähnlich, welcher Zufall mich um Deinet- und meinetwillen vorzüglich gefreut hat. Deswegen erwarte ich Dich auch diesmal mit um ſo größerer Sehnſucht, weil ich kein Maaß mir träumen kann für die Selig- keit der Minuten, wo Du mir es ſagen ſollſt, daß Dir Toni unendlich gefällt; ach! was iſt das für ein nüchternes Wort! Daß ſie Deine Liebe, Deinen Segen verlangen darf. Vater, ich bin zu weich, zu glücklich; zu heiß, um Dir alles das recht deutlich, recht klar zu ſchreiben! Wenn ich Dich an's Herz drücken dürfte, an die treue Sohnesbruſt, dann würdeſt Du mich bald leichter verſtehen! — Aber Du verſtehſt mich ja auch ſo! — Vater, ich bin ein recht, recht glücklicher Menſch! Nun habe ich erſt den Muth, auch die trockenſte, ſchlimmſte Arbeit fröhlich zu beginnen, denn was ich thue, was ich trage und dulde, ich thue es nur für den herrlichſten Lohn, ich kämpfe ja für ſie! — Und wenn ich dann nach bald durchkämpften Jahren bei Euch, Ihr Lieben, mit der Geliebten ſelig, glücklich ſein darf, und Vater und Mutter ſich neu verjüngen an der Freude ihrer Kinder, um eine gute, himmliſche Tochter reicher, Vater, dieſe heiligen Stunden ſind meine ſchönſten Träume. — Du freuſt Dich mit an meiner

Seligkeit, ich weiß es, deswegen habe ich es nicht länger in der Bruſt verſchließen können, was ich ſchon ſeit ſechs Monaten gern in glühenden Worten ausgejauchzt hätte. Komm' nur bald und gewiß! — Es ſchlagen Euch jetzt zwei Herzen entgegen, und das Euch noch unbekannte ſoll Euch das erſetzen, was Ihr am Sohnesherz vermißt, ſo warm, ſo glühend es auch für Euch hier ſchlägt. Vater, mir ſtehen die Thränen in den Augen; ich gäb' eine Welt drum, wenn ich Dich jetzt in dieſem heiligen Augenblicke umarmen könnte. Wenn ich je das Glück verdiene, was mich an Toni's Herzen erwartet, hab' ich's nicht Dir, nicht Deiner Liebe zu danken? und der guten edlen Mutter? Ich werde zu weich. Leb' wohl! leb' wohl! Vater, Du haſt einen glücklichen Sohn, und bei Gott! er will es verdienen!"

Der Vater verſchob es, brieflich ſeine Uebereinſtimmung mit den Empfindungen des Sohnes auszuſprechen, da er für den Sommer eine Reiſe nach Wien in Ausſicht genommen hatte. Wenn er ſich erinnerte, mit welchen überſchwänglichen Worten er einſt ſeinem Freunde Schiller das Glück ſeiner eigenen Liebe geſchildert hatte*), war er gewiß nachſichtig gegen den Sohn geſtimmt, den die Liebe zu einem ganz neuen Menſchen gemacht hatte. „Wie der letzte Sommer und der jetzige mich ſo ganz verſchieden begrüßen!" — ſchreibt dieſer aus Wien, den 30. Mai. — „Damals war ich krank und ſchwach und ein roher, wilder Burſche obendrein, der ſich in ſeichter Geſellſchaft von Studenten herumſchlug, und jetzt bin ich ſo ſtark und friſch und glücklich überdies, und etwas abgeſchliffen von Zeit und Menſchen."

Wie es bei Verliebten manchmal vorkommt, vergaß in ſeiner Begeiſterung der Jüngling, den vollen Namen der Herzenskönigin ſeinem Vater mitzutheilen. Er ſucht dies in einem Briefe vom 27. Juni 1812 nachzuholen. Auch hier iſt die Stimmung Th. Körners eine „himmelhoch-jauchzende". — „Wenn ich mich recht erinnere", ſchreibt dieſer, „ſo hab' ich Dir eigentlich noch gar nicht geſagt, wer die Sonne iſt, die die Wandelſterne meines Strebens in ein

*) Körners Werke von Fr. Förſter, 1. Th., S. 74.

ewiges System geformt hat. Antonie Adamberger heißt sie, reich von der Natur mit Schönheit des Körpers, aber unendlich reicher an Herz und Seele begabt. — Nein, Du hast den Begriff nicht von diesem heiligen Gemüth! Ich sah sie zuerst bei der Generalprobe vom Domino, und ich fühlte es gleich so klar in mir: hier werfe mein Streben seine Anker, daß ich Abends in der Vorstellung, wo eine gewisse Spannung und Furcht sehr natürlich für das erste Mal gewesen wäre, von diesen Gefühlen keine Ahnung hatte, nur an sie dachte und von dieser Empfindung durchdrungen war. Ich könnte Dir ein klares Bild von ihr geben, wenn ich Dir nur einen ihrer lieben, lieben Briefe schicken wollte, aber ich kann mich nicht von ihnen trennen. —*) Was hat sie für unendliche Gewalt über mich! Sie hat mich aus all' den wilden Gesellschaften herausgezogen, hat mich billig gegen die Philister, natürlich gegen die Welt gemacht, meine keimende Lust an Trinkgelagen ganz unterdrückt, mich zur Arbeit angehalten, mich ausgescholten, wenn ich faul war und mich geliebt! Gott, das verdiene ich nicht so! — Du kannst Dir denken, welche Verhältnisse eine Waise**), die nur eine Tante hat, aber das ist freilich eine unendlich würdige, wenn auch fast zu strenge Frau, zu überwinden gezwungen ist, besonders in dieser üppigen großen Stadt, wenn sie als Schauspielerin sich als Mädchen in der größten Achtung beim ganzen Publikum erhalten soll! Sie ist die Einzige, die in den ersten Cirkeln willkommen ist;***) wenn ich oft in unbekannten Kaffeehäusern den Prahlereien der jungen Herren zuhörte, wie sie über alle Schauspielerinnen herzogen, wo jeder etwas Schlechtes zu erzählen wußten, wie freute es mich allemal, wenn all die losen Mäuler sich nur bei dem

*) Ich bin in der glücklichen Lage — s. Beilage —, einen ihrer gemeinschaftlich mit ihrem Bräutigam geschriebenen Briefe an Minna Körner hier zum ersten Male veröffentlichen zu können.

**) Ihr Vater war Sänger bei der Oper, ihre Mutter, wie schon erwähnt, Schauspielerin am Burgtheater.

***) C. Pichler erzählt: man habe Toni einen „dragon de la vertu“ genannt.

Namen Adamberger schlossen und jeder gestand, ja, das sei freilich ein Mädchen, wie es wenige giebt! Sie hat schon mehrere brillante Partien ausgeschlagen. Ach, wie sie sich so kindlich auf Dich freut! Wenn ich sie recht froh sehen will, so muß ich ihr nur von Dir erzählen, sie sagt: ich erzählte dann so gut; das mag wohl sein, denn mir wird immer so voll, so warm dabei ums Herz."

Dieser Liebe zu Toni hat die deutsche Dichtung einen wundervollen Kranz der herrlichsten Liebeslieder zu verdanken, und Friedrich Latendorf*) hat sich ein großes Verdienst durch die Herausgabe derselben erworben. Dieselben stammen aus dem Besitze des Gutsbesitzers Julius Wiechelt-Wendischhof, dessen Vater die Handschrift von Frau Minna Körner im Sommer 1837 in Begleitung eines Widmungsblattes erhalten hatte. Aus der Fülle derselben heben wir nur das nachstehende Lied hervor:

Antoniens Augen.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrten Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt Euch von des Sänger's Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,

*) „Aus Theodor Körners Nachlaß" von Friedrich Latendorf, 1885.

Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen, —
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen,
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne,
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenſeits dort verſchleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioscuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſein?

* * *

Anfangs Auguſt 1812 trafen die Eltern Theodor Körners, Schweſter Emma und Tante Doris in Wien ein und verweilten dort bis Ende September. Die Hoffnung hatte den glücklichen Bräutigam nicht getäuſcht: die Eltern gewannen Toni von Herzen lieb und ſie gaben willig ihren Segen zur Verbindung ihres Sohnes mit der Künſtlerin. War auch das Wetter in Wien zu Ausflügen ſchlecht, ſo genoſſen ſie doch in Geſellſchaft Theodors und Tonis die Kunſtſammlungen und Theater, auch beſuchten ſie die alten Freunde des Körnerſchen Hauſes: die Humboldts, Pichlers, Schlegels u. A. Frau Pichler erzählt in ihren Memoiren, daß damals gar mancher Abend in ihrem Hauſe auf's angenehmſte hinging, wenn die jungen Leute entweder tanzten oder der alte Körner am Clavier den Geſang des Liebespaares und den ſeiner Tochter begleitete.

Von nun an war Toni die officielle Braut Theodors, vor Gott und Menschen. Der jungfräuliche Reiz und die Liebenswürdigkeit derselben hatte auch das Herz der Damen gewonnen. „Die heimliche Liebe", sagt Adolf Stern*), „wandelte sich in eine offene, von den beiderseitigen Familien anerkannte und mit freudiger Zukunftshoffnung betrachtete Verlobung. Toni Adamberger gewann vorzüglich, wie sie Ursache hatte, die edel männliche, warmherzige, vom ganzen Glanze der damaligen deutschen Bildung durchleuchtete Persönlichkeit von Körners Vater lieb, sie trat in den folgenden Monaten durch Briefe dem Körner'schen Hause in Dresden näher und die aus dieser Glückszeit stammende Elegie: „Dresden" verrieth, daß die Hochzeit der Liebenden nach zwei Jahren in Aussicht genommen wurde." Man schob die Reise so viel als möglich auf, aber endlich mußte doch geschieden sein! Der allein zurückgebliebene Theodor fühlte sich begreiflicher Weise sehr vereinsamt, als seine Liebsten auf Erden ihn wieder verlassen hatten. Seine traurige Stimmung prägte sich auch in dem ersten Briefe aus, den er nach ihrer Abreise den Eltern sandte. Es heißt dort (12. September 1812) u. a.: „Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch solch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich sogar für die ersten Tage am Arbeiten verhindert; nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, sind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. Wenn ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, so trog Euch meine Außenseite; zu warm, um erregt zu sein, und zu stolz, um weich zu scheinen, geht es mir oft so, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft so bitter und launisch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überströmenden Gefühle."

Um das Glück Körners voll zu machen, wurde er — der 21jährige Jüngling — zum K. K. Hoftheater-Dichter ernannt. Ueber dieses Ereigniß berichtet er in einem Briefe an die Seinigen unterm 9. Januar 1813 u. a.:

---

*) Theodor Körners Werke, herausg. von Ad. Stern. 1. B., S. 22.

„Heut früh hab' ich abgeſchloſſen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachſpiele, und übernehme die ſogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir beſonders und ſehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reiſen, wenn ich will, ſo bald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Kontrakt iſt vom 1. Jänner auf drei Jahre geſchloſſen, und gefällt es mir länger, ſo tret' ich in's förmliche Dekret, und meine Penſionsfähigkeit wird vom Tage des Kontraktſchluſſes gerechnet. — Auf dieſe Weiſe ſtehe ich mich, wenn ich nur halb ſo fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gulden mit allem Nebenverdienſte. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen ſchrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich ſei von dem Wunſch beſtimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu koſten. Aber meine Freiheit iſt gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Poſten, dem bedeutende Männer vor mir ſchon vorgeſtanden haben, habe mein gewiſſes, ſattſames Einkommen, und die ſchöne Ausſicht, nur meiner Kunſt leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, ſie Euch nicht auch noch zu erſchweren. Ich werde ſchon wieder kommen und Eure Freigebigkeit in Anſpruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel ſorgen, wie Ihr für den Sohn geſorgt habt. Nun, Gott wird ſeinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun ſchon etwas zu eſſen, und wohl auch etwas mehr."

Der Vater war über dieſe Nachricht außerordentlich erfreut, nur wollte es ihm nicht gefallen, daß Theodor jährlich zwei große Stücke liefern ſollte; er räth ihm, nur ein Stück jährlich zu ſchreiben, welches beſondere hiſtoriſche Vorbereitungen erfordere und zu dem andern einen Stoff zu wählen, wo er faſt alles aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen hätte. Herrliche Worte ſchrieb der Alte bei dieſem Anlaſſe an ſeinen Sohn (18. Januar 1813): „Ich traue Dir zu, daß Dein Ziel höher geſteckt iſt, als auf

Befriedigung der Eitelkeit durch vorübergehenden Beifall. Alles Heilige und Edle, was durch Poesie in dem Menschen erweckt und gepflegt werden kann, ist in Deine Hand gegeben. Deine höheren Zwecke darfst Du nicht ankündigen, Dir liegt zunächst ob, die Forderungen der Kunst zu befriedigen. Aber, wenn auf Deinem Wege sich eine Gelegenheit darbietet, für Wahrheit, Recht und menschliche Würde mit Wärme zu sprechen, so wirst Du sie nicht versäumen. Du wirst nie zu der Klasse herabsinken, die durch Frechheit und Sophisterei eine Partei zu gewinnen sucht, die ihre Verworfenheit gern für Stärke des Geistes möchte gelten lassen. Was die Propheten des Alten Testaments waren, ist für das jetzige Zeitalter der Dichter. — So hätte auch ich gern gewirkt, aber wohl mir, wenn Du ausführst, was ich gewollt hatte!" — —

Der Eindruck, den die Ernennung Körners hervorrief, war ein getheilter. Die Freunde, Verehrer und Gönner des Dichters wünschten ihm natürlich Glück zu dieser wohlverdienten Beförderung, während seine Neider an seiner Jugend Anstoß nahmen. So schrieb z. B. Dorothea Schlegel, welche eine gar scharfe Zunge hatte, an ihren Schwager Aug. Wilh. Schlegel*): „Der junge Körner aus Dresden ist K. K. Hoftheaterdichter geworden. Das wird nun wohl so viel heißen, als er wird früher noch, als sonst geschehen wäre, recht sanft wieder eindämmern in die alte Kotzebue'sche Gewöhnlichkeit. Ohne diese Fortuna, die er wohl seiner Handfertigkeit und seinem familiären Umgang mit den Schauspielern verdankt, hätte er sich vielleicht doch um einige Stufen höher bringen können. Dies wäre ein vortreffliches Amt für einen ausgemachten Dichter gewesen, der sich des Theaters hätte annehmen wollen: für einen jungen Menschen wie Körner ist es aber geradezu ein Verderb, ohne daß die Bühne dabei etwas gewinnen wird . . . In Wien heißt er allgemein der zweite Schiller. Sie meinen ihn damit sehr zu ehren, eigentlich geben sie ihm diesen Beinamen, weil ihnen Schiller ganz natürlich

*) J. M. Reich: „Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit," 2. Bd., S. 138.

bei diesen Dramen einfallen muß, die aus lauter Reminiszenzen von Schiller bestehen."

Selbst der ihm sonst so wohlgesinnte Pathe Graf Geßler machte sich über den Hofdichter lustig, wie wir dies aus einem Briefe des Grafen an Frau von Wolzogen*) — vom 12. März 1813 — ersehen. „Haben Sie nicht", schreibt er, „Ihr Theil an der Freude unserer Freunde über Karlchen, nunmehr Theodorchen, genommen? Ist es nicht wahr, was Boileau parodirt,

que dans les ames bien nées
la rime n'attend pas le nombre des annés?

Voltaire schrieb im 80. Jahre noch für das Theater, aber ein besoldeter Theaterdichter ohne Bart ist wohl in den Annalen der Schauspielkunst noch nicht vorgekommen. Kleine Theaterstücke von Körner habe ich gelesen, in denen die Diction sehr artig war. Aber ein großes Stück, wie sein „Zriny", ist mir noch nicht zu Gesicht bekommen. Der Beifall, den es in Wien gehabt hat, blendet mich nicht, da es gewissermaßen ein Nationalschauspiel ist und das Publikum durch Manches anspricht, was den, der kein Ungar und nicht einmal Oesterreicher ist, sehr gleichgültig läßt, zu geschweigen, daß man in Wien von Pasteten besser judiciren kann, als vom hohen tragischen Pathos, und das Land der Phäaken schwerlich die hohe Schule des Geschmackes ist."

Gegen diese höhnischen Bemerkungen sticht sehr wohlthuend das Urtheil J. F. Castellis in seinen „Memoiren meines Lebens"**) betreffs Theodor Körners ab. Dieser Humorist und dramatische Dichter gab in den Jahren von 1812 bis 1817 alljährlich ein Taschenbuch heraus, zu dessen Mitarbeitern u. A. Th. Körner zählte. Auch sonst hatte Castelli Gelegenheit, den „K. K. Hoftheater-Dichter" genau kennen zu lernen. Der Memoirenschreiber erzählt nun Folgendes:

„Es giebt wenige Jünglinge, welche gleich beim ersten Anblicke, beim ersten Worte so für sich einnahmen, und mit denen

*) „Liter. Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen", 2. Bd., S. 232.

**) Wien und Prag 1861, 4. B., B. 1, S. 288 ff.

man sich so sympathisirend fühlte, als Theodor Körner. Er war ein schöner Jüngling, mit jener Körperfrische, die sogleich ein Beweis ist, daß der giftige Hauch der Ausschweifung über diesen reinen Körper noch nicht Macht gehabt hat. Er war verständig und bescheiden, Zutrauen einflößend und selbst zutraulich. Wie in einem offenen Buche konnte jeder in seinem Innern lesen. Er besaß eine Feuerseele, welche für Recht und Wahrheit hell entbrannte, aber dabei ein so tiefes Gemüth, daß jeder Verkannte oder wie immer Leidende einen Vertheidiger oder — wenn es ihm möglich war auch einen Helfer in ihm fand. Er war ernst mit den Ernsten und lustig mit den Lustigen, kurz, er wurde von der ganzen Welt geliebt und er liebte die ganze Welt.

Mehr aber als die ganze Welt liebte er die vortreffliche Schauspielerin, die nicht nur ihrer Kunst, sondern auch ihres tadellosen Wandels wegen ebenfalls von der ganzen Welt geliebte und geachtete Hofschauspielerin Antonie Adamberger. Das wäre ein Paar nach dem Herzen Gottes, nach ihrem eigenen und nach dem der Menschen geworden; aber das unerbittliche Schicksal wollte es anders.

Ich wohnte damals im „Ballgäßchen" im „Blumenstock". Ich und mehrere meiner Freunde kamen gewöhnlich Abends in dem Gasthause, welches sich in diesem Hause befand, zusammen. Da aber auch viele Fremde dahin kamen und wir nicht ungestört und unbelauscht unsere Meinung austauschen konnten, so machte ich den Vorschlag, meine Freunde sollten sich bei mir versammeln, ich wollte ihr Vicewirth sein. Da brachten denn Körner, Meyerbeer, der Declamator Sydow, Benedict, jetzt Kapellmeister des Drurylane-Theaters in London, Moscheles, C. M. v. Weber, Deinhardstein u. m. a. die Abende bei mir zu. Speise und Trank ward aus dem Gasthause geholt. Jeder bezahlte das Seinige und wir verlebten sehr vergnügte Abende.

Plötzlich drohte Körners Vaterlande Gefahr. Sein König rief zu den Waffen und er zauderte nicht einen Augenblick, diesem Rufe zu folgen. Am letzten Abend vor seiner Abreise waren wir noch zusammen, und er schrieb mir in mein Album:

Die Freundschaft hat uns verbunden,
Das Schwert zerschneidet das Band,
Doch was sich im Liede gefunden,
Das bleibt sich im Liede verwandt. —

und darunter schrieb er seinen Wahlspruch, der ihn ganz charakterisirte, er hieß: „durch!" —"

Theodor Körners Amtsthätigkeit als Theaterdichter des Hofburgtheaters währte nur kurze Zeit: vom Januar bis März 1813. Seine Braut, welche an der genannten Bühne seit 1. Januar 1807 thätig war und großer Beliebtheit sich erfreute und sowohl sentimentale wie tragische Rollen mit gleichem Glück gespielt hatte, verließ 1817 die Bühne, um sich, wie schon erwähnt, mit Herrn von Arneth zu vermählen.*) Zwei Tage vor ihrer Hochzeit wurde zu ihrem letzten Benefiz „Die Schuld" von Müllner aufgeführt. Sie sprach — wie Oehlenschläger, welcher der Aufführung beiwohnte, in seinen „Lebenserinnerungen" zu erzählen weiß, — mit Thränen und vieler Anmuth einen Epilog der Frau Pichler, der sehr große Wirkung erzielte.

Es ist selbstverständlich, daß die feurige, für Deutschland, Freiheit und Recht glühende Seele Theodor Körners an der Empörung, deren sich Deutschlands wegen der Gewaltthaten und herzlosen Eroberungswuth Napoleons bemächtigt hatte, gleichfalls auf's Tiefste ergriffen wurde. Alle Erfolge, welche er als Lyriker erzielte, alle Schäferstunden mit Antonie ließen ihn das Elend des Vaterlandes nicht vergessen, und sobald die Lüfte der Befreiungsjahre wehten, war er einer der Ersten, welcher, mit Hintansetzung von Eltern, Geliebten und Freunden und allen Bequemlichkeiten des Daseins, zum Schwerte griff, um sein Scherflein zur Abschüttelung des unerträglich gewordenen Joches des furiosen Corsen beizutragen.

Daß er sich schon Anfangs des Jahres 1813 mit der Idee vertraut machte, auf den ersten Ruf hin zu den Fahnen zu eilen, ersieht man aus zahlreichen Briefstellen an die Seinigen und seine

*) Wlassak: „Geschichte des Wiener Hofburgtheaters", 1876, S. 110.

Freunde, die bald verblümt, bald offen auf seine Mission auf dem Schlachtfelde vorbereiteten. Am 20. Januar 1813 schreibt er seinen Eltern z. B.: „Es freut mich Euer vergnügtes Leben! Mögt Ihr in sechs Wochen nicht anders sprechen!"; am 27. Januar: „Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte." Und als der Vater ihm am 13. März mittheilte, daß bei ihm die Zeit der Krise eingetreten, indem Berlin von den Russen besetzt worden und General Reynier mit seinem Corps in Dresden eingetroffen sei — machte der Sohn keine Andeutungen mehr, sondern rückte offen mit der Sprache heraus: die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Der für die ganze politische Anschauung Körners höchst bedeutsame Brief lautet wörtlich:

Wien, den 10. März 1813.

„Liebster Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, da ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich gab ich Dir schon einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Brust seufzt nach ihrem Vaterlande — laßt mich ihr würdiger Jüngling sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, ich will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen! — Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches

Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, — das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch Humboldt als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürst*) Urlaub, wo nicht, es giebt in-

*) Fürst Lobkowitz, Intendant des Wiener Hofburgtheaters.

der Kunst keine Ancienneté, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Pálffy,*) das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. — Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor.

Humboldts, Schlegels, und die meisten meiner Freunde haben bei meinem Entschlusse zu Rathe gesessen. Humboldt giebt mir Briefe. Ich schreibe Euch auf den Montag noch einmal."

Und drei Tage darauf, am 13. März, theilt er wieder seinem Vater mit, daß er vom Fürsten Lobkowitz das schriftliche Versprechen erhalten habe, sobald der Dichter zurückkehre und es ihm gefällig sei, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter einzutreten, dies ihm völlig frei stehe; er habe also den Rücken frei, auch glaube er Geld auf ein Jahr genug zusammenzubringen. Der bewegliche Brief schließt mit den Worten:

„Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu sehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht sehr geliebt werde. Der gute Streicher**) gab sich alle Mühe, mich durch seine Gemeinsprüche in das Gleis der Vernunft, wie er sagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, besonders soll ihr die Mutter etwas wegen der Gesundheit rathen; das arme Kind ist wirklich mager geworden. — Der Abschied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das schon überstanden! Warum muß die gerade Straße der Pflicht unbarmherzig manch stilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? — Es heißt, wir marschiren nach Sachsen, ich weiß nicht, ob es Euch

*) K. K. Hoftheater-Direktor.

**) A. Streicher, der Jugendfreund Schillers.

angenehm ist, mich so wiederzusehn, wenigstens hoffe ich, Euch in den für mich liebsten Verhältnissen dort zu finden."

Man ersieht schon aus dem ersteren Brief, daß derselbe mit dem Herzblute des Dichters geschrieben war. Mehrere Sätze sind mit den in dem patriotischen Stücke: „Joseph Heyderich" enthaltenen fast ganz identisch; z. B. die Worte: „Zum Opfertode für die Freiheit und die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu!"

Leider ist die Antwort Chr. G. Körners, worin dieser den patriotischen Entschluß seines Sohnes lobte, verloren gegangen. Wie Jonas*) und Karl Streckfuß übereinstimmend berichten, hatte Theodor das Schreiben bei seiner Durchreise durch Berlin dem Hofrath Parthey gegeben. Es war oft vorgelesen und gelobt worden, der eine oder der andere Hausfreund hatte es auch wohl geliehen, um es weiteren Kreisen mitzutheilen. Es ging von Hand zu Hand und war nach einiger Zeit spurlos verschwunden. In diesem Briefe war das lebendigste Bild des Mannes dargestellt, in der Weise, in welcher er, voll der innigsten Vaterliebe und in dem Sohn sein köstlichstes Besitzthum erkennend, dennoch, durchdrungen von der Heiligkeit der Sache, welche Theodor verfechten wollte, und von der Größe des Moments, den Sohn zur Verfolgung seines Weges ermuntert habe. Nur ein zweites Schreiben des alten Körner vom 22. März ist uns erhalten geblieben, wo wir u. a. lesen: „Meinen ersten Brief wirst Du hoffentlich durch den Vetter**) erhalten haben. Auf den Fall, daß dies nicht geschehen wäre, wiederhole ich die Versicherung, daß wir Beide ganz eines Sinnes sind."

Wie hätte dies auch anders sein können! Chr. G. Körner schwärmte von jeher für die Freiheit, Macht und Größe des Vaterlandes! Gerade um jene Zeit verfaßte er eine Flugschrift: „Deutschlands Hoffnungen",***) worin er gegen diejenigen eifert, welche bei diesem großen Zeitpunkt durch ängstliche Sorgen, oder gar

*) „Chr. G. Körner", S. 278.

**) Professor Benedict Weber.

***) Leipzig, 1813, Hartknoch.

rch selbstsüchtige Gedanken an eine etwaige Vergrößerung oder rkleinerung ihres Einzelstaates nach dem Kriege, sich benmen ließen, Mißtrauen zu säen. Er sucht die Leser zu der lenerhebenden Betrachtung zu führen, was für herrliche Blüthen d Früchte aus dem innern Reichthum des Vaterlandes von bst hervorgehen würden, sobald es die eiserne Hand nicht mehr hlte, die jetzt den edelsten Keim zerknickte. Auch die Vorfahren tten sich gern in der Schlacht an dem Anblick der Heiligthümer stärkt, für deren Schutz sie sich opferten!

Diese Flugschrift ist ein klassisches Zeugniß der politischen bereinstimmung zwischen Vater und Sohn und der schwärmeschen religiös-weihevollen Erhebung gegen die Fremdherrschaft.*) rer Grundstimmung nach klang sie mit den poetischen Verißungen des Sohnes zusammen:

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück —
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.

Aus der mir vorliegenden, nur noch in wenigen Exemplaren rhandenen geistvollen und patriotischen Schrift seien als Probe nachstehenden Stellen wiedergegeben:

„Mit Euch, deutsche Männer und Jünglinge, für die Unhängigkeit unseres Vaterlandes an der Seite meines Sohnes kämpfen, hindern mich Amt und Jahre; aber verschmäht das enige nicht, was ich selbst vielleicht noch für die gute Sache leisten vermag. Nehmt freundlich einen Versuch an, Euch lber der Zukunft heraufzuführen, wie sie in den schönsten omenten mir vorschweben, da das Vertrauen, daß Gott Eure

**) „Chr. G. Körners Schriften", von Ad. Stern, Leipzig, 1881, S. 382.

Waffen segne, am lebendigsten ist . . . Und möchte doch meine Stimme auch zu einem Jeden gelangen, der diesen großen Zeitpunkt durch ängstliche Sorgen entehrt, damit nicht durch Zweifel über den Erfolg des jetzigen Kampfes selbst in besseren Seelen der Eifer erkalte, auf dessen Fortdauer und allgemeiner Verbreitung Deutschlands Rettung beruht! . . Wenn zu allen Zeiten, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen, einzelne Deutsche durch Geist, Kraft, Ernst und Gemüth in irgend einer Gattung von Thätigkeit sich auszeichneten, so liegt am Tage, was wir zu erwarten haben, sobald jedes Streben höherer Art durch fremde Uebermacht nicht mehr gehemmt wird. Ist aber jetzt der Augenblick erschienen, da das in weiten Entfernungen zerstreut unter der Asche glimmende Feuer zur einzigen Flamme auflodert, so wird auch ein deutsches Volk mit Würde und Nachdruck auftreten, wie es ihm nach der Geschichte früherer Jahrhunderte ziemt . . Fremde Gewalt ist dem deutschen Volke, sobald es nicht durch innere Zwietracht geschwächt wird, weniger gefährlich als fremde Sitte, die sich durch eine glänzende Außenseite empfiehlt. Ein Uebermaß von Bescheidenheit verleitet uns, jede Eigenheit des Ausländers, die wir an uns vermissen, in einem verschönernden Lichte zu betrachten. Daher das Bestreben, unsere Söhne und Töchter nach dem Muster eines Volks zu bilden, bei dem Frivolität, Eitelkeit und Selbstgefühl einheimisch geworden waren. Wohl uns, wenn wir bei dem jetzigen Kampfe zur Besonnenheit erwachen und es dahin kommt, daß Flachheit, Herzlosigkeit und all der Flatterstaat, mit dem eine modische Erziehung prangt, nicht mehr für höhere Ausbildung gilt! Dann wird auch wahre Achtung für Frauen — ein Charakterzug, den schon Tacitus rühmt — in Deutschland wieder an die Stelle der Galanterie treten, die unter der Maske äußerer Unterwürfigkeit immer innere Geringschätzung verbirgt. So sehr es dem Deutschen verhaßt ist, seine Gefühle zur Schau zu stellen, so werden doch seine geheimsten Regungen dem weiblichen Scharfblicke nicht entgehen. Geehrte Frauen ehren sich selbst und erfüllen nicht nur ihre

Bestimmung als Gattinnen und Mütter, sondern wirken auch mit milder Gewalt als Schutzgeister der Menschheit, um die Reinheit der Sitten zu bewahren, die Keime des Edlen zu pflegen und das heilige Feuer der Begeisterung zu nähren . .

Der Nachhall des freudigen Muthes, mit dem jetzt ein tiefgebeugtes Volk den Kampf beginnt, wird nach dem Siege noch fortdauern. Mit gestärktem Blicke wird es umherschauen und auf allen Seiten Hilfsquellen entdecken. Was nach so manchem verheerenden Kriege und so mancher drückenden Landplage durch deutschen Fleiß und deutsche Besonnenheit geleistet worden ist, darf auch diesmal erwartet werden. Bei dem erneuerten Wohlstande des Volkes aber wird es den Fürsten nicht an Kräften fehlen, so manches Bedürfniß des Staates zu befriedigen, wofür wenig oder nichts geschehen konnte, so lange man blos dem Drange des Augenblicks zu folgen genöthigt war. Und welche Aussichten würden sich für jede Gattung von Thätigkeit eröffnen, wenn über mehrere gemeinschaftliche Angelegenheiten, als über die Aufhebung der Verbietungsgesetze, die Benutzung der Flüsse, die Gleichheit des Münzfußes und ähnliche Gegenstände ein Einverständniß zu bewirken wäre!

Das deutsche Volk soll jedoch nicht auf der Stufe des glücklichen Gewerbefleißes stehen bleiben, sondern es hat eine höhere Bestimmung. Durch einen innern Trieb, die Grenze des Sinnlichen und Irdischen zu überschreiten, hat es von jeher sich ausgezeichnet und manches ist darüber vernachlässigt worden, was den Kindern dieser Welt besser gelingt, als den Kindern des Lichts. Daher oft eine weniger glänzende Außenseite, aber desto mehr Beispiele von lebendigem Gefühl für Wahrheit und Pflicht, das unermüdete Forschen nach den verborgensten Schätzen der Erkenntniß, von Tiefe des Gemüths in den Darstellungen der Kunst und von brennendem Eifer für das Edle, Große, Heilige.

Wo diese Vorzüge einheimisch sind, da eröffnen sich die herrlichsten Aussichten, sobald die Freiheit der gegenseitigen Mittheilung nicht mehr beschränkt ist. Ausartungen dieser Freiheit werden zwar nicht zu verhüten sein, aber um die Freiheit im

Zaum zu halten, vermag deutſche Sitte mehr als äußerer Zwang. Auch wird die Wichtigkeit des Zeitpunkts Männer erwecken, die das Rechte auf rechte Art zu ſagen wiſſen, ein Geſchlecht, das für das Beſſere empfänglicher geworden iſt, wird ihre Stimmen vernehmen, und wenn auf das Geſchwätz der Flachheit, Unwiſſenheit, Leidenſchaft und Philiſterei niemand mehr achtet, ſo wird es früher oder ſpäter verſtummen.

Redner und Schriftſteller bedürfen eines vollkommenen Werkzeugs, und ob es wohl der deutſchen Sprache nicht an Beſtimmtheit, Würde und Nachdruck fehlt, ſo kann ſie doch an Reichthum, Geſchmeidigkeit und Anmuth noch gewinnen. Dies iſt zu hoffen, wenn eine blinde Verehrung des Auslandes den Deutſchen nicht mehr verhindert, ſich ſelbſt und Alles, was ihm angehört, nach Gebühr zu ſchätzen. Er wird alsdann den geiſtigen Nachlaß ſeiner Vorfahren ehren, die verſchiedenen Provinzialdialekte, welche noch manche unbenützte Schätze enthalten, werden ihm nicht mehr fremd bleiben, er wird ſich ſchämen, in ſeiner Mutterſprache es nicht zur Meiſterſchaft zu bringen und nicht auch in ihr für die Bedürfniſſe des feineren Umganges mit den vielſeitigen gebildeten Klaſſen Ausdrücke zu finden . . .

Und dieſem freudigen Kraftgefühle nach errungenem Siege wird auch die Kunſt ein neues Leben verdanken. Die Meiſterwerke der Griechen entſtanden, als ſie gegen fremde Uebermacht die Freiheit erkämpft hatten. Spätere Eroberungskriege bewirkten keine Fortſchritte, und das weltbeherrſchende Rom erwarb ſich in der Kunſt bloß das Verdienſt einer mehr oder weniger gelungenen Nachahmung. In einem Staate, deſſen Streben nur auf Vergrößerung gerichtet iſt, kann es zwar Talente geben, die dem Mächtigen und Vornehmen die Zeit verkürzen, ihre Paläſte ſchmücken und dafür ein reichliches Auskommen oder einen herablaſſenden Beifall ernten; *aber die reine Flamme der Begeiſterung entzündet ſich nur in einem glücklichen Volke, das fremde Gewalt nicht fürchtet und nichts Fremdes begehrt.* Die Kunſt bedarf alsdann keiner irdiſchen Pflege, ſondern gedeiht aus innerem

Triebe auf einem fruchtbaren Boden, und was Liebe gab, wird mit Liebe empfangen.

Um jedoch nicht nur für die Kunst einen neuen Wirkungskreis zu eröffnen, sondern auch um das Band der Vereinigung zwischen den einzelnen deutschen Völkerschaften fester zu knüpfen und den jetzigen höheren Schwung der Nation zu erhalten, wäre nichts wirksamer als zweckmäßige Volksfeste. Was in Jahns deutschem Volksthume darüber enthalten ist, verdient sehr beherzigt zu werden. Eine Feierlichkeit, wozu eine zahllose Menge aus den entferntesten Gegenden Deutschlands herbeiströmte, müßte alles Herrliche vergegenwärtigen, was das Vaterland aus seiner Fülle hervorgebracht hat. Sprache, Gestalten und Töne müßten wetteifern, die Nation in ihrer eigentlichen Pracht darzustellen. Dann würde auch Eurer gedacht werden, die Ihr den jetzigen großen Kampf zu bestehen habt, und in dem Herzen Eures Volkes würde Eure That bis zu den spätesten Enkeln fortleben!"

Welch herrliche Sprache! und welch echt deutsche und patriotische Gesinnung spricht aus diesen goldenen Worten des alten Körner!

Sein entschiedenes und begeistertes Eintreten für die deutsche Sache, für die Freiheit und Macht des deutschen Vaterlandes ist um so höher anzuschlagen, als er selbst sächsischer Staatsbeamter war, und bekanntlich der damalige König von Sachsen zu den Bundesgenossen Napoleons gehörte, und es zu jener Zeit als Hoch- und Landesverrath erklärt wurde, in die „feindliche Armee" der Preußen und Russen einzutreten!

Von dem Freunde und Waffengefährten Theodor Körners, Fr. Förster, wissen wir, daß wenn auch die Körnerschen Damen sich der allgemeinen Abgötterei der Franzosen und ihres Napoleons zuwendeten*), der Vater Körner sich die deutsche Gesinnung stets bewahrt hat; er verleugnete sich nie und nahm großes Aergerniß

*) Körners Werke, Hempelsche Ausgabe, B. I., S. 10 ff. Dieser Ansicht widerspricht aber der von mir im Anhang, s. weiter unten, zum ersten Male mitgetheilte Brief Minna Körners an Frau Ayrer, vom 16. Sept. 1808, wo über das fürchterliche Hausen des „Freundes", der französischen Soldaten in Dresden, bittere Klage geführt wird.

an der servilen Fuchsschwänzerei vieler Franzosenvergötterer in Dresden.

Dem genannten Gewährsmann haben wir noch über die Stimmung des älteren und jüngeren Körner zu jener Zeit und die politischen Vorgänge der damaligen bewegten Jahre innerhalb des Körnerschen Kreises folgende interessante Daten zu verdanken:

Als Förster 1812 zur Fortsetzung seiner archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien in Dresden weilte und mit dem Appellationsgerichtsrath Körner eifrig verkehrte, äußerte sich jener einmal diesem gegenüber: er finde in des Raths Zügen etwas, das ihn an Catos: „ceterum Napoleonem delendum esse censeo“ erinnere, worauf er die wohlgemeinte Mahnung erhielt, während des Aufenthalts des Kaisers in Dresden nicht an Theodor zu schreiben und sich jeder politischen Mittheilung an ihn zu enthalten, da das Briefgeheimniß weder in Dresden noch in Wien gewahrt werde; trotz alledem wurde der Dichter von Förster bereits im Dezember 1812 von der überraschenden Ankunft Napoleons in Dresden aus Rußland, auf dessen Schneefeldern dieser „die große Armee“, von Hunger, Frost und Elend aller Art zu Grunde gerichtet, zurückgelassen hatte, in Kenntniß gesetzt; ebenso wurde ihm mitgetheilt, daß nach dem Uebergange des preußischen Armeecorps unter Yorks Befehl die Zeit der Erhebung für ganz Deutschland gekommen sei.

Er, Förster, wurde in den nächsten Monaten Theodor Körners bester Freund; sein Briefwechsel mit ihm giebt die besten Aufschlüsse über die Pläne und Entschlüsse des Dichters, aber zugleich auch für die hellflammende Begeisterung und den Schmerz, welche die damalige deutsche Jugend erfüllten.

Einige Auszüge aus diesen Briefen sind am besten geeignet, die Seelenstimmung des Heldenjünglings, aber auch diejenige der patriotischen Kreise in Deutschland, zu beleuchten:

In einem Briefe vom 14. Dezember 1812 schreibt Förster u. a.: „Freund, welche Gedanken drängen sich nun durch mein Gehirn; ich sitze wachend hier, wie in einem bösen Fiebertraum. Das Zeitungsblatt mit dem verhängnißvollen neunundzwanzigsten

Bülletin liegt auf meinem Tiſche — die große franzöſiſche Armee iſt vernichtet, gänzlich vernichtet; erſt geſtern erhielten wir dieſe Zeitung! War mir doch eben, als habe ich einen Dolch aus meinem Mantel hervorgezogen und mit dem Ausrufe: „Europa, ich gebe Dir den Frieden!“ in das Herz des Todtfeindes des Vaterlandes und der Freiheit geſtoßen! Doch nein, Brutus, ich beneide Dich nicht um Deine That. Cäſar, Du ſollſt fallen, aber nicht durch feige Mörderhand; wir wollen unſere Sache mit Dir ritterlich auskämpfen; nach gutem Fechtgebrauch Dir die richtige Menſur geben und Wind und Sonnenlicht gleich vertheilen; ſo wird das wahrhafte Gottes-Urtheil an Dir vollzogen werden.“

Und in einem anderen Schreiben vom Januar 1813 heißt es: „Schreibe mir doch etwas Näheres von der Perſönlichkeit des Erzherzogs Carl! Du Glücklicher! Du haſt dem Helden von Amberg und Aſpern gegenübergeſtanden. Deutſchland war der Gegenſtand ſeines Geſprächs mit Dir, und Du wirſt nicht ſtumm vor ihm geſtanden haben, Du wirſt ihm noch mit mehr Freimuth, als in Deinen beiden herrlichen Gedichten geſagt haben, daß beſonders in dem gegenwärtigen Augenblicke die Augen von ganz Deutſchland auf ihn gerichtet ſind. Ich kann mir denken, daß Dir ſo etwas wie dem Marquis Poſa um's Herz war und gewiß noch viel größer als ihm, war Dir zu Muthe, da Du vor keinem eiskalten Philipp, ſondern vor einem deutſchen Helden ſtandeſt, der mit Dir gleiche Liebe und gleiche Begeiſterung für das Vaterland theilt. Bewahre Dir jedes Wort, was er ſprach, bis auf den leiſeſten Ton ſeiner Rede, jede Miene ſeines Geſichts, jeden Blick ſeines Auges. Es könnte bald eine Zeit kommen, wo Du nicht mehr die Helden der Vergangenheit, ſondern die der Gegenwart beſingen wirſt.... Ich ſehe ſchon im Geiſte die Felder mit Lanzen-Spitzen, die Wieſen mit Schwerttheilen bedeckt; Du und ich werden unſere Stelle wohl auch unter den Schnittern finden.“

Noch leidenſchaftlicher, wie in dem oben mitgetheilten Briefe an ſeinen Vater, ſpricht ſich in den Zuſchriften an Förſter die ganze glühende vaterländiſche Begeiſterung Theodor Körners aus.

Beſonders ſeitdem der Aufruf König Friedrich Wilhelm III.: „An mein Volk“ — 17. März 1813 — erſchienen war, bemächtigte ſich des Heldenjünglings eine nervöſe Unruhe — nur noch im Schlachtgetümmel konnte und wollte er Ruhe finden! Bemerkenswerth iſt beſonders die Aeußerung in einem Briefe vom 10. Februar 1813: „Der preußiſche Adler wird in dem bevorſtehenden Kampfe die Donnerkeile führen; laß uns unter ſeinen Flügeln uns wiederfinden! Es gilt diesmal nicht für Preußen, es gilt für Deutſchland! . . Schon mehrmals haben mir wohlgeſinnte Freunde den Rath ertheilt, ich möchte in meinen Aeußerungen über politiſche Angelegenheiten, namentlich über Napoleon, vorſichtiger ſein, denn ich würde von der geheimen Polizei beobachtet. Himmel Element! Hier iſt ihnen meine Zunge zu ſcharf, und ich ſehne mich dahin, wo meine Klinge noch nicht ſcharf genug ſein wird.“

Nicht minder ſtürmiſch zeigt er ſich in einem Briefe vom 20. Februar, wo es u. a. heißt: „Während auf der Bühne der Weltgeſchichte große Rollen vertheilt werden, ſitze ich noch hier und ſchmiere Verſe für die Couliſſenreißer; draußen wirft das gigantiſche Schickſal ſeine ehernen Würfel und hier klappern ſie noch mit den Knöcheln in der Taſche und flüſtern nur ſich leiſe ins Ohr: „Gut ſtehens!“ Nein, ſchlecht ſtehens hier, muß ich Dir ſagen, nicht kalt, nicht warm.“

Am 10. März ſandte der Dichter dem Freunde ſein berühmtes Gedicht — zugleich ſeinen Wahlſpruch — „Durch!“ worin die Kampfesſtimmung Körners mächtig aufloht. Daſſelbe lautet:

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finſt'rer Majeſtät,
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht!
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Knieet armer Sünder Zahl:

„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal.
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus:
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O, lieg't nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erſt nach ihrem Thurme
Die flammenſchwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüſtung da.
Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen? —
Sonſt wehrt ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht!
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern,
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Begleitet war das Gedicht von den nachstehenden Zeilen: „Du kennst, lieber B., das Petschaft, welches ich als ein schönes Andenken bewahre: ein Pfeil fliegt der Wolke zu, die ihm das Sonnenlicht verbergen will; allein ein Gott hat ihn vom Bogen entsendet, und selbst ein Gott würde ihn nicht wieder zurückrufen können. „Durch!" so heißt der Wahlspruch, der nun auch der meine geworden ist. Ich fühle mich als Pfeil, und mein Weg liegt vor mir. Das beifolgende, hingeworfene Gedicht sagt Dir, wie es gemeint ist. Morgen verlasse ich Wien und in wenigen Tagen schwöre ich in Breslau zu den preußischen Fahnen, die ja, so Gott will, die Fahnen von ganz Deutschland werden sollen."

Ich bemerke bei diesem Anlasse, daß — wie schon aus den hier mitgetheilten Briefen der Körners und Försters ersichtlich ist — zu jener Zeit nicht mehr von einem deutschen Land, sondern von Deutschland und den Deutschen schlechthin die Rede war. In allen Erlässen und Schriftstücken amtlichen Charakters kamen diese Bezeichnungen vor. Bisher hatte es an einem deutschen Nationalgefühl fast ganz gefehlt. Der aus dem großen Hauptquartier, Kalisch, 15. März 1813, im Namen der Monarchen an die Deutschen erlassene und vom Fürsten Kutusof verfaßte Aufruf z. B. versprach: „politische Freiheit, die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches, dessen Gestaltung den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt werden sollte, hervorgegangen aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes und in Einheit gehalten." Selbst der von dem russischen General en chef Wittgenstein unterm 30. März erlassene „Aufruf an

die Sachſen" ſpricht von „Deutſchen" ſchlechthin. Der Wittgenſteiniſche Aufruf ſchließt mit den Worten: „Nur die Erhebung Deutſchlands bringt wieder edle Geſchlechter hervor und giebt denen, die es waren, ihren Glanz zurück." —

Ade! Ade! geſchieden muß ſein! Man kann ſich denken, mit welch' bekümmertem Herzen Körner ſeine heißgeliebte Braut verließ, wie ſchwer er ſich von ſeinen ihm mit voller Liebe und Hingebung anhängenden Freunden trennte — aber ſeine Liebe zum Vaterlande war mächtiger und zwingender, als alle ſeine Gefühle und Empfindungen; er befolgte buchſtäblich die Mahnung, welche er ſeinem Helden in: „Joſeph Heyderich" in den Mund legte:

„Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entſchloſſen zurück! Stoßt ſie von Euch, wenn ſie Euch halten wollen! Den erſten Platz im Herzen hat das Vaterland!"

Theoretiſch war das Alles richtig und ſchön geſagt, aber das Herz wollte ihm dennoch ſchier brechen, als ihn Antonie mit ihren ſchönen Augen thränenerfüllt anblickte und ihn ſchluchzend umklammerte! Auch Todesahnungen blieben nicht aus und ſein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen. Mit der Kühnheit und Entſchloſſenheit eines Helden riß er ſich endlich los und ließ ſein ganzes Weh in dem herrlichen Gedicht: „Abſchied von Wien" ausklingen. Dasſelbe lautet:

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensſchlägen
Begrüß' ich dich und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich nicht.
Ach! wo ich wandle, ſei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernſten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.

Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
Für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Und damit der ergreifenden, glorreichen Tragödie auch das Satyrſpiel nicht fehlte, erſchien im „Dresdener Anzeiger" am 18. Auguſt 1813 ſein Name unter den „171 jungen Burſchen", welche der Rath von Dresden öffentlich zur Erfüllung ihrer Militärpflicht, d. h. zum Kriegsdienſt unter Napoleons Führung, aufforderte.

Siebentes Kapitel.

Theodor Körner bei dem Lützower Corps. — Aufruf an die Sachsen. — Schilderung der Lützower. — Wieder in Dresden. — Verwundung bei Kitzen. — Reise nach Karlsbad und Teichenbach. — Theodor Körners Heldentod auf dem Schlachtfelde.

Ueber die Abreise Körners berichtet der Vater ausführlich u. a., daß Theodor am 15. März 1813 Wien mit sehr guten Empfehlungen an einige hervorragende preußische Offiziere verlassen habe. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige bekannte Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen weltbekannten Freischaar angekündigt.

Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freiheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte hier die verschiedensten Stände; Offiziere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen,

und ſein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erſte Veranlaſſung.

Wenige Tage darauf wurde die Lützow'ſche Freiſchaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingeſegnet. In Körners Briefen findet ſich darüber folgende Stelle:

„Nach Abſingung des Liedes" (eines Choralgeſangs, den Körner gedichtet hatte) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu ſchonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Knie und flehte Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig ſchlugen. Der mit Würde vorgeſagte und von allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geſchworen, und: Ein feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. machte das Ende dieſer herrlichen Feierlichkeit."

Für den Dienſt zu Fuß hatte ſich Körner durch mineralogiſche Wanderungen abgehärtet, und ſowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies beſtimmte ſeine Wahl bei dem Eintritt in die Freiſchaar. Er widmete ſich ſeinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freud und Leid. War irgendwo Hilfe nöthig, ſo ſcheute er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Cirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und geſellige Talente. Zwar finden ſich in ſeinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todesahnung, aber dies trübte ſeine Stimmung nicht, ſondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn aufforderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beſchäftigte, waren kriegeriſche Geſänge. Viel erwartete er dabei von der

musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich, passende Melodien dafür zu erfinden. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bei dem jeder Funken zündete.*)

Daß aber bei Körner Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Korps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorff, der die Infanterie des Korps kommandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Aufforderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützow'sche Freischaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königlich Preußische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körner bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen früheren Verbindungen treu, und folgte dem Lützow'schen Korps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei anderen fliegenden Korps im Rücken der

*) Vgl. über Theodor Körner als Soldat und Kriegsdichter den ungedruckten Bericht Friedrich Försters im Anhang.

feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Korps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen; aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeekorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirge erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruktion zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Korps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freischaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woselbst am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht stattfand. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preußische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung kommandirte Lützow'sche Kavallerie dem Feinde nachher so lange nachsetzte, wie der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz

wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Inzwischen waren nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Korps war übrigens verschiedentlich von kommandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider — zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenngleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landsturm organisirt ward, und das Militair-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freischaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßiger Organisation und Verstärkung der Freischaar aus Hilfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Kavallerie des Korps die Gegend von Stendal und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Korps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: „Leyer und Schwert" befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Kavallerie nach Stendal, als Mitglied der Kommission, welche vom Chef bestimmt war, um die westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militairischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bei dieser Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterei

und fünfzig Kosaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Korps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Kommunikation. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die an diesem Wagstücke Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beispiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Juni durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützowschen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Diesen authentischen Bericht des Vaters vom 15. März bis 7. Juni 1813 müssen wir noch durch andere, nicht minder wichtige Daten ergänzen; allerdings schöpfte der ältere Körner aus unmittelbarer Quelle, aber inzwischen sind so viele Briefe und Momente, welche ihm unbekannt waren, an's Tageslicht getreten, daß die Lücken ausgefüllt werden müssen.*)

Der Formationsort des Lützow'schen Freikorps war damals Breslau, „das Herz von Deutschland" genannt, wo zu

*) Ueber das Lützow'sche Freicorps existirt eine ziemlich reichhaltige Litteratur; ich verweise hier nur auf die Werke: A. Schlüsser: „Geschichte des Lützow'schen Freicorps" (1827), Eiselen: „Geschichte des Lützow'schen Freicorps" (1841) und „Geschichte der deutschen Freiheitskriege" von H. Beitzke (1859).

jener Zeit die bedeutendsten Förderer der nationalen Erhebung sich aufhielten. Neben dem Major von Lützow, welchen Theodor Körner bald sehr lieb gewann, wie denn auch der Major seinerseits für den Helden und Sänger die lebhaftesten Sympathien empfand, begeisterte ihn auch die Frau Majorin, eine reizende junge Frau von 23 Jahren, welche, wenn ihr Mann in Geschäften verhindert war, im Auftrage desselben die vielen sich meldenden Freiwilligen in einer elenden Bierstube mit hölzernen Bänken empfing und anwarb.*) Elise von Lützow war eine geborene Gräfin von Ahlefeldt, die spätere Freundin des Dichters Karl Immermann. Ludmilla Assing,**) die Biographin derselben, berichtet einen amüsanten Zug aus dem Leben des Dichters und der Majorin aus jener Zeit: Wie man weiß, sollte bald nach Körners Eintritt in die Schaar dieselbe in einem Dorfe bei Zobten feierlich den Eid der Treue ablegen und in der Kirche eingesegnet werden. Der junge, feurige Dichter, der zu dieser Festlichkeit ein Lied gedichtet hatte, das als Choral gesungen werden sollte, war in der äußersten Verlegenheit, weil der Schneider ihm, trotz aller Vorstellungen, betheuerte, er sei mit Arbeit so überhäuft, daß es ihm unmöglich sei, bis dahin seine Uniform anzufertigen. Körner eilte zur Majorin und klagte ihr sein Mißgeschick. „Niemand als Sie, gnädige Frau," rief er, „kann mir helfen, Sie aber vermögen Alles!" Sie versprach ihm, zu dem Schneider, der zufällig auf dem Hofe ihres Hauses wohnte, selbst zu gehen. Sie stellte diesem die Begeisterung und Ungeduld des jungen Mannes vor und seine Betrübniß, wenn er bei dem Feste fehlen sollte. Der Schneider war so entzückt von der holden Frau, daß er die Nächte zu Hilfe zu nehmen und die Uniform zur bestimmten Zeit abzuliefern versprach. Er hielt Wort; Körner drückte der Dame seinen lebhaftesten Dank aus; der Schneider aber war so begeistert worden, daß er sich selbst eiligst eine Uniform nähte und gleichfalls in die Freischaar mit eintrat.

*) Theodor Körners Werke, von Adolf Wolf, 4. Theil, S. 125.

**) „Gräfin Elise von Ahlefeldt" von Ludmilla Assing, Berlin 1857.

Mit ungeheurer Begeisterung wurde Theodor Körner durch das Lützow'sche Freicorps erfüllt. Gleich im Anfange seiner soldatischen Thätigkeit, wie auch später, weiß er nicht Worte genug zu finden, um seinem Entzücken den entsprechenden Ausdruck zu geben. Schon drei Tage nach seiner Abreise aus Wien verfaßte er ein flammendes Gedicht auf „den preußischen Grenzadler", welches er in Begleitung eines nicht minder schwungvollen Briefes seinem Freunde Fr. Förster sandte. Dasselbe lautet:

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen;
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

Dem Gedichte waren die nachstehenden Zeilen beigefügt: „Mit diesem Zuruf, lieber Bruder, habe ich den Adler, dessen Fahne ich nun folge, begrüßt. Vor Allem nur dieses: engagire Dich bei keinem anderen Regimente, ich habe Dich schon in die Stammrollen des Lützow'schen Freicorps eintragen lassen. Unsere Uniform ist eine schwarze Kutka oder Litewka, wie sie es gewöhnlich nennen, ein polnischer, kurzer Rock, jedoch ohne Troddeln und Schnüre, mit rothem Vorstoß, und ein Tschako mit Ueberzug von Wachstuch. Nirgends auf der Welt findest Du solche Gesellen beisammen, als bei unserer schwarzen Schaar. Das Corps zählt

schon an 1000 Mann, ein Wallenstein'sches Lager in einer erhöhten Potenz. Zusammengeschneit aus aller Herren Ländern sind wir, das ist wahr; auch fehlt es nicht an lustigen Brüdern, da alle Universitäten uns ihre flottesten Burschen geliefert haben; allein Rohheit und Gemeinheit sind gebändigt durch die heilige Weihe unseres Berufs. Kopfhänger und Betbrüder, worauf es wohl hier und da abgesehen ist, wollen wir nicht werden; doch wird Begeisterung für das edelste Ziel uns auch in den frohen Stunden das rechte Maaß halten lehren. So singen wir beim Champagner aus vollem Herzen:

Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet!
Denn setzt ihr nicht das Leben ein,
Nie kann euch das Leben gewonnen sein!

Der zweite Mann muß verloren sein, darauf sind wir alle gefaßt; ich bin es auch und deshalb hier schon meine Bekenntniß. Von meinen Freunden bist Du es und Falkenstein, von denen ich weiß, daß sie in meinem Geiste denken und dichten; wir drei wollen also einen Liederbund schließen. Einer von uns wird ja wohl übrig bleiben und der sorge dann für Erhaltung dessen, was die Anderen gesungen haben und singe fröhlich weiter. An die Wiener Freundinnen habe ich den Aufruf unseres Königs geschickt und ich lege Dir einige Abdrücke zur Verbreitung in Sachsen bei. Müssen nicht alle deutschen Fürsten, die solch' Evangelium lesen und nicht daran glauben, schamroth werden? In einer solchen Sprache hat noch kein König, kein Fürst zu seinem Volke geredet, so lange deutsch gesprochen wird. Dieser Donner wird nicht leer in den Lüften verhallen, und daß der Blitz einschlägt, dafür laß uns sorgen.

Wie müssen wir Gott danken, daß er uns eine so herrliche Zeit mit erleben ließ! Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampf für's Vaterland entgegen, alles drängt sich, zuerst für die heilige Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und

das abgenutzte: „Sieg oder Tod“ bekommt eine neue, heilige Bedeutung.

König und Volk, Staat und Vaterland sind hier in innigster Gemeinschaft verbunden. Das, was man Hof und Hofstaat nennen konnte, giebt es nicht mehr: das ganze Land ist ein Feldlager der Freiheit geworden. Bietet die Nation alles auf, um Hingebung und Treue zu bewahren, so bietet der König alles auf, um dies anzuerkennen. Einen neuen Beweis hiervon giebt die Stiftungsurkunde des Eisernen Kreuzes, eines Ordens, der einzig und allein für Auszeichnung in diesem Kriege gestiftet worden ist, während alle anderen Orden aufgehoben sind. Der alte Unterschied, wo man dem tapferen Grenadier eine bleierne Münze und dem feigen Hofjunker einen goldenen Stern gab, hat aufgehört. Bei dem eisernen Kreuze wird nicht gefragt: wie viel Ahnen zählst Du? sondern: hast Du Dich brav gehalten? Das ist ein Princip, aus dem eine neue Gestaltung der ganzen bürgerlichen Ordnung hervorgehen kann. Doch sei jetzt unser Blick nur auf den Feind gerichtet; das andere wird sich hernach schon finden.

Dein Theodor.“

Auch in den Briefen an seine Wiener Freundinnen, mit denen er in reger Correspondenz blieb, namentlich mit Frau von Pereira, giebt er seiner jubelnden Stimmung wiederholt lebhaften Ausdruck. Aus der Fülle dieser Zuschriften sei nur ein aus Zobten an diese Damen gerichteter Brief hier mitgetheilt, also lautend:

„Denken Sie sich einen Haufen von 1500 jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendsten Begeisterung für die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten sorglosen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann muß verloren sein, ist der allgemeine Glaube; und das Schiller'sche:

Und kommt es morgen, so laßt uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit —

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an so manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgestalt der Erinnerung an mir vorüber zieht! — Was sage ich, Nebelgestalten! — O es ist ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die schönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede: im Walde schleich ich still und mild, zu plagen. Es ist ein gar liebes, liebes Lied! —"

In der That mußte das Lützow'sche Freicorps nicht nur auf den kriegerischen und patriotischen Sinn, sondern auch auf die Einbildungskraft Theodor Körners einen tiefen Eindruck machen. Welch wunderbare und wunderliche Gestalten, welche knorrige, echt deutsche — aber auch originelle und absonderliche Männer waren dessen Mitglieder! Nennen wir nur einige: den Turnvater Jahn, der „erste deutsche Freiwillige", wie er genannt wurde, Friedrich Friesen, „beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden", den mädchenhaften Beuth, in seltsamer Rüstung, den 70jährigen Rittmeister von Fischer, bewaffnet mit einem alten Richtschwert, weil kein anderes ihm groß genug war — es boten diese Recken und Kecken einen merkwürdigen Anblick dar! Von namhaften und verdienten Männern seien noch die nachstehenden hervorgehoben: Major Adolf von Lützow — der Führer — und seine Brüder Leo und Wilhelm, sein Schwager Graf zu Dohna, der Major von Petersdorff, Palm, von Thümmel, v. Nostitz und Jänkendorff, Ennemoser, Krukenberg, Rail, von Eckstein, Dorow, von Bärenhorst, Friedrich Förster, August von Vietinghoff u. v. A.

Den Rittmeister Fischer schildert Friedrich Brasch in seinem Buch: „Das Grab bei Wöbbelin" (S. 131) also: „Eine riesige Gestalt, die seiner Körperkraft entsprach, Adleraugen, eine Habichtsnase, ein paar Fäuste wie Geierklauen, der lange über die Brust herabwallende volle Bart, eine Art Stahlschwert, weil der ge-

wöhnliche Degen ihm zu winzig däuchte, endlich das unzertrennliche Pfeifchen waren seine äußeren Merkmale. Man nannte ihn den alten Trompeter, weil er schon den siebenjährigen Krieg als Trompeter mitgemacht hatte. Aus der Schule klebte ihm noch eine Neigung zum Bramarbasiren an."

Sehr drollige Züge vom Gebahren des Vaters Jahn — welcher als Hauptmann im Freicorps diente — erzählt Eifelen in seinem Werke: „Das Lützow'sche Freicorps". Hier nur einige: Jahn war der Meinung, daß die Musen verbannt werden müßten, wo der Kriegsgott waltete, und so stürmte er gegen sie bisweilen in heftigem Zorn. Man behauptet sogar, daß er einst ein Klavier zerschlug, an welchem er einen Jäger spielend fand. — Ein Bekannter Jahns besuchte diesen einst, wobei die Dame des Hauses mit Anmuth und Adel den Vorsitz führte; im Laufe des Gesprächs wurde der Gast eingeladen, einer Execution beizuwohnen, die am Nachmittag stattfinden sollte. Die Wirthin hörte aber kaum davon, als sie sich mit liebenswürdiger Beredsamkeit an Jahn wandte, um die von ihm ausgesprochene harte Sentenz zurückzunehmen. Sie erreichte ihren Zweck jedoch nicht; Jahn blieb unerbittlich. Im Laufe des Gesprächs wurde aber dem Fremden so viel klar, daß es sich um nichts weniger handelte, als ein paar Marketenderinnen, die von jenseits der Elbe herübergekommen waren, Gassen laufen zu lassen, eine Strafe, die schon früher über eine Marketenderin verhängt war. Jahn sah diese Frauen als Verführerinnen seiner Soldaten an und nahm darauf weiter keine Rücksicht, daß ja nirgend ihr Gewerbe verboten sei und daß sie also, wie sie auch beschaffen sein mochten, ungerecht bestraft würden.

Der gefeierte Name Theodor Körners und seine von glühender Vaterlandsliebe getragenen schwungvollen und zündenden Lieder trugen nicht wenig dazu bei, dem Lützow'schen Freicorps immer neue Mitglieder zu werben und diesem in der Geschichte einen unsterblichen Glanz zu verleihen. Bevor ich auf diese begeisterten und begeisternden Lieder des Oberjägers im Lützow'schen Freicorps, welche in allen Herzen zündeten, näher eingehe,

sei hervorgehoben, daß er auch in schlichter Prosa das Volk zum Kampfe aufzurütteln suchte. Zuvörderst wandte er sich, wie schon erwähnt, an seine Landsleute, die Sachsen, in einem Aufrufe, der, wie die Einen behaupten, von so günstiger Wirkung war, daß zu der bereits 4 Compagnien und 2 Escadrons starken Schaar alsbald noch gegen 500 Mann hinzukamen. Nach den Anderen freilich soll der Aufruf Körners ganz fruchtlos gewesen sein und diesen tauben Ohren gepredigt haben. Förster führt einen Ausspruch seines Freundes an, der ihm gegenüber einmal verzweifelt ausgerufen habe: „Eher glaube ich, damit einen Hund vorn Ofen locken zu können, als diese feigen Philisterseelen.“ Der Aufruf betitelte sich: „An das Volk der Sachsen von ihren Brüdern“ und beginnt mit den Worten:

„Brüder, durch dreifache Bande: des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habt; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht; die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden. Landsleute sind wir, Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf Eurer Verharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich Viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Eurer Sitte aufgezogen zu sein. Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dies e i n e große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben! Ja, für die Freiheit des Landes wollen wir fechten und, so Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen und die angeborene Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrhunderten bewahrt habt? Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem

zügellosen Frevel preisgegeben sein, Eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeizes geschlachtet werden?"

Nach der Erwähnung der Helden, deren Erinnerung die Geschichte Sachsens aufgezeichnet hat, ruft er dem Volke zu:

„Und Ihr solltet ruhig bleiben und den Greuel, welchen die Feinde verübt, unvergolten lassen? Nein! Nein! Du gutes, wackres Volk, das sollst Du, das kannst Du nicht! Hast Du den Moskowiter gesehen, wie er den Fackelbrand in seine Paläste schleuderte? Siehst Du den Preußen jetzt, Deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehr und Landsturm, alle waffenfähigen Männer, eins in dem beschworenen Entschlusse, zu sterben oder frei zu sein? Und Du wolltest zaudern? Nein, Du zauderst nicht, auch Du wirst aufstehen, Deine Ketten schütteln und die welke Raute wird herrlich aufblühen zum Kranze der Freiheit! Sieh auf unsere muthige Schaar! Wir haben es im Gotteshause beschworen, zu kämpfen, zu sterben für unsere, für Eure Freiheit; der Segen der Kirche ist mit uns und die Wünsche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen. Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsenlandes! Sammlet Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; Eure Brüder in Westphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen! Es ist in unserer Schaar (er meint die Freischaar Lützows) kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen und wollen sie ersäufen, wärs auch mit unserm Blute. Nicht Söldner sind wir; der Frieden, das Glück führt uns auseinander, wie uns Rache und Kampf zusammengeführt. Wenn der Feind darniederliegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheines herüberrauchen und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan sein, Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache und: Eine feste Burg ist unser Gott! Amen!"

Eine große Freude wurde den Eltern und den Seinigen durch seine am 6. April in Dresden erfolgte Ankunft bereitet. Er war sehr frisch und munter, verweilte aber blos 7 Tage im väterlichen Hause. Am 13. brach das Corps wieder auf und zwar nach Leipzig. Emma benutzte die kurze Zeit seiner Anwesenheit, um von dem geliebten Bruder eine Kreidezeichnung zu verfertigen, das einzige wohlgetroffene Bildniß aus jener Zeit. Von hier aus schrieb er an Frau von Pereira und er schließt seinen Brief mit den Worten: „Große Freude sah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die Anderen weinten."

Im Elternhause wurde ihm auch die Ueberraschung zu Theil, mit E. M. Arndt und dem Dichterfürsten J. W. von Goethe zusammenzutreffen. Arndt schrieb seinem Bruder unter dem 24. April, daß er bei dem bravsten Manne der Stadt, bei dem Oberappellationsgerichtsrath Körner, liege, der einen tüchtigen Sänger und Krieger in seinem einzigen Sohne Theodor gestellt habe. Und fast ein halbes Jahrhundert später gedachte der alte Arndt in seinem Buche: „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein" aufs Neue jener Tage und schrieb: „Körner war ein ausgezeichneter, sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, an Kenntnissen den besten Deutschen ebenbürtig, an Gesinnung und Treue für's Vaterland den meisten überlegen. Hier war Speise und Weide für Kopf und Herz. Der brave Körner hatte mit dem Jüngling Schiller bei dessen Morgenröthen-Aufgang frühe Freundschaft geschlossen, hatte dessen erste Leipziger und Thüringer Jahre mit treuester Hilfe und Rath gestützt und geschätzt, sein Sohn war jetzt in Lützows Waffenrock, war Schillers und meines Freundes, des Grafen Geßler, Pathe. *) Er

*) Das ist ein Irrthum Arndts; wie man weiß, war die Gattin Schillers, und nicht dieser, Pathe Theodor Körners.

selbst war Schriftsteller. Nun ging in den vielen, dies Haus Besuchenden mit den Einen Freude, mit den Andern Furcht und Sorge in und durch dieses gastfreundschaftliche Haus. Hier sah ich Goethe nach vielen langen Jahren auch einmal wieder. Sein Anblick und seine Rede waren gleich unerfreulich; der Erste sprach aufgestörte Ruhe, die Zweite ungläubige Hoffnungslosigkeit. Da rief er einmal aus, indem Körner über seinen Sohn sprach und auf dessen an der Wand hängenden Säbel wies: „O, Ihr Guten, schüttelt immer an Euren Ketten, Ihr werdet sie nicht zerbrechen. Der Mann ist Euch zu groß."

Bekanntlich wollte man von dieser Aeußerung auf den angeblichen Mangel an Patriotismus bei Goethe schließen, welcher Vorwurf aber durchaus nicht begründet ist.

Nur einen einzigen Kummer empfand Theodor während dieser Zeit, nämlich den, daß es ihm nicht vergönnt war, an den großen Schlachten bei Großgörschen, den 2. Mai, und bei Bautzen, den 20. und 21. Mai, mitzukämpfen. Trübe Vorahnungen und Unmuth erfüllten im Uebrigen fortwährend seine Heldenseele. Dieser Stimmung gibt er in Briefen an seine Freunde und Freundinnen wiederholt Ausdruck; so heißt es z. B. in einem Briefe an Frau von Pereira (Leipzig, 18. April):

„Gestern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erschrack sehr über die ominöse 13! Was meinen Sie?" —

Und einige Zeit darauf aus Perleberg:

„Was soll ich Ihnen schreiben? — meinen Mißmuth? — Was soll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das ist alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzosen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an 100 Todte und Gefangene waren die Beute des Tags; ich hätte recht hübsch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Rekognoszirung über die Elbe bei

Dömitz gegangen. Nach viel beschwerlichen Märschen und Heulägern trafen wir endlich die Franzosen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit 100 Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unsrigen zu decken, und mich bis auf den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzosen wurden geworfen, die Unsrigen gingen vor und ich zog leer ab. — — — — Ehe am 12. die Kanonen zu donnern anfingen, schlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig verschweigen werde, der aber der fürchterlichste und lebhafteste meines ganzen Lebens ist. Sie und Marianne*) waren bedeutend mit im Spiele, und sonderbarer Weise sah ich Marianne in altdeutschen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen, schwarzen Locken." —

Bald wäre es geschehen und seine düstern Ahnungen hätten sich verwirklicht. Lützow, welcher mit einem Theil seines Corps einen kühnen Streifzug im Rücken des nach Schlesien vordringenden Feindes unternommen hatte, war am 8. Juni durch Thüringen und Franken bis Hof vorgegangen, wo er, bis er zur Zerstörung der Stadt sich anschickte, von dem am 4. Juni abgeschlossenen Waffenstillstand Kenntniß erhielt. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützow'schen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen,

*) Marianne Saling war eine hübsche, ausgesprochene Blondine.

ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hilfe der Schwadron Ulanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körner, der seinem Auftrag zufolge, sich dem feindlichen Anführer ohne den Säbel zu ziehen, näherte, konnte den ersten Hieb nicht pariren und wurde schwer am Kopf verwundet, durch den zweiten indeß nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt, mit Hilfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zueilen sah. Seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht und er rief mit starker Stimme: „Die vierte Escadron soll vorrücken.“ Die Feinde stutzten, zogen sich zurück und ließen ihm Zeit, sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Seine Ermattung und Heilung beschreibt der Vater also: Der Schmerz der tiefen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er noch von Zeit zu Zeit die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein und beim Erwachen am andern Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Er hatte diese Hilfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bei einem Wachtfeuer zwei Landsleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützow'schen Reitern über ihre Gesinnung geprüft und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Offiziers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es

ihnen gelang, Körner aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grade entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ungeachtet ein feindliches Kommando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Landwundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfes waren zu jeder Unterstützung bereit und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körner auf der Spur waren und sogar wußten, daß er eine besondere Casse der Lützow'schen Freischaar bei sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund, den Direktor F. W. Kunze in Leipzig, welcher sich sogleich mit einem geschickten Arzte, Professor Dr. Wendler, nach Groß-Zschocher begab, den Schwerverwundeten mit bürgerlicher Kleidung versah und in einem Kahne bis zu einem Gartenpförtchen der Stadt und dann weiter in einen sicheren Versteck brachte.

Ueber diese Verwundung Körners bei Kitzen berichtete das damals verbreitetste Berliner Blatt, die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen", — im Verlage der Haude- und Spener'schen Buchhandlung — Nr. 100, Sonnabend, den 21. August 1813, wörtlich:

„Theodor Körner.

Dieser geist- und gemüthvolle Dichter, den der Enthusiasmus, zur Befreiung des deutschen Vaterlandes nächst seinen Gesängen auch noch werkthätig mitzuwirken, unter Lützows bewaffnete Schaar geführt hatte, ward, gleich mehreren Anderen, bei dem schändlichen Ueberfall dieses Korps bei Kitzen an der rechten Seite des Kopfes schwer verwundet, und mit Mühe entkam er auf einem treuen Rosse aus dem Kampfe. Ein Waffengefährte bringt ihn in ein Gebüsch am Wege, wo der immer matter und matter Werdende nur noch um einen letzten Labetrunk bittet. Während sein Freund ihm im Tschako einen Trunk Wasser holen will und tiefer in's Gebüsch geht, hört Körner

einen Schwarm feindlicher Reiter heranſprengen. Sein Schimmel, der dicht bei ihm ſtand, hätte ihn in der Dunkelheit verrathen, und er rafft ſeine letzten Kräfte zuſammen, ſteigt auf ſein Pferd und reitet auf die Feinde an, indem er zum Einhauen befehligt, gleichſam, als wenn ihm eine Schwadron nachfolgte. Die Württemberger ſtutzen und kehren um, und Körner reitet wieder in's Gebüſch, bindet aber jetzt den Schimmel eine Strecke davon an und legt ſich nieder, um nun ruhig zu ſterben. Da er auf einer andern Stelle war, konnte ihn ſein Freund mit dem Waſſer nicht finden, und Körner fühlte ſich immer ſchwächer. Da kritzelte er, mit unverbundener tiefer Wunde, ohne letzte Stärkung in der Nacht folgendes Sonett in ſeine Schreibtafel und fiel bald darauf in einen Todesſchlummer, aus dem er aber den andern Mittag glücklich wieder zum friſchen Leben erwachte. Von ſächſiſchen Bauern wurde er aufgefunden, verborgen und gerettet.“ (Folgt das weiter unten, S. 169, mitgetheilte Gedicht: „Abſchied vom Leben“.)

Leipzig ſeufzte unter franzöſiſchem Joche und die Verbergung eines Lützow'ſchen Reiters war bei harter Strafe verboten; aber Körner's Freunde ſchreckte keine Gefahr. Seine jugendliche Elaſticität rettete ihm das Leben. Nach einigen Tagen hatte er ſich bereits ſo ſehr erholt, daß er nach einem Landgute in der Nähe von Borna, drei Stunden von Leipzig entfernt, fahren konnte, von wo er zur gänzlichen Herſtellung ſeiner Geſundheit ſich unter fremdem Namen nach Karlsbad, wo er ſchon ſo oft Heilung gefunden, begab. Dort hatte der Heldenjüngling eine freundliche Aufnahme zu erwarten und es bot ſich Gelegenheit, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein ſicheres Fortkommen zu verſchaffen. In Karlsbad fand er in der Schweſter ſeiner Pathe, in Frau Eliſa von der Recke, eine mütterliche Pflegerin und einen vorzüglichen Arzt in dem Hofrath Sulzer. Dem Vater gab er ſchon am 18. Juni beruhigende Nachricht, „daß er geſund und ſein eigener Herr ſei und bei vortrefflichen Leuten lebe, die ihn jeden Schmerz vergeſſen machen.“ Die Seinigen ſucht er fortwährend zu beruhigen: „Aengſtigt Euch

nur nie", ruft er ihnen zu, „wenn die Nachrichten ausbleiben, Gott hat mich so weit gebracht, er wird mich weiter bringen; und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich Herz auf Alles gefaßt sein muß." Während er so seine Lieben mit herzlichem Zuspruch zu beruhigen sucht, kann er der Todesahnungen, die ihn unwillkürlich beschleichen, nicht immer Herr werden. So schreibt er an Frau von Pereira — Gitschin, den 18. Juli — einmal schwermüthig: „Ueber die Ahnungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major L.*) von weitem ein Grab, deren es dort seit der Lützener Schlacht zahllose giebt. Ich sprengte darauf zu, und als ich näher hinanritt, sank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verstimmt kam ich zum Major zurück. Ich sagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging's uns heut' noch schlecht, — die französischen Vorposten hatten wir schon von weitem gesehen, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poesie aus dem Leben zu verjagen.**) Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, stürzte sein Pferd, der beste Springer im ganzen Korps, als er über einen kleinen Graben setzte. Mühsam arbeitete sich L. unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf sank ich, von drei Hieben zerfleischt, auf den Hals meines Pferdes, und nur seinem Sprunge verdank' ich mein Leben, sonst hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt." —

Die rührendste Erinnerung an diese ihm beigebrachte Wunde wird für alle Zeit das schöne und tiefempfundene Sonett: „Abschied vom Leben" bleiben. Es lautet:

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —

*) Lützow.

**) Im Leben war Lützow ein recht prosaischer Mann, während seine Gattin die Poesie und das Gemüth verkörperte.

Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben:
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Nach ungefähr vierzehn Tagen war er bereits im Stande, Karlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hoffte, um vor Beendigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine früheren Verbindungen und wurde hier, sowie in Karlsbad, durch mannichfaltige Beweise großer Verehrung von Personen erfreut, deren günstige Meinung über ihn ihm höchst schätzbar sein mußte.

In Berlin verweilte er fünf Tage in der Familie seines Freundes, des Hofraths Parthey, wo er — wie immer — die herzlichste Aufnahme fand. Hier las er eines Abends mit seiner tiefen wohlklingenden Baßstimme, die so recht in's Herz drang, seine Lieder aus einem kleinen Oktavheft vor, das er „Leier und Schwert" betitelt hatte — die Gedichte machten einen außerordentlichen, erschütternden Eindruck.

In Reichenbach lebte er bei seinem Pathen, dem Grafen Geßler. Er mußte dort, weil sich seine Wunde wieder verschlimmert hatte, längere Zeit sich aufhalten. Viele interessante Menschen traf er im Hause seines Gastgebers, u. A. Ernst Moritz Arndt. Von dem Grafen entwirft Arndt eine köstliche Charakterskizze, die bei diesem Anlaß hier auszugsweise mitgetheilt werden soll: „Ein alter Jugendfreund Stein's, welcher über ihn eine

große Gewalt hatte, und ihn, selbst wenn sie sich anfangs kabbelten, doch zuletzt meistens in heiterer Laune setzte; denn dieser edle Mann hatte über ein sehr stürmisches Herz und einen kränklichen Leib, der ihn schrecklich mit Gicht plagte, eine großartige Herrschaft gewonnen. Er verstand die schwerste aller Künste: nach außen hin heiter zu scheinen, wenn auch in ihm Gewitterwolken spielten. Das war aber das Anmuthigste, daß seine Art Witz dem Stein'schen auf eigenthümliche Weise zum Wetzstein diente, Funken aus ihm hervorlockte . . . Er war ein sehr gebildeter, kenntnißreicher Mann, der in der Jugend England und Italien besucht und eine schöne Bibliothek gesammelt hatte . . . Ein kleiner Mann mit den lebhaftesten Bewegungen, mit einem breiten, von Blatternarben zerrissenen Gesicht und feuerblitzenden Augen, leider mit durch Gicht oft zuckenden Zügen: Schalkheit und Witz funkelten aus ihm, obgleich er beim ersten Anblick mehr den Eindruck eines häßlichen Mannes machte. Von Natur ungestüm und geschwind, hatte er durch beharrliche Uebung die größte Herrschaft über sich gewonnen. Im Gespräch schoß er Pfeil auf Pfeil ab, und wenn er ja einmal scharf getroffen hatte, machte seine große Gutmüthigkeit es wieder gut. Denn eben diese Gutmüthigkeit und eine große Weichheit und Zärtlichkeit des Gemüths zu bedecken oder vielmehr zu verhüllen, geberdete er sich oft wie ein Eisenfresser, besonders wenn er Gutes thun und Wohlthaten ertheilen wollte, worin er im Stillen unermüdlich war." Und so wird denn auch die oben mitgetheilte sarkastische Aeußerung Geßlers über die dramatischen Schöpfungen seines Pathengedichts nur einem Witze, welcher mit seinem Herzen und Gemüth nichts zu schaffen hatte, zugeschrieben werden müssen!

Auch Wilhelm Dorow, der bekannte preußische Hofrath, damals Freiwilliger und als solcher in der Schlacht bei Großgörschen verwundet, weshalb er der Einladung des Landraths von Prittwitz in Reichenbach gefolgt war und während des Waffenstillstandes sich dort aufhielt, theilt Einiges über Körner

in Reichenbach*) mit. In seinem Tagebuche lesen wir unter dem 11. August u. a.:

„Der liebe Dichter Körner kam auch nach Reichenbach; die kurze Zeit seines Hierseins waren wir täglich zusammen. Ich fand an ihm einen lieben herrlichen Menschen, den ich wohl wieder auf meiner Lebensreise treffen möchte! Ein tüchtig Talent liegt in ihm, obschon es noch lange nicht ausgebildet ist. Wir ritten einmal zu Thielmann**) hinüber, der ihn sehr freundlich empfing, ihn aber mit seinen Bildchen, Amuletchen und Aehnlichem hänselte und bei dieser Gelegenheit auch sehr scharfe Urtheile über Novalis in ähnlicher Beziehung fällte. Novalis sollte, wie bekannt, Thielmann's Schwager werden. Körner's Verwundung, seine Leiden, der schändliche Verrath, welcher an Lützow's Korps begangen worden, waren unser Hauptgespräch. Wir entwarfen eine Zusammenstellung aus den Rapports, Gerichtsverhören und anderen Aufsätzen über diese Frevelthat, welche wir drucken lassen wollten — aber dazu kam es nicht."

Ueber Theodor Körners Leben aus jener Zeit verdanken wir F. Förster sehr interessante Mittheilungen, die sich in einem Briefe „im Bivacht bei Merseburg am 20. April 1813"***), an seine Schwester, vorfinden. Wir entnehmen denselben die nachstehende anschauliche Schilderung, die durch den Reiz der Unmittelbarkeit sowohl wie auch durch die Schilderung des Goethe'schen Besuches bei den Lützowern von ganz besonderem Werthe sein dürfte. Dieser „Lützower" schreibt nun u. a.: „Welche Freude war es mir, Theodor wiederzusehen! Sobald ich von ihm erfuhr, daß er in die schwarze Freischaar eingetreten war, schwankte ich keinen Augenblick länger in meiner Wahl; er allein galt mir mehr, als ein ganzes Hauptquartier. Obschon der Wiener Hoftheaterpoet die ganze zottige Löwenmähne und den knotigen

*) „Erlebtes aus den Jahren 1812 bis 1830 von W. Dorow." 2 Theile. Leipzig 1843. 1. Th., S. 6.

**) General von Thielmann, bekanntlich einer der ältesten Freunde des älteren Körner's und Schiller's.

***) Vgl. „Deutsche Pandora", Erster Band, Stuttgart, 1840.

Ziegenhainer des Leipziger Burschen abgelegt hat, so ist ihm doch der unverwüstliche Humor treu geblieben, und er selbst gesteht ein, daß, wenn seine Kriegslieder einigen Anklang finden, er dem Studentenleben den besten Theil davon zuzuschreiben hat. Der Abschied von seinen Eltern, von seiner Schwester war schwer; schwerer noch vielleicht der von der geliebten Braut. Wahrhaftig, wenn man solche Opfer gebracht sieht, dann muß man sein eigenes blutendes Herz gar nicht in die Wagschale legen wollen.

Am Tage vor dem Ausmarsch saß ich ein Stündchen bei ihm; seine Schwester, eine treue, liebevolle Seele, malte sein Portrait. Sie ist eine Schülerin des berühmten Graff und malt vorzüglich in Oel. Mit einem lauten Schrei läßt Emma mit einem Male den Pinsel fallen und geräth in ein krampfhaftes Weinen. „Um Gottes Willen, was ist Dir?“ rief Theodor und sprang auf sie zu. Sie nahm ihr Taschentuch und immer noch zitternd und weinend drückte sie es an die Stirne: „Hier quillt es hervor!“ rief sie schluchzend, „ich sehe es genau: verwundet! Du blutest!“ und nach und nach sich erholend und besinnend, sagte sie: „Ach, meine krankhafte Phantasie, meine unbeschreibliche Liebe für Dich! Wie ich malte und so ganz in Gedanken versunken Dich ansah, schwand mir alle Gegenwart; da war's wohl nicht anders möglich, als Dich verwundet in der Schlacht zu sehen; ich träumte mit wachen Augen. . . .“

Unser erstes Nachtquartier hatten wir in Meißen . . . Wir hatten eben unseren Morgengesang vor dem Gasthofe, in welchem unser Feldwebel in Quartier lag, beendigt, als ich einen Mann in eine Extrapost einsteigen sah, dessen Züge mir bekannt zu sein schienen. Kaum traute ich meinen Augen, als ich sah, daß es Goethe war. Ich war als Freund seines Sohnes und als begünstigter Ballbegleiter seiner tanzlustigen Frau Gemahlin oft in seinem Hause gewesen; allein ihn, den Friedliebenden, mitten unter den Kriegsunruhen zu finden, wußte ich mir nicht zu erklären. Noch glaubte ich mich zu täuschen, zumal er die Militärmütze tief in das Gesicht gedrückt hatte und sich in den russischen Generals-

mantel mit rothem Kragen verſteckte. Als ich aber ſeinen kleinen Secretär, Freund John, an den Wagen treten ſah, war ich meiner Sache gewiß und theilte die herrliche Entdeckung ſogleich meinen Kameraden mit. Mit militäriſchem Anſtande einer Ordonnanz trat ich nun an den Wagen heran und ſagte: „Ew. Excellenz melde, daß eine Abtheilung der k. preußiſchen Freiſchaar der ſchwarzen Jäger auf dem Durchmarſch nach Leipzig vor Ihrem Quartier aufmarſchirt iſt und Ew. Excellenz die Honneurs zu machen wünſcht.“ Der Feldwebel kommandirte: „Präſentirt das Gewehr!“ Und ich rief: „Der Dichter aller Dichter, Goethe, lebe hoch!“ Mit Hurrah und Hörnerklang ſtimmte die ganze Compagnie ein. Er faßte mit der Haltung eines Generals an ſeine Mütze und nickte freundlich. Nun trat ich noch einmal zu ihm heran und ſagte: „Es hilft Ew. Excellenz das Incognito nicht, die ſchwarzen Jäger haben ſcharfe Augen und bei unſerem erſten Ausmarſche Goethe zu begegnen, war ein zu günſtiges Zeichen, als daß wir es ſollten unbeachtet vorüberlaſſen. Wir bitten um Ihren Waffenſegen!“ — „Von Herzen gern!“ ſagte er. Ich reichte ihm Büchſe und Hirſchfänger, er legte ſeine Hand darauf und ſprach: „Zieht mit Gott, und alles Gute ſei Eurem friſchen, deutſchen Muthe gegönnt!“ Während wir ihm ein nochmaliges Lebehoch riefen, fuhr er grüßend an uns vorüber. Wo mag er jetzt hinwollen?

Mit verſchiedenen Kameraden hatte ich während des Marſches noch einen lebhaften Streit über Goethe. Sie hatten ihr Vivat nicht aus vollem Herzen mitgerufen und meinten, er ſei ja doch kein Volksdichter, kein Dichter der Freiheit und des Vaterlandes. Ich wußte ihnen nichts weiter zu antworten, als: ich kenne keine höhere Begeiſterung für Freiheit, als im Egmont; ich kenne keine derbere deutſche Natur als Götz von Berlichingen, und wenn Ihr wiſſen wollt, was Deutſchland Noth thut, ſo erinnert Euch nur der ſchönen Verſe aus Herrmann und Dorothea:

Aber ach, wie nah' iſt der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns; doch ach, was ſind nun Fluthen und Berge
Jenem ſchrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!

Wie? Und ein Deutſcher wagt noch heut' zu Hauſe zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Ja, mir hat es der Geiſt geſagt, und im innerſten Buſen
Regt ſich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu ſterben und andern ein würdiges Beiſpiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutſchen Jugend beiſammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, ſie ſollten uns nie den herrlichen Boden betreten!

Du ſiehſt, liebe Schweſter, daß wir auch mit der Flinte auf
m Rücken unſer altes Handwerk, das Studiren und Disputiren,
ch fortſetzen; nur ſchade, daß Du diesmal nicht Zeuge davon
in konnteſt, wie ich zur Beruhigung der Freunde, die keinen
deren Dichter als Schiller gelten laſſen wollten, „Friſch auf,
ameraden" aus Wallenſtein anſtimmte, worauf dann auf
chiller ein dreifaches Lebehoch ausgebracht wurde!"

Wie ſchon erwähnt, reiſte Theodor Körner nach Wieder-
erſtellung ſeiner Geſundheit zu ſeinem Corps zurück. Wonach
r ſich ſo lange ſehnte, ſollte jetzt beginnen: der friſche, fröhliche
rieg, worin er eine Rolle ſpielen, die aber für ihn ſo
raurig enden ſollte! Vom 17. bis 26. Auguſt kämpften die
ützower täglich. Der Major von Lützow hatte inzwiſchen
heodor Körner zu ſeinem Adjutanten ernannt und dieſer war
berall dabei, wo der Tod ſeine ſchwierigſten Opfer forderte.
er Dichter ſagte prophetiſch zu ſeinen Freunden: Der Genius
riedrichs des Großen, mit deſſen Todestage — dem 17. Aug. —,
ie geſagt, das Wiederbeginnen des Kampfes für deutſche
reiheit eingetreten war, würde günſtig walten für ſein Volk.
der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann Körner
jenem Tage das berühmte Kriegslied: „Männer und Buben"
dichten, welches alle Herzen zur Begeiſterung entflammte und
s mit den bekannten Worten beginnt: „Das Volk ſteht auf,
Sturm bricht los!" Wer kennt es nicht, das herrliche Lied,
n deſſen zündender Begeiſterung ſchon die nachſtehenden Strophen
ugniß ablegen:

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt die Hände noch feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!

Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann! . . .

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.

Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann! . . .

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;

Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

* * *

Ueber den glorreichen Heldentod Theodor Körners liegen uns mehrere zuverlässige Berichte vor. Lassen wir zuerst denjenigen des Vaters folgen. Er schreibt:

„Der Major von Lützow bestimmte am 25. Aug. einen Theil seiner Freischaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde, unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die näheren Zugänge eines in der Entfernung von ein paar Stunden Weges befindlichen schlecht bewachten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtigt wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von 2 Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen, und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff an der Spitze zu machen, nahm eine halbe Eskadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölze Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. August hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande entfloh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier

fand er den schönen Tod, den er so oft geahnet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körner, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtsein. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachlässigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den Beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesem Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte Einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körner ein halbes Jahr darauf.*) Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben; aber umsonst war alle menschliche Hilfe.

Das Gefecht, welches nach diesem, von Allen gefühlten, Verlust einen sehr raschen Gang nahm, war bald darauf beendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützow'schen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tages — außer Körner ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann**), und ein Lützowscher Jäger — forderten nunmehr eine würdige Leichen-

*) Friedrich Friesen aus Magdeburg, 1812 Lehrer an der Plahmann-mann'schen Erziehungsanstalt in Berlin, fiel am 16. März 1814 im Walde von Heuilleux bei La Lobbe, unfern Vassingny. Ein blödsinniger französischer Schäfer, Namens Brodico, schoß ihn meuchlings durch das Herz.

**) Als Freiwilliger bei der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit und wurde dicht an dem vorderen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körner und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

bestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapferen Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportkolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeieilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu verwendeten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten."

Hören wir nun mehrere Augenzeugen, die über den Untergang des Helden berichten; zuvörderst seinen Waffengefährten und Freund Friedrich Förster; dieser erzählt u. a.*): „Theodor Körner, Lieutenant und Adjutant Lützow's, sprengte eben herbei, und als aus dem Versteck des Gehölzes von den dahin geflüchteten Franzosen auf die unserigen gefeuert wurde, rief er in höchster Entrüstung: „Die Hallunken! wer ein braver Kamerad ist, der folgt mir!" So sprengte er auf seinem Schimmel muthig vorauf über den Graben dahin, woher die Schüsse gefallen. Ihm zur Seite folgte der Oberjäger Helfritz, von Herz und Faust ein Pommer, wie es keinen tüchtigeren geben könnte; einige andere schlossen sich an; es wurden mehrere Gefangene gemacht; aber die Reiter waren im Gehölz zu sehr im Nachtheil gegen die feindlichen Tirailleurs, welche im Gebüsch und hinter Baumstämmen sich verbergen konnten. Mehrmals ließen Lützow und der Rittmeister Fischer Appell blasen, ohne daß die Freiwilligen dem Zuruf Gehör leisteten. Auf den kühnen Reiter, der mit lautem Zuruf auf leuchtendem Schimmel den anderen voraufritt, wurden vornehmlich die feindlichen Schüsse gerichtet; dies hielt ihn nicht zurück, die Feinde aus ihrem Versteck aufzujagen und seine „Eisenbraut" zum blutigen Hochzeitreigen zu führen; da fällt aus dem Dickicht ein Schuß, die Kugel pfeift, die Kugel trifft — trifft in das Herz — und der für Freiheit und Vaterland begeisterte Sänger und Kämpfer, der Heldensänger von 22 Jahren, Deutschland, Dein Theodor Körner, sinkt, zum Tode verwundet, vom Pferde und färbt mit seinem Herzblut die grüne Haide von Rosenhagen."

*) Theodor Körners Werke von Fr. Förster, Erster Theil, S. 93 ff.

Auch von den beiden Lützowern, in deren Armen Theodor Körner seine Seele aushauchte, liegen Berichte in Form von Briefen vor, die sie an Fr. Förster gerichtet hatten. Diese Beiden waren: der bereits genannte Oberjäger Helfritz, später Amtsrath in Iven bei Aachen, und der Wachtmeister Zenker, später Gutsbesitzer in Brunow bei Neustadt-Eberswalde. Ersterer schreibt (Juli 1846) u. a.:

„Schon 1811 auf der Universität in Berlin wurde ich mit Körner bekannt, die innigsten Bande der Freundschaft einten unsere Herzen. Unser höchstes Streben war auf unser damals so bedrängtes Vaterland gerichtet. Nur auf kurze Zeit trennten wir uns. Das allgemeine Losungswort, Körner's Wort: „Auf, deutsches Volk, erwache!" führte auch uns wieder zusammen. In dem Lützow'schen Korps, dem Vereinigungspunkte der deutschen Hochschüler, in der „wilden verwegenen Jagd", standen auch wir uns als getreue Kämpfer für Vaterland und Freiheit zur Seite.

„Im Gefechte bei Gadebusch, am 26. August, war Körner bekanntlich Adjutant bei Lützow. Am Tage vor demselben begrüßten Körner und ich — wir hatten uns seit längerer Zeit nicht gesehen — uns auf das Herzlichste und Brüderlichste. Noch wenige Tage vor dem Gefecht hatte Körner im Gespräche mit mir in Liebe unserer früheren Verhältnisse gedacht. Deshalb ist mir sein Siegelring, in dessen Besitze ich mich noch heute befinde, ein ewig theures Andenken. Einen Abdruck desselben lege ich bei.*)

„Wenige Worte waren es, welche ich und Körner während des Gefechts wechselten. Ein Theil der von uns den Franzosen abgenommenen Wagen entkam und eilte auf der Straße im Walde davon. Körner rief mir zu — nachdem von Lützow schon Befehl gegeben war, den Feind nicht weiter zu verfolgen: — „Bruder Helfritz, Du kennst Deine Jäger besser als ich, wir wollen noch Mal drauf gehen." Er sprengte fort; dem geliebten Freunde folgte

*) Der Form und Inschrift nach: „Fidis manibus" ist er ein Ring, wie ihn König Stanislaus von Polen den Verbündeten der Conföderation von Bar 1768 verlieh

ich mit den Worten: „Ja, Bruder!“ Meinem Zuge rief ich zu: „Jäger! vorwärts!“ Die braven Kameraden folgten mit dem Rufe: „Hurrah, Oberjäger! Hurrah!“ Unseren Körner aber traf die tödtliche Kugel, etwa 30 Schritte von mir und meinen Jägern entfernt. Zu mir den Blick gewandt, rief er: „Da habe ich Eins — schadet weiter nicht!“ Und mit diesen Worten endete sein ruhmvolles Leben. Er sank vom Pferde, ich sprenge hinzu, sitze ab, helfe mit Zenker und Freydank und anderen den Fuß, welcher noch im Bügel hing, herausbringen und in meinen Armen ruhte als Leiche der allen seinen Freunden und Waffengefährten, ja, dem gemeinsamen großen deutschen Vaterlande unvergeßliche Theodor Körner.“

Dem Briefe Zenker's vom 29. December 1863 sei das Nachstehende entnommen: „Wir sammelten uns — am 26. August, früh — bei Lützow's Hütte, 100 Mann von uns und 100 Kosaken. Wir brachen sogleich auf und ritten den ganzen Tag über. Unterwegs erfuhr ich: Lützow wolle die Franzosen umgehen und in ihrem Rücken zu ihrer Reserve-Artillerie und Munitionskolonne zu gelangen suchen, um diese zu zerstören. Es wurde zu dem Ende eine Menge großer Nägel mit Wiederhaken zum Vernageln der Kanonen dem Oberjäger Starkloff und seiner Mannschaft übergeben.

„Es war schon später Abend, als wir auf einem großen, ganz frei und isolirt gelegenen Gutshofe einritten und fütterten; aus dem Hause wurden uns Lebensmittel gebracht.

„Unsere Vedetten hatten zwei Reisende angehalten, die ich Lützow vorstellte, welcher mir Befehl ertheilte, sie in den Saal zu bringen, wo die Adjutanten sich befanden, und sie dort bewachen zu lassen.

„Ich trat also in den großen Saal ein und fand hier außer vielen anderen Kameraden auch Körner, welcher, wie er es immer zu thun pflegte, uns ein „neues schönes Lied“ vortrug. Es war das Schwertlied: „Du Schwert an meiner Linken ꝛc.“ Die sehr muntere und aufgeregte Gesellschaft sang das Lied sogleich nach irgend einer Melodie, oder stimmte wenigstens in das Hurrah!

Hurrah! Hurrah! lebhaft ein. Körner verwahrte dieſes Lied in ſeiner Brieftaſche, in welcher es am nächſten Tage gefunden wurde.*)

„Noch ehe der Morgen dämmerte, brachen wir wieder auf und verbargen uns, nachdem wir eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatten, in einem Gehölz. Hier ging uns die Nachricht zu, daß eine große Anzahl Wagen unter dem Geleit von franzöſiſchen Rekruten und Rekonvaleszenten im nahen Dorfe, ich glaube, es hieß Roſenau, übernachtet habe, ſoeben aufbreche und auf dem Wege zum Davouſt'ſchen Lager unſern Buſch paſſiren werde.

„Lützow verſammelte die Führer und ſagte uns: ſeine Abſichten auf das Davouſt'ſche Lager ſeien vereitelt, es bleibe nun nur übrig, einen im Anzuge begriffenen Transport zu nehmen und deſſen Bedeckung niederzuhauen.

„Die Landſtraße von Roſenau nach Schwerin hatte damals anfänglich zu beiden Seiten freies Feld, dann zur Rechten und ein Viertel Weges auch zur Linken dünn beſtandenes Gehölz. Lützow hatte mir Befehl ertheilt, mich mit zwanzig Mann an der äußerſten Ecke des Gehölzes zur Rechten in's Verſteck zu legen und auf den Feind einzuhauen, ſobald er weit genug vorgerückt ſein würde. An meinen rechten Flügel ſchloſſen die 100 Mann Koſaken ſich an. Der Lieutenant von Lützow, Bruder des Majors, ſollte mit 40 Mann ſich da, wo die Straße zu beiden Seiten Wald hatte, aufſtellen und den Franzoſen die Zuflucht in denſelben verwehren. Die noch übrigen 40 Mann Lützower waren ebenfalls in ein Verſteck gelegt und ſollten aushelfen, wo es nöthig ſein würde. . . .

Der jüngere Lützow war nicht zeitig genug auf der Stelle eingetroffen, um den Feinden den Weg zu verlegen. Dies auszuführen, rief ich raſch meine Jäger zuſammen. Die Feinde hatten jedoch den Wald ſchon erreicht, der nur dünn mit Holz

*) Die erſte Abſchrift davon machte der Oberjäger Beuth, der ſpäter als Gründer des Gewerbe-Inſtituts ſich hohen Ruhm erwarb, und ſchrieb darunter: „Körner ſchrieb dies Gedicht am 24. Auguſt Morgens in Kirch-Jeſar, wozu ich ihm den Bleiſtift lieh. Beuth."

besetzt war. Hier wurden mir 2 Mann, Carus und Erdsack, erschossen und mein Pferd tödtlich verwundet. Es machte noch einen gewaltigen Satz und stürzte dann todt nieder, mich gegen einen großen Stein werfend. Da hörte ich Appell blasen und sah meine Leute, die mich für todt hielten, vor mir vorüber zurückreiten. Eine Zeit lang lag ich betäubt; als ich wieder zu mir gekommen war, sah ich dicht vor mir eine Anzahl Franzosen, die, sobald sie merkten, daß ich mich unter meinem Pferde hervorarbeitete, auf mich losstürzten. Es gelang mir, mich durchzuhauen, sie schossen hinter mir her, aber keiner traf.

„Als ich aus dem Gehölz wieder auf das freie Feld auf der linken Seite der Straße gekommen war, bemerkte ich Körner, von Helfritz und anderen Kameraden gefolgt, zum Angriff vorgehen. Die in dem Walde versteckten Feinde gaben Feuer, und nicht weit von mir sah ich Körner vom Pferde sinken. Da er mit dem Fuße im Steigbügel hängen geblieben war, nahm ihn Helfritz in die Arme, wir Andern standen ihm bei, Körner's Schimmel jagte davon. Der Appellruf ließ sich wiederholt vernehmen. Einen der Jäger bat ich, er möchte mich an seinen Steigbügel fassen lassen; da sank auch er, von einer Kugel durch die Brust getroffen, todt vom Pferde, welches ich nun bestieg, und da ich Körner in sicheren Händen wußte, ritt ich, dem Appellruf Folge leistend, zu Lützow zurück. Dieser hatte deshalb uns zurückgerufen, um den Angriff anders zu ordnen, der nun auch gelang; denn wir bekamen sämmtliche reichbeladene Wagen und machten eine große Anzahl Gefangene.

„Mir ward nun der Auftrag, die Avantgarde der zur Bedeckung der Beute beorderten Mannschaft zu bilden. Unser Rückweg über?? (wahrscheinlich Mooras) war äußerst beschwerlich, aber gefahrlos. Vor Anbruch des Tages (am 27. August) erreichte ich Eure Vorposten und brachte die erste Nachricht von Körners Tode. Die Wagen, welche die Leichen Körners, Hardenberg's und der anderen Kameraden brachten, folgten bald nach . . .“

Die vielfach von einander abweichenden Erzählungen der Augenzeugen über die tödtliche Verwundung Körners scheinen, wie Friedrich Brasch*) mit Recht vermuthet, ihren Grund darin zu haben, daß in dem wirren Augenblick des heftigen Drängens der Reiter zwischen den Wagen und gegen die Tannen Mancher nicht mehr gesehen hat, was eigentlich mit Körner geschehen.

Von den Zeitungsartikeln, welche den Tod des herrlichen Helden meldeten, sei nur desjenigen der „Haude- und Spener'schen Zeitung" Erwähnung gethan. In diesem Blatte schrieb Professor Zeune das Folgende (vgl. die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" — im Verlage der Haude- und Spener'schen Buchhandlung — No. 108, Donnerstag, den 9. September 1813):

„Zwei Tage nach dem wackeren Kühnau**), am 29.***), fiel in der Niederelbe der edle, jugendliche Theodor Körner, dessen Sonett nebst Lebensbeschreibung ich vor Kurzem in dieser Zeitung mittheilte. Er hatte nebst dem jungen Grafen Hardenberg in der Nähe von Gadebusch einen feindlichen Wagenzug aufgefangen und die Bedeckung zu Gefangenen gemacht. Indem er mit seinem Freunde fröhlich vor dem Zuge herreitet, greifen hinterlistig zwei Franzosen nach ihren Gewehren und schießen jene beiden Anführer nieder. Die Niedermetzelung des ganzen treulosen und feigen Haufens war kein Ersatz für den Fall der Tapferen. Nord- und Süddeutschland sah den edlen Jüngling in seiner Nähe und lernte ihn lieben und achten. Im Jahre 1812 dichtete er in Wien zwölf Schauspiele, von denen Toni auch hier schon öfter gegeben wurde. Sein Trauerspiel Zriny schildert den heldenmüthigen Anführer der Ungarn, der sich im Jahre 1560 aus Szigeth in die Hände der belagernden Türken warf. Hier hat

*) „Das Grab bei Wöbbelin" von Friedrich Brasch, Schwerin 1861, S. 129 ff.

**) Kühnau war Offizier bei der Berliner Landwehr; ihn tödtete am 27. August eine feindliche Kugel bei der Erstürmung des sächsischen Dorfes Lüdnitz.

***) Irrthümlich; soll natürlich heißen: 26. August.

er sein eigenes Schicksal geschildert. Bei Kitzen kaum dem einen Tode entronnen, den er so gewiß erwartete, fand er den zweiten schon so bald, den er nicht vermuthete.

„Ihn trug ein Hauch zu morgenrothen Höhen!"

Zeune."

Einige Zeit nach dem Kriege wurde die nördliche Seite der alten Gadebuscher Poststraße — 1813 freies Feld — mit Tannen bepflanzt. Später wurde dann der Raum,*) wo der Heldensänger vom Pferde gestürzt oder wohin die Freunde ihn getragen, — nach der Localangabe eines Rosenowers — wieder frei gemacht und mit zwei Trauereschen bepflanzt. So blieb die Stelle eine Reihe von Jahren, bis der patriotische Gutsbesitzer Karl Greiffenhagen auf Rosenhagen den langgehegten Wunsch in Erfüllung brachte, der geschichtlichen Bedeutung dieser Stätte einen monumentalen Ausdruck zu geben. Da der Boden kein Privat-, sondern Staatseigenthum war, so bedurfte es der Einwilligung des mecklenburgischen Ministeriums, die bereitwillig gegeben wurde. Und so richtete Greiffenhagen dort ein Gedenkzeichen zu Ehren Körners auf. Dieses Körnerdenkmal befindet sich etwa 10 Minuten nordwestlich von Rosenberg; es ist ein Obelisk aus mecklenburgischem Granit, unten drei Fuß, oben $1^3/_4$ Fuß im Geviert und mit dem Grundsteine 19 Fuß hoch.

Als nach dem Heldentod Körners diejenigen, welche im Gefecht mit ihm gewesen, sich wieder versammelten, in dem tief ergreifenden Augenblicke, äußerte sich der alte Rittmeister Fischer in seiner aus Verdruß und Schmerz gemischten Stimmung: „'s ist schon recht, ich wollte, ihr wärt Alle geblieben! Hol der Teufel Eure Bravour! Ich will lieber die feigsten Hundsfötter commandiren, als Menschen, die nicht auf Appellblasen hören!" Ganz anders freilich sprachen sich die erleuchtetsten Geister des deutschen Volkes, wie z. B. Karl Immermann,**) dessen intimste Freundin später die

*) Friedrich Brasch: „Das Grab bei Wöbbelin", S. 131 ff.

**) Immermann: „Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rhein."

Majorin von Lützow wurde, aus. Den Gefühlen des deutschen Volkes gab er beredten Ausdruck, als er sagte:

„Die Lützow'sche Freischaar war die Poesie des Heeres und so hat denn auch der Dichter des Kampfes, Theodor Körner, in ihren Reihen gesungen, gefochten und vollendet. Von ihm kann man sagen, was Wallenstein von Max sagt:

„Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet."

„Ein schönes, beneidenswerthes Leben! Indem er den Kriegerrock anzieht, streift er alles Schwache, Nachgeahmte seiner ersten Versuche ab; er ist ein anderer geworden. Von Feldwacht zu Feldwacht, von Gefecht zu Gefecht quellen ihm Lieder zu, eigene, unnachgeahmte, unnachahmbare, welche die Nation zu ihren Schätzen stellt; er dichtet ein „Schwertlied", einen der höchsten Laute unserer Sprache; da werben schon die Trompeten; er wirft den Stift weg und ergreift die Eisenbraut, welche er eben besungen; in der Fülle dieser Wonne, auf dem Gipfel solchen Glückes tritt ihn der Tod an, rasch, ohne daß er sein Antlitz gesehen hat, und die Brüder geben ihm den Feuergruß in die erkämpfte Gruft. Er fehlt im Siegesheimzuge; aber er ruht, wie er es gehofft, in freier Erde, und lebt, wie er es verdient, im deutschen Volke fort, von Geschlecht zu Geschlecht:

„Denn was berauscht die Leyer einst gesungen,
„Das hat des Schwertes freie That errungen."

Bevor wir die Bestattung der sterblichen Ueberreste des Unsterblichen, das Grab bei Wöbbelin und die Trauer des deutschen Volkes über den unersetzlichen Verlust des Heldensängers schildern, sei noch, zur Ergänzung der vorstehenden Mittheilungen, Einiges über die letzten Tage, bezw. Lebens- und Liedesäußerungen Theodor Körners hinzugefügt.

Drei Tage vor seinem Tode — am 23. August — schrieb er seinen letzten Brief an den oftgenannten Hofrath Parthey,

Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Diese Zeilen lauten:

Kirch-Jesar, am 23. August.

„Liebster Hofrath! Ich lebe noch; seit dem 17. . . schlagen wir uns alle Tage. Die Truppen haben sich concentrirt; ich erwarte in diesen Tagen einen Hauptschlag. Das Biwak hindert mich am längeren Schreiben. Tausend Grüße an Alle . . Meinen Eltern Nachricht, so es möglich ist; den Brief bitte ich zu besorgen. Gott mit Euch und uns!

Theodor Körner."

Das erwähnte, wenige Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtete „Schwertlied", wobei mit den Schwertern bei jedem „Hurrah" von der „wilden, verwegenen Jagd" der Lützower geklirrt wurde, hat folgenden Wortlaut:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken!
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich 's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo.“
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen;
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt 's im Freien!
„Im rüſt'gen Hochzeitsreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Die Nachricht von dem Tode ihres innigſtgeliebten Sohnes ten die unglücklichen Eltern nicht unmittelbar; ſie lebten lange in terlicher Spannung, da die Zeitungen über das Ableben ers die widerſprechendſten Nachrichten veröffentlichten, und die mitgetheilte Meldung der „Haude- und Spenerſchen Zeitung" noch immer hoffenden Elternherzen nicht authentiſch er-. Um ſich aber über das Schickſal ſeines Sohnes volle ßheit zu verſchaffen, ließ der alte Körner durch ſeinen Freund e die nachſtehende Aufforderung in eine Berliner Zeitung cken:

„Der verwundete Lieutenant Theodor Körner bei dem von Lützowſchen Corps wird dringend gebeten, über ſein Befinden entweder ſelbſt oder durch einen ſeiner Freunde Nachricht in dieſe Blätter einrücken zu laſſen, da hierüber auf dem Wege der Poſt vorjetzt keine Auskunft zu erbringen iſt.“

Vergebens war das Harren und Hoffen der Eltern, der Schweſter, Tante und all der zahlreichen Verehrer des Helden und Sängers — es kam natürlich keine Nachricht und erſt in den erſten Tagen des November traf die beſtimmte, aber ach! ſo troſtloſe directe Meldung von der Kataſtrophe ein: Parthey, Geßler und Arndt überbrachten die entſetzliche Hiobsbotſchaft.

Der tiefgebeugte, um alle ſeine Hoffnungen durch den Tod ſeines einzigen Sohnes vom Schickſal betrogene Vater zeigte erſt jetzt ſeinen heroiſchen Charakter, ſeinen hochfliegenden Sinn. Rührend iſt die Art und Weiſe, wie er dieſes Unglück aufnahm. So ſchreibt er am 9. November 1813 u. a. an Wilhelm Kunze in Leipzig:*) „. . . Ich ſelbſt fühle mich durch die göttliche Gnade wunderbar geſtärkt. Mein Schmerz iſt ſanft, und ſein Tod hat für mich eine ſeelenerhebende Wirkung. Als ein Schutzgeiſt werde ich ihn ehren und den Reſt meines Lebens Alles anwenden, um ſeiner werth zu ſein, um für die große Sache, der er ſich geopfert hat, auch in meinem Wirkungskreiſe nach meinen Kräften etwas zu leiſten. Uns allen iſt es eine große Beruhigung, daß ſein Ende ſo ſchmerzlos geweſen iſt. Parthey ſchreibt mir, daß ſeine einzigen und letzten Worte waren: „ich bin nur leicht verwundet.““

Die Leipziger Zeitung, No. 223, Sonnabend, den 10. November 1813, brachte folgende Anzeige:

„Am 26. Auguſt d. J. fiel unter den Kämpfern für Deutſchlands Rettung mein Sohn Karl Theodor Körner, Lieutenant bei dem von Lützow'ſchen Freicorps, in einem Gefechte zwiſchen Schwerin und Gadebuſch, nachdem er in ſeiner kurzen Laufbahn — er hatte das 22. Jahr noch nicht vollendet — die Freude und der

*) Jonas: „Chriſt. G. Körner“, S. 318 ff.

Stolz der Seinigen gewesen war. Ungeachtet einer Todesanzeige in den Berliner Zeitungen blieb mir nach späteren Nachrichten noch immer einige Hoffnung übrig, bis ich gestern die traurige Gewißheit erhielt.

Diese Bekanntmachung darf daher nicht länger anstehen, und ich rechne dabei auf das Mitgefühl Aller, die den Verstorbenen gekannt haben.

Einen solchen Verlust zu überleben, findet der Vater Kraft in der Religion und in dem herzerhebenden Gedanken an den nunmehrigen Sieg der guten Sache, für die so mancher Tapfere Blut und Leben geopfert hat. Gott wird auch die Mutter und Schwester stärken.

Großenhain,*) den 9. Mai 1813.

Dr. Christian Gottfried Körner,
K. Sächsischer Appellationsrath."

Doch wurde der Vater Körners über Nacht grau und sah um 20 Jahre älter aus — er hatte sich entsetzlich verändert.

Nicht mit gleicher Fassung ertrugen natürlich die unglückliche Mutter und Schwester Körners den fürchterlichen Verlust. Noch nach Jahren sind ihre Briefe voll wehmüthiger Klagen. Aus der Fülle der Zuschriften sei nur das nachstehende Schreiben**) Minna Körners an Frau von Schiller (20. August 1815) namhaft gemacht. Dort heißt es u. a.: „Ich suche das Leben zu ertragen, weil ich muß, nicht weil ich es liebe, das erbärmliche, elende Leben. Daß man nicht vor Schmerz, Angst und Sorge stirbt, bin ich ein Beweis. Was ist das Jahr dreizehn für mich gewesen! Stets um des Sohnes Leben, um Körners Freiheit in Sorge, habe ich mein Leben furchtbar dahin gebracht." (Man vergleiche auch den erschütternden, bisher ungedruckten Brief Minna Körners an C. A. Böttiger, im Anhang).

*) Dahin hatte sich Chr. G. Körner vor Napoleon geflüchtet.

**) „Charlotte von Schiller und ihre Freunde", III., S. 47.

Um den Jammer der armen Eltern noch zu verschärfen, starb Emma, die einzige, innigstgeliebte, geniale Tochter, wie schon erwähnt, zwei Jahre nach dem Tode ihres Bruders — am 15. März 1815 —, angeblich an den Masern, im Grunde aber an gebrochenem Herzen, denn sie konnte den Verlust ihres so zärtlich geliebten Bruders nicht verschmerzen. Nur mit Wehmuth kann man die nachstehenden Zeilen*) der trostlosen Mutter an die Ziehtochter, Julie Gräfin Einsiedel, lesen (4. April 1815): „Man stirbt nicht vor Schmerz — selbst nicht mit einer schwachen Gesundheit. Ich lebe, meine theure Julie, und mein Engel ist dahin, fortgegangen ohne Wiederkehr. Wir sind grenzenlos unglücklich, ich möchte mit Hiob sagen: Herr, warum hast Du mir das gethan!

In unseren alten Tagen stehen wir nun allein. Könnt' ich nur einen Blick hinter den Schleier vom Jenseits thun, säh' meine beide Engel, säh' ihre Bestimmung — o, so würde ich nicht klagen; nein, so egoistisch wär' ich nicht! Ach Gott, meine Emma!"

Selbst Tante Doris, die immer lustige und witzige, verlor ihren Humor. Ihre Briefe verrathen, daß ihr Herz auf's Tiefste verwundet war; nur mit innigem Mitleid wird man u. a. die nachstehenden, an Professor Weber gerichteten Zeilen**) derselben (11. October 1815) lesen:

„Wenn ein tiefer, endloser Schmerz jede Kraft der Seele lähmt, wenn selbst die Worte fehlen, um das grauenvolle Schicksal zu schildern, was uns betroffen, dann ist es begreiflich, daß man auch seinen liebsten Freunden nicht schreibt. Klagen können nur Erleichterung geben, wenn ein Schimmer der Hoffnung bleibt . . Wer könnte uns trösten? Wer uns trösten wollen? Unser irdisches Glück umschließen zwei Gräber, und nur wenn wir mit unseren himmlischen Kindern wieder vereinigt sind, endigt unser Schmerz.

---

*) Original im Körner-Museum zu Dresden, aus dem Kunze'schen Nachlaß.

**) Deutsche Rundschau, IV., Heft 10, S. 135.

Körner ist ein Held; keine Klage kommt über seine Lippen, und doch überrasche ich ihn auf seinem Zimmer in Thränen. Immer zeigt er uns ein freundliches Gesicht, ergreift mit einem krampfhaften Eifer jede Zerstreuung, und sein Herz blutet. Wie konnten Sie, bester Vetter, glauben, daß meine arme Schwester oder ich Opern und Comödien sehen oder irgend eine Freude aufsuchen werden? Wir leben, weil Gott es will, aber wir leben um unsern Schmerz. Hier hält man uns getröstet, weil uns unser Kummer zu heilig ist, um in Gesellschaft davon sprechen zu können. Sie interessiren sich für unser trauriges Schicksal, aber nicht für uns. Sie sind begierig, uns zu sehen, wie sie nach einem Trauerspiel gehen würden, und da sie das Schauspiel unseres Schmerzes nicht sehen, werden sie gleichgiltig gegen uns."

Wer weiß, ob der Vater Körners und die Seinigen diese Schicksalsschläge hätten ertragen können, wäre damals nicht der sehnlichste Wunsch des Ersteren, in preußische Staatsdienste überzutreten und Sachsen zu verlassen, in Erfüllung gegangen! 1815 wurde er zum Mitglied des preußischen Staatsraths ernannt, übersiedelte nach Berlin, wurde später Geh. Oberregierungsrath, als welcher er erst 16 Jahre später — am 13. Mai 1831 —, 75 Jahre alt, in der preußischen Hauptstadt starb, als Patriot und Staatsbeamter von aller Welt geliebt und verehrt, sowie als Förderer der Kunst und Wissenschaft, speciell der Musik, einen großen Einfluß übend.*)

Als Hofrath Parthey die Eltern Körners 1815 zum ersten Male in Berlin erblickte, wurde er auf's Tiefste ergriffen. Er schreibt darüber in seinen „Jugenderinnerungen":**)

„Es gab ein trauriges Wiedersehen, als von der Körnerschen Familie nur noch drei Mitglieder nach Berlin zurückkehrten. Das männlich schöne Gesicht des alten Staatsraths war tief gefurcht und glich einer im Schmerze erstarrten tragischen Maske, die Staatsräthin schien um 20 Jahre gealtert, wir sahen sie

*) Vergl. seine Briefe aus Berlin an C. A. Böttiger im „Anhang".
**) B. 2, S. 55.

Beide seitdem nie anders als in schwarzen Kleidern. Der Verlust der einzigen, hochbegabten Kinder in der Blüthe der Jahre war ein so tragisches Geschick, daß jeder Trostgrund davor verstummte . . .

In der Körner'schen Wohnung befand sich ein abgelegenes Zimmer, zu dem nur die Familie Zutritt hatte. Hier lag der Nachlaß von Theodor und Emma, Andenken und Reliquien, von denen die Angehörigen sich nicht trennen konnten. Alljährlich an den Geburtstagen der verlorenen Lieben sättigten sie durch die Erinnerung ihren Schmerz."

Chr. G. Körners Tod erregte in ganz Deutschland die lebhafteste Theilnahme. Zelter, der Direktor der Singakademie, schrieb an Goethe: „Vorigen Freitag ist der alte Körner gestorben und gestern Abend ist seine Leiche nach Wöbbelin abgegangen, um neben seinen Kindern beigesetzt zu werden. Im Trauerhause ist eine große Versammlung gewesen, Reden gehalten und gesungen worden; er war ein fleißiges Mitglied der Singakademie. Ich war nicht dabei und muß in meinen Jahren mir solche Emotionen versagen. Wir wollen schon nachkommen, wenn auch nicht über Wöbbelin."*)

Wilhelm von Humboldt,**) welcher der Feier gleichfalls nicht beiwohnen konnte, richtete einen sinnigen Brief an die trostlose Wittwe, worin die nachstehende treffliche Charakteristik des ausgezeichneten Mannes sich befindet:

„Der Dahingegangene hat ein in jeder Art schönes und edles Leben beschlossen; es war auch ein sehr glückliches, am meisten durch das Zusammenleben mit Ihnen, das Sie Beide ungestört und ununterbrochen genossen, durch den Ruhm Ihres Sohnes, der der Bitterkeit des Schmerzes um ihn etwas höheres beimischte, dann aber auch durch seine Freundschaft mit Schiller, durch seinen thätigen und lebendigen Antheil an dem Geistesgroßen und Schönen, das seine Zeit hervorbrachte. So wird

*) Goethe-Zelter'scher Briefwechsel, B. 6, S. 184.

**) W. v. Humboldt, Ansichten über Aesthetik, S. 166.

sein Andenken fortleben, und so muß es auch Ihnen heiterer und lichtvoller vor der Seele stehen, wenn Sie sich ihn mit den vor ihm dahingegangenen Seinigen vereint denken."

Schon im folgenden Jahre raffte der unerbittliche Tod auch Tante Doris dahin; sie starb am 30. Mai 1832 und wurde am 3. Juni zu Wöbbelin bestattet, an der Seite ihres geliebten Theodor und Emmas. Sie hinterließ*) 13 werthvolle Pastellgemälde und wünschte, daß der König von Preußen dieselben annehmen und ihnen einen sicheren Platz anweisen möchte. Die Bilder sollten in keinem Fall verkauft und auch ihren Erben sollte keine Belohnung oder Geschenk dafür gegeben werden. Diesem Wunsche willfahrte denn auch Se. Majestät laut Allerh. Rescript vom 2. November 1832.

Minna Körner, die zarte, kränkliche und gebeugte Frau, überlebte ihre ruhmreiche Familie. Eine ruhige resignirte Stimmung überkam die Greisin im letzten Jahre ihres Lebens. In diesem Sinne schreibt sie einmal an Frau von Wolzogen (10. Jan. 1833): „ . . Mein Geschick hat sich so gestaltet, nachdem ich mir Resignation erworben habe, daß ich still und im Frieden mit der Welt und mir lebe; nach der Vergangenheit bleibt mein Blick gewendet — und so sehe ich rückwärts ein langes, beglücktes Leben. Viel hatte mir Gott gegeben von seiner Liebe. Ob's auch nun dunkel um mich, und es umfangen mich Schatten — vergesse ich nicht, wie mir sein Sonnenlicht an tausend Morgen erschienen, heiter und unendlich glücklich, und mein weinendes Auge hängt an der Vergangenheit in stiller Zuversicht — wie lange kann es noch dauern?"

Hochbetagt starb sie am 20. August 1843, und ihre sterblichen Ueberreste wurden gleichfalls in Wöbbelin beigesetzt.

Alle die berühmten fünf Glieder des Körner'schen Hauses sind dort zur ewigen Ruhe gebettet. In der Mitte des Platzes vor der Eiche ist Theodor Körners Grab, davor das Denkmal.

*) Vgl. Jonas: „Christ. G. Körner", S. 369. Nach Originalpapieren im Besitze des Stadtraths Streckfuß in Berlin.

Rechts von Theodors Hügel ruht die Mutter, links der Vater, zu den Füßen der Mutter, rechts vom Denkmal des Bruders, Emma, links, zu Füßen des Vaters, Dora. Die Gräber der Eltern und der Tante tragen auf eisernen Tafeln die Inschriften der Namen, der Geburts und= Todesdaten.

Das Denkmal des Dichters ist nach einer Zeichnung des Dresdner Hofbaumeisters Thormeyer in der Kgl. Eisengießerei zu Berlin gegossen.

Leier und Schwert, von einem Eichenkranz umwunden, sind auf einen vierseitigen Altar gestellt.

Die Inschrift der Vorderseite des Altars lautet:

Hier wurde
Karl Theodor Körner
Von seinen Waffenbrüdern
Mit Achtung und Liebe
Zur Erde bestattet.

Auf der Rückseite stehen folgende Worte:

Karl Theodor Körner,
geb. zu Dresden am 23. Sept. 1791,
widmete sich zuerst dem Bergbau,
dann der Dichtkunst,
Zuletzt dem Kampfe für Deutschlands
Rettung.
Diesem Beruf
Weihte er Schwert und Leier
und opferte ihm
Die schönsten Freuden und Hoffnungen
Einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützow'schen Freischaar
wurde er in einem Gefecht

zwiſchen Schwerin und Gadebuſch
am 26. Aug. 1813
ſchnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inſchriften der beiden anderen Seiten des Altars geben Stellen aus Theodor Körners Gedichten wieder. Die eine lautet:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Die andere:

Vaterland! Dir woll'n wir ſterben,
Wie Dein großes Wort gebeut,
Unſere Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, Du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe enger über unſere Leichen!

Das Grab Emma Körners deckt ein Stein mit folgender Inſchrift:

Unter den Nachgelaſſenen
Theodor Körner's
folgte ihm zuerſt
ſeine gleichgeſinnte Schweſter
Emma Sophie Luiſe.
Sie war geboren zu Dresden
am 19. April 1788.
Durch Charakter, Geiſt und Talente
Verſchönerte ſie die Tage der Ihrigen
Und erfreute Alle, die ſich ihr näherten.
Den geliebten Bruder betrauerte ſie,
Wie es der deutſchen Jungfrau ziemte.
Aber indem ſich die Seele zu ihm erhob,

Wurde der Körper allmählich entkräftet,
Ein Nervenfieber endete ihr irdiſches Leben
zu Dresden am 15. März 1815.

* * *

Zu ihrer Grabſtätte gebührte ihr dieſer Platz.

Achtes Kapitel.

Theodor Körners Bestattung. — Das Grab und Denkmal bei Wöbbelin. — Gedichte auf den Verblichenen. — Die „Körnereiche" von Friedrich Kind. — Urtheile der Zeitgenossen. — Körner-Bilder und -Statuen. — Das Körner-Museum in Dresden. — Der fünfzigjährige Todestag.

Der so rasche Tod Theodor Körners erweckte in der ganzen Freischaar die tiefste Bestürzung. Ein Lützower, der Oberjäger Ackermann, erzählt in seinem Schriftchen: „Erinnerungen aus den deutschen Befreiungskriegen von 1813 und 1814"*) die ergreifende Scene nach dem Bekanntwerden der Hinmordung des Heldensängers also: „Der Mond war aufgegangen und ich sah einen langen Zug von beladenen Wagen aus dem Dorfe kommen, begleitet von einigen unserer Husaren. Ich fragte den ersten, der an mich herankam, was sie brächten; er antwortete, sie wären so glücklich gewesen, den Franzosen den ganzen Transport von 40 Wagen mit Zwieback abzunehmen, nur hätten sie dabei leider ihren Lieutenant verloren . . . Ich eilte an Körner's Wagen . . . Da hatte ich denn die schreckliche Gewißheit, daß der Herrliche für uns unrettbar verloren sei. Ich weckte die Freunde und theilte ihnen die traurige Kunde mit.

*) Frankfurt a. M., 1847.

Bald schlief im ganzen Lager Niemand mehr. Alles war von tiefem Schmerze ergriffen.“*)

In der Compagnie, in welcher Körner zuletzt als Lieutenant gestanden, waren zwei Schreinergesellen; diese machten sich noch in der Nacht daran, ihm einen Sarg aus Eichenholz zu zimmern. Nahe bei dem Lager stand das Haus eines Hirten; da hinein wurde Körner's Leiche gebracht und auf eine lange Tafel auf Eichenlaub gelegt. Friedrich Förster, v. Nostitz, v. Thümmel und Ackermann, Körner's Freunde und Landsleute, bereiteten das Grab. Gegen Mittag setzte sich vom Hirtenhäuschen aus der Trauerzug unter dem gedämpften Schall der Trommeln in Bewegung. Was im Lager abkommen konnte, schloß sich an; auch Offiziere von Regimentern des Corps, die gerade vorbeimarschirten. Als der Sarg in's Grab gesenkt wurde, sang man einige Verse aus Körner's Liedern, in denen er seinen Tod für's Vaterland voraus verkündet hatte; dann warfen die obengenannten Freunde das Grab zu, und der alte Markwart aus Berlin schnitt Namen und Datum: „Theodor Körner, den 26. August 1813“ in die das Grab überschattende Eiche ein. Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besonderen Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben. Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler, vielseitig gebildeter Jüngling, von

*) Ackermann hat von den Gegenständen, die bei dem todten Körner gefunden wurden, dessen Brieftasche und Petschaft, mit Einwilligung der ihm später befreundet gewordenen Eltern des Dichters, als Andenken zurückbehalten.

Allgemein dürfte es interessiren, daß der Dolch, welchen Körner im Gefecht bei Gadebusch bei sich getragen und der von seinen Zeltkameraden als theures Andenken aufbewahrt worden, später in den Besitz des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des glorreichen nachherigen Kaisers Friedrich III., gelangte. Ein werthvolles Geschenk drückte den Dank des neuen Besitzers aus. Der Dolch trägt die Inschriften: „Theodor Körner“ und „Wien 1812.“

ärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten überleben. Wenige Tage darauf stand er auf einem gefährhen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: körner, ich folge Dir" stürzte er auf den Feind und, von ehreren Kugeln durchbohrt, sank er zu Boden.

Ein Bericht von Fr. Förster an die Seinigen, 28. August 813 geschrieben, schildert die Bestattung in folgender Weise:

„Wir brachten den Leichnam in ein der Landstraße zunächst legenes Bauernhaus in Wöbbelin.*) Die Aerzte untersuchten e Wunde und gaben uns wenigstens die beruhigende Versicherung, ß die Kugel ihn auf der Stelle getödtet haben müsse, da sie ter der Herzgrube bis an das Rückenmark gedrungen sei. on seinen vertrauten Freunden und Landsleuten schlossen sich kermann, v. Nostitz und v. Thümmel an mich an, um eine rabstätte auszuwählen und eine angemessene Leichenfeier anzuhnen. Zwei Schreiner von dem Detachement der Fußjäger, i welchem Theodor zuerst eingetreten war, gingen sogleich daran, ren Sarg für ihren Lieutenant zu zimmern. Unterdessen hatten r ganz in der Nähe auf der Feldflur zwei einzelne hohe Eichen merkt und unter ihren Schatten die Stätte ausgewählt für das rab unseres geliebten Waffenbruders. Unser ehrwürdiger Feldbel Markwort, ein 50jähriger Schreiblehrer aus Berlin, überhm die Besorgung der Gräber, denn es sollten auch die anderen ebliebenen hier ihre Ruhestätte erhalten.

In dem Bauernhofe waren andere Freunde beschäftigt gesen, Kränze von Eichenlaub zu winden und ein Parabebett fzubauen, auf welches der Sarg gestellt werden sollte. Nun gab ich mich zum letzten Abschied noch einmal in das Kämmern, in welchem der entseelte Freund, auf Stroh gebettet, lag. ie Freunde, die hereintraten, benachrichtigten mich, daß Alles

*) Damals die Wohnung des Holzwärters Franke, welcher von Theodor's ter für seine treue Mühewaltung bei der Beerdigung einstweilen zum ächter des Grabes bestellt wurde.

zur Beerdigungsfeier in Bereitschaft sei. Wir nahmen den Leichnam auf, legten ihn in den Sarg und schmückten das geliebte Haupt mit einem Eichenkranze. Ein ernster Friede war über die edlen Züge des Gesichts gebreitet, vollkräftig in jugendlicher Schöne lag er da, dem Anscheine nach mehr noch dem Leben als dem Tode angehörig; keine Leichenblässe, keine blauen Lippen, keine eingefallenen Augen — je länger man ihn ansah, desto mehr belebten sich die Züge; mir war's, als ob er wieder athme. — Die Maler Olivier und Schmidt haben ihn gezeichnet; der erstere hat mir die Zeichnung geschenkt, die ich mit anderem Nachlaß den tiefbetrübten Eltern nach Dresden schicken werde. — Die anderen in dem Gefecht Gebliebenen, darunter Graf Hardenberg, wurden auf die aus jungen Baumstämmen und Wagenleitern bereiteten Bahren gelegt und waren sämmtlich mit Eichenzweigen und Kränzen geschmückt; auf engem Raume ein Schlachtfeld mit theuren Opfern. —

„Unter gedämpftem Trommelschlag trugen wir unsern geliebten Theodor zur Ruhestätte, die wir ihm mit eigenen Händen, von unsern Thränen benetzt, gegraben hatten. Daneben waren die Gräber zur Aufnahme der anderen Kameraden gegraben. Wegen der Nähe des Feindes hatte Wallmoden eine Ehrensalve aus Geschütz und Gewehr untersagt; so senkten wir ihn unter Anstimmung des Gebetes: „Vater, ich rufe Dich!" in die Gruft und schieden nach der Einsenkung mit dem Abschiedsgruße: „Das war Lützow's wilde verwegene Jagd!"

„Noch waren wir nicht in das Lager zurückgekehrt, als die Trompeten und Hörner Allarm bliesen. Der Ueberfall des Transportes in unmittelbarer Nähe des feindlichen Lagers war ein zu verwegener Streich, als daß Davoust nicht sofort sich Genugthuung und Sicherheit gegen eine Wiederholung zu verschaffen bedacht gewesen wäre. Das Lager bei Wöbbelin wurde abgebrochen, doch kehrte unser Corps nach zwei Tagen wieder dahin zurück."

Ueber Körners Grab, sowie über das dem Dichter errichtete Denkmal daselbst hat der ältere Körner ein Jahr darauf, nachdem

er, wie wir sehen werden, der Einweihung des letzteren beigewohnt, Bericht erstattet. In der Schrift: „Für Theodor Körner's Freunde" heißt es:

„Wöbbelin, ein Dorf im Herzogthum Mecklenburg, von Ludwigslust eine Meile entfernt, war der Ort, wo sich ein großer Theil der Lützow'schen Freischaar beisammen fand, als Theodor Körner's Leiche dahin gebracht wurde. Unweit der Straße, die durch dieses Dorf von Ludwigslust nach Schwerin führt, steht eine Eiche von hohem und kräftigem Wuchs, noch unberührt von der Axt. Dieser Baum wurde Körner, der oft in seinen Liedern der deutschen Eichen mit Liebe gedacht hatte, von seinen Waffenbrüdern gewidmet. Unter den herabhängenden Aesten bereiteten sie ihm ein Grab und seinen Namen gruben sie in den Stamm. Eine solche Beerdigung war ganz im Geiste des Vollendeten und dafür erkannte sie der Vater mit innigster Dankbarkeit. Nur für die Sicherheit dieser Grabstätte blieb eine Besorgniß zurück und dies vermochte einen edelmüthigen Fürsten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust dazu anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapferen Freunden seines Sohnes geweiht war und um einen kleinen, sie zunächst umgebenden Raum. Seine Bitte wurde gewährt und auf eine Art, die das fürstliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab.

Das Grundstück gehörte zu einem herzoglichen Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlassen worden. Von Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin, wurde jetzt die Eiche nebst einem Flächenraume von 48 Quadratruthen dem Vater Theodor Körner's geschenkt und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabstätte Steine und Kalk unentgeltlich überlassen, auch der Einwohner zu Wöbbelin entschädigt, der einen zeither benutzten Platz durch diese Veräußerung einbüßte."

Für seinen Sohn Theodor schien dem Vater ein Denkmal von Eisen das beste Material zu sein, und ich habe schon erwähnt, daß dasselbe nach einer Zeichnung des Hofbaumeisters Thormeyer

aus Dresden von der Kgl. Eisengießerei in Berlin ausgeführt wurde.

Ueberaus rührend war die Enthüllung des Denkmals am 27. September 1814, zu welcher die ganze Gegend herbeiströmte. Mit welchen Empfindungen die Eltern und die Tante Theodors die heilige Stätte betraten, kann man sich denken! Die Feierlichkeit wurde von dem ersten Geistlichen in Ludwigslust und der herzoglichen Kapelle veranstaltet. In Gegenwart einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen und Schichten der Bevölkerung von Nah und Fern begann eine ausdrucksvolle Trauermusik, auf diese folgte eine herzerhebende Rede des Oberhofpredigers Studemund, und den Schluß bildete ein frommer Gesang aus Körners Gedichten.

Am Stamm der Eiche über dem Grabe befanden sich vorher schon einige Strophen ohne Namen des Verfassers, blos mit seinem Wohnort, Ludwigslust, bezeichnet. Körners Hinterlassene konnten sich's nicht versagen, unter die Kränze, womit die Eiche geschmückt war, auch einen Theil dieses Gedichtes aufzunehmen. Auf einer am Stamme befestigten Tafel standen die folgenden Zeilen:

Deutscher Baum, du Liebling seiner Lieder,
Du beschattest jetzt sein stilles Grab,
Siehst stolz auf den deutschen Sohn hernieder,
Neigest freundlich Dich zu ihm herab.
Unverbrüchlich im lebenden Schatten
Schwöre hier Treue die Gattin dem Gatten,
Treue dem Jüngling die liebende Braut!
Dies gilt Dir höher als Leichengepränge,
Höher als Hymnen und Sterbegesänge,
Dein Geist dann segnend herab auf sie schaut.

Ueber jene Denkmalsenthüllung dürfte auch Emmas Brief an Professor Weber*) — vom 30. Oktober 1814 — von Interesse sein. Es heißt dort u. a.: „ . . . Vermochte irgend etwas

*) Deutsche Rundschau IV., Heft 10, S. 130.

ı ungeheuern Schmerz zu lindern, den wir bei Erblickung des
abes empfanden, ſo war es allein die gewiſſe Ueberzeugung,
ȝ Alles, was uns auf Erden theuer war, in den treueſten
nden ruht. Im Norden Deutſchlands ſpricht ſich der wahre
ıtſche Geiſt erſt recht lebendig aus, und der Gemeinſte im Volk
ırde ſich ſchämen, ihn nicht in ſeiner ganzen Kraft zu fühlen.
it der größten Sorgſamkeit waren die Anpflanzungen gemacht
rden; man ſah deutlich, daß Liebe und Achtung das Ganze
eitet und es auch bis in die ſpäteſten Zeiten vor jedem Unfall
ahren werden."

Welch außerordentlicher Volksthümlichkeit der Sänger und
ld ſich in ganz Deutſchland zu erfreuen hatte, beweiſen die
ıgen und Märchen, welche gleich nach ſeinem Tode ſich an ſeinen
men knüpften. So erzählte z. B. die Volksſage, Körner habe
er jungen Mecklenburgerin das Verſprechen abgenommen, ſeine
irn, wenn er im Gefechte den Tod gefunden haben werde, mit
em Vergißmeinnicht-Kranze zu ſchmücken; dies junge Mädchen
daher, als ſie die Nachricht von Körners Tod erhalten habe, nach
öbbelin gegangen, habe dort bei nächtlicher Weile das Grab
ſgegraben, den Deckel des Sarges geöffnet und dem Helden-
ıger den verſprochenen Kranz auf das Haupt gelegt. Als ein
ht minder romantiſches Abenteuer wurde noch Folgendes er-
ȝlt: In der Nachbarſchaft von Gernrode, in einem hochgelege-
ı Wirthshauſe auf dem Stuben- oder Stufenberge, zeigte man
r Jahren einen von Körner in eine Fenſterſcheibe mit einem
amant eingekritzelten Vers. Dort wurde erzählt: Körner ſei
der Walpurgisnacht 1813 als ſchwarzer Jäger auf dem
ocksberge geweſen und habe in einem verfallenen Kloſter nahe
der Teufelskanzel einen daſelbſt verborgenen Schatz gehoben,
rauf er ſich, als Freiberger Bergſtudent und mit einer Wün-
elruthe verſehen, ganz ausbündig verſtanden habe. Eine Tonne
ȝldes mindeſtens ſei die Ausbeute geweſen, und mit dieſem
ȝlde habe dann Lützow eine Schwadron ſchwarzer Huſaren,
nter ſtich-, hieb- und kugelfeſte Mordkerle", angeworben und
sgerüſtet . . .

Die Sorge um Alles, was das theure Grab in Wöbbelin betrifft, übernahm zuerst mit seltener Hingebung der alte Freund Theodors, der wiederholt genannte Gerichtsrath Amadeus Wendt*), nach dessen 1818 erfolgten Versetzung nach Parchim jedoch der Gerichtsverwalter Wiechelt in Ludwigslust, dessen wir gleichfalls bereits Erwähnung gethan. Er sowohl wie sein Sohn haben stets den freien Dienst mit großer Pietät als eine heilige Pflicht betrachtet und den Grabhain mit kunstgeübter Hand gehegt und gepflegt. Christian Gottfried Körner hat testamentarisch die jährlichen Zinsen von 800 Thalern zu einer Stiftung für die Erhaltung der Grabstätte hinterlassen. Nach Erlöschen des Körner'schen Hauses erklärte der hochherzige Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, aus eigenem theilnehmenden Entschlusse, sich selbst die oberste Beaufsichtigung vorbehalten zu wollen, indem er zugleich dem Gerichtsverwalter Wiechelt in seiner Funktion, die derselbe bisher geübt, durch Reskript vom 23. December 1843 beließ. Seitdem wurde die Jahresrechnung betreffs der Grabstätte bei dem großherzoglichen Kabinet abgelegt.

Die Körnereiche, deren Wölbung sich schirmend über Theodor und seine Schwester Emma ausbreiten sollte, verbindet mit kerniger Schönheit eine seltene Eigenthümlichkeit des Wuchses. Anscheinend aus einer einzigen Wurzel hervorgegangen, zeigt der mächtige Stamm sich senkrecht gefurcht, als wäre er zur Theilung geneigt und bildet dann nicht weit über dem Boden eine durchsichtige Oeffnung, oberhalb welcher der Schaft mit derselben Andeutung zur Doppelung wieder einfach wird, bis er fernerhin wirklich in zwei getrennte Arme auseinander geht, die sich in der Krone wieder verschlingen. Dieses auffallende Naturspiel der Doppeleiche deutete der Vater auf das seltene geschwisterliche Verhältniß seiner Kinder, als er hier, wie man weiß, im März 1815 bei dem geliebten einzigen Sohne die einzige Tochter begrub. Er drückte denselben Gedanken in den Versen aus, welche er da-

*) Fr. Brasch: „Das Grab zu Wöbbelin", S. 7 ff.

mals in das Wöbbeliner Stammbuch schrieb, und die wir bereits oben — S. 3 — mitgetheilt haben.

Der erste Jahrestag des Todes Theodor Körners wurde durch eine ernste, dramatische Phantasie des dem Alten befreundeten Fr. Kind, Textdichters des „Freischütz", gefeiert, aber auch sonst wurde Jahrzehnte hindurch der Körnertag pietätvoll und in weihevoller Stimmung von den Besten unseres Volkes begangen.

Die große Liebe und Verehrung, deren sich Theodor Körner in ganz Deutschland, und so weit nur die deutsche Zunge klingt, zu erfreuen hatte, zeigte sich so recht bei seinem Ableben. Man kann wohl behaupten, daß es keinen Dichter je gegeben, auf dessen Tod so zahlreiche und so begeisterte Lieder verfaßt worden wären, wie auf denjenigen des jungen Heldensängers.

Einige Zeit nach seinem Tode erschien — von seinem Vater, aber ohne dessen Namen, herausgegeben — eine Schrift von 84 Seiten,*) betitelt: „Für Theodor Körners Freunde", worin mehrere Gedichte namhafter Poeten auf den Heldensänger abgedruckt sind; wir nennen nur: de la Motte Fouqué, Caroline Pichler, C. A. Tiedge, A. Müller, Fr. Krug von Nidda, aber seitdem ist die Zahl der Körner-Hymnen in's Ungeheuerliche gestiegen, und nicht allein deutsche Dichter und Dichterinnen haben ihn in schwungvollen Versen verherrlicht, sondern auch Ausländer; ich erinnere in dieser Beziehung nur an das schöne Poem von Felicia Hemans (vom 20. Sept. 1824) und an andere englische Autoren, wie: Abbot, Strang, Richardsen, Lord Gower u. A.

Einige der schönsten Blüthen dieser Todeslyrik wollen wir hier wiedergeben, zum Beweise dafür, wie der Lieder-

*) Im Buchhandel nicht zu bekommen; durch die Güte des Herrn Otto Göritz, des verdienstvollen Begründers der Berliner Göritz-Lübeck-Stiftung, bin ich in den Besitz dieses in Dresden 1813 bei Carl Gottlob Gärtner in Quartformat gedruckten Buches, welches als Manuskript gedruckt und von dem Vater vertheilt wurde, gelangt.

mund noch im Sterben einen üppig quellenden Liederborn deutſcher Poeten erſchloſſen:

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An ſeiner Todeswunde.
Er war mit Lützow's wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen:
Da hat er friſch und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los
In tauſend Ungewittern.

So iſt die Leier und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger, werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wo unſer friſches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte ſchwenken,
Und wo die Eiſenbraut uns blinkt,
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förſter.

Ich bin in der Lage, jenes unter dem Titel: „Die Körners-Eiche", Phantaſie von Friedrich Kind — Leipzig, bei G. J. Göſchen, 1814 — den Manen des jungen Heldenſängers gewidmete Poem mittheilen zu können; daſſelbe laſſen wir hier erſtens aus dem Grunde wieder abdrucken, weil Friedrich Kind, der Textdichter des „Freiſchütz", wie man weiß, zu dem Bekanntenkreis Körners gehörte und weil wir zweitens hoffen, daß die deutſchen Theater gelegentlich der 100jährigen Geburts-

tagsfeier Theodor Körners im nächsten Jahre gern Veranlassung nehmen werden, den kleinen Einakter Kinds zur Aufführung zu bringen. Er lautet:

Abenddämmerung. Der Himmel ist ganz mit trüben Wolken überlaufen. Unter einer alten Eiche ein frisch aufgeworfenes Grab. Ein Greis, der, in ein dunkles Gewand gehüllt, am Stamm der Eiche lehnt. Aus der Ferne nähert sich bei dumpfem Gesang ein Zug Krieger mit einigen Fackeln, einen aufgebahrten Sarg in der Mitte.

Chor der Krieger endet:

„Gott, Dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe Dich!"

Der Greis.

Steht, Männer, gebt Bericht, weß ist der Staub,
Den Ihr bei lieblich schaurigem Gesang
Zurückgeleitet in den Mutter-Arm?
Wie theuer ist der Eiche Schattenraum —
Erkoren hat mich eine tapfre Schaar,
Dies Grab zu hüten, für ein Heldenherz,
Wie keins noch größer schlug in Jünglingsbrust. —

Führer des Zuges.

Sagt, wer beschied ihn zu des Grabes Wacht?

Mehrere Stimmen.

Wir nicht! — nicht wir! — Entweich' du Geist der Gruft!

Führer.

Das Alter ehrt! — Halt, setzt die Bahre ab! —
Wer Du auch seist, deß Wort zermalmend fast
Durch's Dunkel hallt — wohl schlug ein großes Herz
In des geliebten Waffenbruders Brust!
Siehst Du den Eichkranz auf des Sarges Haupt?
Wem dieser ward, ist freier Erde werth!

Greis.

Doch wehr' ich Euch den Eingang in das Grab!
Auch ich lebt' einst nicht ruhmlos meinen Tag —

Doch, was ich ſah, als ich das Schwert noch ſchwang,
Was ewig lebt in Schlacht- und Siegs-Geſang,
Hat wunderbar die Zeit zurückgebracht;
Die Vorwelt lebt, die Väter ſind erwacht!
Wohl mancher ward des Laubs der Eiche werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War größer —

Führer.

Ja, er war's! — Du ernſter Greis,
Erwecke nicht den Zorn der Brüderſchar! —
Kennſt Du den Jüngling hier im Leichentuch?
Dem edlen Flügelroß der Fabel gleich,
Genügt ihm nicht der Erde enger Kreis
Und höher, zu den Sternen, ging ſein Lauf.
Sprecht, Freunde! Daß aus mehr'rer Zeugen Mund
Die Wahrheit ſchöpfe dieſer Rhadamant!

Ein Krieger.

Ihn birgt der Sarg, der zu des Ruhmes Hallen
Sich in des Lebens Frühlingsſchimmer ſchwang.
Vor allen Jünglingen der Zeit, vor allen,
War ihm verliehen Wohllaut und Geſang.
Was Herrliches der Götter Hand entfallen,
Ward reizender durch ſeiner Saiten Klang;
Verklärter noch in wundervollen Tönen
Schien Luſt und Scherz und die Magie des Schönen.

Ein Zweiter.

Doch kaum, daß, wachſend gleich dem Ungeheuer
Lernäas, der Verderber uns bedroht,
Da glüht er auf in heil'gen Zornes Feuer
Und pries beneidend Zrinys großen Tod;
Da ſtürmt er mächtig in Alcäus Leier
Und deutete der Flammenzeichen Roth,
Und fern und nah, ſoweit die Töne hallten,
Erblitzten Waffen und Paniere wallten!

Greis.

Nicht mir verborgen iſt der Saiten Macht.
Die alten Barden, glaub' es, junger Mann!

Sie waren auch nicht müßig, wenn es galt —
Und wohl iſt's auch zu meinem Ohr gehallt,
Wie, da die Erndte reif war, Schlachtgeſang
Durch Feld und Wald, aus Berg und Thal erklang —
Traun! ihrer Ahnen ſind die Sänger werth!
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War herrlicher! Es weckt das Flammenwort
Aus Sängers Bruſt zwar auf der Männer Schwert,
Doch iſt's kein Schwert, und Schwerter will die Schlacht.

Führer.

Das konnt' auch er, der Schläfer hier im Sarg —

Ein dritter, jüngerer Krieger.

Und flog in Dampf und Feuer
Voran voll Kampfesluſt;
Es kreuzte Schwert und Leier
Sich auf der tapfern Bruſt.
Wie feine Seraphinen,
Die fromm mit Harfenton
Dem Gott des Himmels dienen,
Wenn Höllenmächte drohn,
Mit leuchtendhellem Speere,
Mit Flammenſchwertes Macht,
Des Abgrunds freche Heere
Zerſtreun in ew'ge Nacht;
Mit eines Cherubs Mienen,
Und doch ſo himmliſch mild,
Iſt er uns erſchienen,
So lebt in uns ſein Bild!

Greis.

Wer Großes würdig ſingt, iſt Ruhmes werth,
Noch Höheres, wer Liebesthaten übt;
Doch wehr' ich Euch den Eingang in das Grab.
Erhob für Freiheit, für den heil'gen Heerd,
Nicht Greis und Jüngling rachentglüht das Schwert?
Zog nicht entbrannt zu fahrvoll hartem Strauß
Der deutſche Knabe mit dem Vater aus?
Doch jedem ward die höchſte Weihe nicht —

Der Phönix stürzt sich ahnend in die Gluth,
Sucht Tod und findet ihn! — Ehrwürd'ger Greis,
Sieh! unsern Todten, sieh sein rothes Blut!
Er sang, er stritt, er starb für's Vaterland!

Er wirft die Decke des Sargs zurück. Einige Krieger mit Fackeln treten näher. Man erblickt den blutigen Leichnam, mit Eichenblättern umgeben.

Greis,
(nach einer Pause).

So legt den Edlen hier zu edlem Staub,
Und — gebt ein Schwert dem Tapfern mit hinab,
Daß einst, nach mancher Sonne trägem Lauf,
Wenn Deutschland jemals Joch und Schande droht,
Das Schwert ein Pflüger ackre aus dem Feld,
Und wisse, was die Ahnen einst gethan!
Doch nicht sein Schwert — kein Schwert ist jetzt zuviel,
Deß Spitz' und Schärfe noch zum Kampfe taugt!
Ein and'res wird sich finden, auch erprobt —

Ein Gräber,
(zu dem Führer).

Ja, Herr! im Zwielicht gruben wir dies Grab
Und trafen tief versunken Stein bei Stein,
Und hofften schier auf einen reichen Schatz;
Doch fanden wir nur dieses Eisenschwert,
Gewichtig, stark, doch fast vom Rost zernagt —

Der Greis neigt langsam und bedeutend das Haupt, macht einen Schritt zurück und steht dann unbeweglich.

Führer.

Das ist doch wunderbar. — Gehorcht dem ernsten Greis!

Man legt das Schwert in den Sarg; während dieser herabgelassen und mit Erde bedeckt wird, singt der

Chor.

„Gott weckte uns mit Siegesluft
Für die gerechte Sache.

Er rief es ſelbſt in unſere Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!"

Führer.

Jetzt haut des Toten Namen in den Stamm,
Daß auch der Enkel Körners Eiche kennt!
Ihr Zimmrer, vor! und Fackeln, Fackeln her!

In dieſem Augenblick, bevor die Fackeln noch hinzukommen, tritt der Mond hinter den Wolken hervor und beleuchtet die Rinde des Stammes; der Greis iſt verſchwunden.

Führer.

Wo kam der Alte hin?

Mehrere Stimmen.

Zerronnen, wie in Luft!
Im Augenblicke, da der Mond erſchien! —
Ich ſah's, da er zerrann! Sein grauer Bart
Floß ſilberweiß zur breiten Bruſt herab,
Und ſein Geſicht umſpielt ein milder Glanz.
Um ſeinen Scheitel ſchlang ein Eichenkranz ſich,
Und eine Harfe dröhnt in ſeiner Hand! —
Seht, wie der Stamm erbebt! Die Zweige faßt
Ein Sturm, und nirgends regt ſich ſonſt die Luft —

Stimme aus der Eiche,

indem der erſte Schlag in die Rinde geſchieht.

Zwei Barden nun deckt dieſer Eiche Laub!

Einige.

Hört, hört, der Barde ſpricht!

Andere.

's tönt in den Wipfeln,
Wie Geiſterlaut, wie die Windesharmonie.

Wunderbar liebliche Muſik, die ſich bald mit Geſang verſchmilzt.

Eine Stimme von oben.

Höret auf, um mich zu klagen;
Wißt, ein lichtes Kreuzpanier
Gab der Herr der Sterne mir,
Euch's im Streit voranzutragen!

Chor von oben.

Es flammet, wie Sonnen, das heilige Zeichen;
Der Himmel wird ſiegen, die Hölle muß weichen.
Ehre ſei Gott!

Stimme.

Freudig, freudig, meine Brüder!
Schwert und Lanze in der Hand,
Blitz und Flammen ihr Gewand,
Steigen Streiter Gottes nieder!

Chor.

Wir ſtehn Euch zur Seite im heiligen Kriege,
Wir führen die irdiſchen Brüder zum Siege.
Ehre ſei Gott! Gloria! Gloria!

Führer.

Vernahmt Ihr, was der Chor der Engel ſang?

Er wirft ſich zur Erde und erhebt betend ſein Schwert gen Himmel. Alle knieen um ihn in weitem Kreiſe.

So führ' uns, Herr, und wär's auch durch den Tod,
Zum Sieg des Rechts, zum Freiheitsmorgenroth!

In der Ferne ein lang anhaltender Donner. Aufſpringend mit hoher Begeiſterung:

Hurrah! die Schwerter raus! Mit uns iſt Gott!

Alle,
mildfreudig mit Geſang einfallend:

Der Hochzeitmorgen graut, —
Hurrah! hurrah! du Eiſenbraut!

* * *

Wir heben noch die nachſtehenden Elegien auf den Tod Körners hervor:

Körners Geiſt.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum hoch und ſtark,
Steht bei Wöbb'lin, dem Dorfe,
Im Mecklenburger Mark.

Darunter iſt von Steine
Ein neues Grab gemacht,
Draus ſteigt im Mondenſcheine
Ein Geiſt um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick und lieſt
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben iſt.

Dann ſucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieſes Schwert ſofort.

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt ſie vom Aſt herab,
Und ſetzt in ſtiller Feier
Sich ſingend auf ſein Grab:

Ich war im Jugendbrauſe
Ein raſcher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hauſe
Ich Ruh' und Raſt gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützows wilder Schaar,
Und auch ein Zitherſchläger,
Mein Schwertlied klang ſo klar.

Nun reiten die Genoſſen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geſchoſſen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weitertraben,
Bis daß ihr kommt an's Ziel,
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.

Es ſind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

Ich ſah' auch meinen Namen,
Daß er unſterblich ſei,
Geſchnitten in den Rahmen
Der Eiche ſchön und frei.

Es ſind die ſchönſten Kränze
Gegeben meiner Gruft
Die ſich in jedem Lenze
Erneu'n mit friſchem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel,
Wie iſt der Kranz ſo groß!
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh in ihrem Schooß.

Man hat in Fürſtengrüften
Beſtatten mich gewollt;
Hier in den friſchen Düften
Ihr ruhn mich laſſen ſollt.

Hier ſei noch oft mit Kräuſeln
Der Eiche Laub bewegt,
Wenn in des Windes Säuſeln
Mein Geiſt die Saiten ſchlägt.

Friedrich Rückert.

* * *

Leier und Schwert.

Freiheit! scholl's im deutschen Lande, hoch erklangen deine Lieder;
Freiheit! sangst du durch die Schlachten, und getroffen sankst du nieder.
So ist jedes deiner Worte Zeuge deines Heldenmuths,
So besiegelt jedes Wort ein Tropfen deines Heldenbluts.

Wie der Strom im Absturz donnert, niederstäubend tausendsonnig,
So entbrauf'te deinen Tönen deine kühne Seele wonnig;
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen tausendtönig wiederhallt,
So durchjubeln deine Lieder Deutschlands heil'gen Eichenwald.

Barde, göttlich wirst du landen an des ew'gen Ruhmes Sternen,
Kommende Geschlechter werden deine hellen Weisen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n wanden schon des Nachruhms Kränze dir:
Leben wirst du, Freiheitssänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolf Peters.

* * *

Selbst der König Ludwig I. von Bayern widmete den Manen des großen Todten eines seiner gelungensten und stimmungsvollsten Lieder, mit dessen Wiedergabe ich den Chorus der Todes-Sänger beschließen möchte. Das Poem lautet:

Nachruf an Theodor Körner

vom Könige Ludwig von Bayern.

In dem Frühlingsglanz des höchsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Glut des schönsten Heldenstrebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis dir, Edler! Rühmend sind zu neiden,
Die, wie du, von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beseligende Träume;
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durfteſt nicht den herbſten Schmerz erleben,
Der verzehrend ſich in's Daſein wühlt,
Sind wir ſelbſt gezwungen, aufzugeben
Das, wofür wir liebend ſtets gefühlt.
Zum Gemeinen iſt herabgeſunken,
Was in heiliger Begeiſt'rung trunken
Sich das Herz ſo groß, ſo ſchön gedacht.
Ach! es konnte ſolches nicht erlangen;
Schnell iſt jene Flamme ſchon vergangen,
Da ſie kaum im Herzen angefacht.

Geiſt und Sinne wollen ihn bemeiſtern,
Höll' und Himmel ſind darum im Krieg;
Nur wenn es den Menſchen wird begeiſtern,
Krönt Uranien entſchied'ner Sieg.
In die Sinnlichkeit nicht zu verſinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdiſchen entreißt;
Wer hinieden ſelig ſchon will leben,
Der befreie ſeines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beſtändig kreiſt.

Hold umgeben von der Liebe Schleier,
Sah dein Auge die Verſuchung nicht;
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm ſich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen den die Wellen,
An den Klippen kann der nicht zerſchellen,
Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Glut erfüllt.

Glücklich, welche in den Blütheujahren,
In dem raſchen Strom der Heldenkraft,
Ehe ſie des Alters Laſt erfahren,
Schieden, ehe Krankheit ſie entrafft.
Wie in Unſchuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu ſich genommen.
Mit des Sieges Palmenzweig geſchmückt.
Wenn des Ird'ſchen Nebelſchein verſchwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzet, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtauſende vergehn, verhallen,
Throne ſtürzen, Throne neu entſtehn;
Körner! wird es rühmend doch erſchallen,
Bis nicht deutſche Sprache wird vergehn.
Wer ſich in der Jugend gähr'ndem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang ſich die Unſterblichkeit.
Gleich der frühe toten Ephemere
Schwindet deſſen Namen in die Leere,
Der blos lebet ſeiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwert und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt.
Beide für der Heimath Schutz und Feier,
Immerfort dein Lied die Deutſchen rührt;
Viele ſind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt ſich ſchön vor allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchteſt ewig Du herab von oben,
Leuchteſt ſtärkend auf die Deutſchen her.

Daß ich niemals dich geſehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht,
Der du tief empfandeſt Deutſchlands Qualen:
Donnernd hallten ſie in Dein Gemüth.
Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend ſich vermählen
Gleichgeſtimmter Harfen, hehr und rein —
Unſre Geiſter hätten ſich verbunden,
Zu dem Höchſten muthig ſich entwunden
In des heiligſten Gefühls Verein.

* * *

eit dem Ableben Theodor Körners iſt die Zahl der in
en und Zeitſchriften und theilweiſe auch im Buchhandel
nen Lieder zum Ruhm und zum Preiſe des Sängers und
geradezu Legion. Am bemerkenswertheſten ſind noch die
enden Schriften: „Das Geſchwiſtergrab zu Wöbbelin"

(Leipzig 1815); „Das Hermannsfest, ein dramatisches Gedicht zum Gedächtniß der Völkerschlacht von Friedrich Förster"; „Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebusch. Ein dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. In einer freien Versart bearbeitet von Adolf von Schaden" (Berlin 1817); „Jäger und Jägerlieder; ein kriegerisches Idyll von Friedrich Baron de la Motte-Fouqué" (Hamburg 1819); „Eichenkranz um Körners kalligraphische Denkmäler (mit dem Nebentitel: Lebensbeschreibung und Todtenfeier Theodor Körners), herausgegeben von F. W. Lehmann" (Leipzig und Halle 1819).

Auch die Componisten trugen dazu bei, das Andenken des so früh Verblichenen zu verherrlichen. Seine Lieder sind unzählige Male in Musik gesetzt worden. Ich erinnere nur an die herrlichen Compositionen von Körners Freiheitsliedern: „Leyer und Schwert" von Carl Maria von Weber, wodurch diese Gesänge so überaus volksthümlich wurden; sowie an diejenigen von Himmel, J. H. Bornhardt u. A. Bekannt ist u. a. auch die von L. Spohr componirte Cantate: „Das befreite Deutschland". Nach der Schlacht bei Leipzig beabsichtigte man in Wien*), die glänzenden Siege über Napoleon durch öffentliche Musikaufführungen zu feiern. Caroline Pichler erhielt den Auftrag, eine Cantate zu verfassen, die darauf mit Spohrs Musik unter großem Beifall aufgeführt wurde. In dieser Cantate gedachte die Dichterin auch Körners. Und so legte sie einer Person der Dichtung, dem Mädchen, welches den Tod ihres in der Schlacht gefallenen Geliebten beklagt, ein Akrostichon in den Mund, also lautend:

Keine Freude blüht mir mehr;
Öd' ist alles um mich her;
Reizlos, was ich sonst geliebet habe;
Nirgends strahlet mir sein Blick,
Eines kenn ich nur als Glück:
Ruhe, wo er schläft im kühlen Grabe.

*) Th. Körners Werke von Ad. Wolff, S. 149.

Das ganze deutsche Volk empfand den entsetzlichen Verlust, den schweren Schicksalsschlag! Wie sehr auch die Kritik an einigen seiner dichterischen Schöpfungen zuweilen mäkelte, seine Person galt für Jedermann als ein unantastbares Heiligthum, wie dies aus den Urtheilen der Zeitgenossen über den glänzenden Kometen, der nach so kurzer Bahn wieder rasch untertauchte, hervorgeht. Mögen daher einige Aussprüche derselben noch mitgetheilt werden:

Friedrich Schlegel, der bald nach dem Tode Körners einige der handschriftlichen Gedichte des Letzteren im „Deutschen Museum“ *) veröffentlichte, sagte u. a.: „Theodor Körner, aufgewachsen in einem Hause, welches Schillers Genie in den früheren Jahren, wo es sich ebenso kraftvoll entfaltete, gastfreundlich gepflegt hatte, gebildet durch einen würdigen Vater, dessen freie Muße, die ihm der Staat übrig ließ, ganz der höheren Kunst oder der ernsten Forschung gewidmet blieb, war schon von Jugend an mit den Ideen der Poesie umgeben. Eine neue Epoche in seinem Leben begann mit seiner Ankunft in Wien, wo er sich in Kurzem viele Freunde erwarb. Er war auch mir als der Sohn eines geehrten Freundes willkommen gewesen, und oft erfreute mich im Kreise anderer junger Männer seine jugendliche Lebhaftigkeit, sowie seine dichterische Fruchtbarkeit bis zu jener Zeit, wo er uns für die große Sache verließ.“

Karl Streckfuß, der spätere Herausgeber seiner Werke, urtheilte über ihn u. a.:**)

„Er starb zu früh, um Werke zu hinterlassen, welche neben denen der Heroen der Dichtkunst stehen möchten — er hat nicht Schlachten geschlagen, wie die Heroen der Weltgeschichte — aber er hat durch sein Leben und seinen Tod bewiesen, daß in ihm die Gesinnung, die Kraft, die Begeisterung war, durch welche allein beiderlei Heroen sich erheben; daß sie in ihm war, nach beiden Richtungen hin vereinigt, wie kaum in Einem vor ihm.

*) „Deutsches Museum“ 1813, 11. Heft.

**) Th. Körner's sämmtliche Werke in einem Bande, im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben von K. Streckfuß“, Berlin, 1834, S. 18.

Und so sei er denn glücklich gepriesen für sein Leben und seinen Tod, und mit ihm die Seinen, die solchen Sohn besaßen und noch besitzen im wahren geistigen Leben. Die Geschichte der Dichtkunst und die Geschichte der Staaten werden seinen Namen bewahren, und seine Werke, wenn auch nur halb entfaltete Blüthen der Jugend, werden nicht untergehn."

Und C. A. Tiedge, der s. Z. so sehr gefeierte Dichter der „Urania" und intimster Freund der Frau Elise v. d. Recke, der Schwester der Herzogin von Curland, bemerkte*) u. a.: „Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn ihn das Schicksal nicht den großen Opfern zugesellt hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben."

Bezeichnend für die gewaltige Wirkung, welche die Person und die Dichtungen Körners auf seine Zeitgenossen ausübten, ist auch der Umstand, daß nicht nur Deutsche und Engländer, sondern sogar die Franzosen, gegen welche sein ganzer Haß gerichtet war, seinen vollen Werth anerkannten. So brachte z. B. das „Journal des Débats" schon vor sechs Jahrzehnten**) einen interessanten Aufsatz über ihn, dem wir nur die nachstehenden Stellen entnehmen:

„Ces vers, ces chansons circulaient de bouche en bouche. Le matin l'étudiant s'instruisait avec Fichte aux maximes du stoïcisme moderne; et cette doctrine généreuse qui, dans la métaphysique comme dans la morale, attribue tout à la force de l'homme, qui lui apprend qu'avec son intel-

*) „Theodor Körners Werke von C. A. Tiedge", Leipzig 1815, S. 16 u. 17.

**) Vom 21. Januar 1830.

ligence il crée le monde, et qu'avec sa vertu il la maitrise; cette doctrine, qui fait de l'homme un dieu, rendait plus amère à toute cette jeunesse l'idée d'être esclave. Le soir, dans les tavernes, les portes closes, quand il n'y avait plus, selon le mot du temps, que les frères allemands, elle chantait en choeur les hymnes de Koerner.

Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait de chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos: il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son genie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre. Tout est poésie pour lui, la flamme du mousquet, c'est l'étincelle de la liberté; le sang qui rougit les campagnes, c'est la pourpre de l'aurore, de l'aurore de la liberté. Est-il blessé, et ce croit-il près de mourir, cette mort pour la patrie va s'embellir d'images et d'illusions: ses dernières pensées, comme celles de toute sa vie, sont teintes des couleurs de la poésie allemande. Il voit planer devant ses yeux de gracieux fantômes; les cris des mourants se changent en accents mélodieux. Ce qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt la liberté, et tantôt l'amour, voltige dévant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

Une fois cependant Koerner semble se plaindre de la mort; une fois il ne la trouve pas belle et douce. Il était en faction aux bords de l'Elbe, et il entendait tonner les

canons et retentir les trompettes: on allait se battre, et lui? Il lui fallait rester tranquille, tranquille „comme le douanier qui garde la rive d'un fleuve," et peut-être mourir obscurément .„Ah! dois-je donc mourir en prose?" s'écria-t-il. „Poésie! poésie, rends moi le champ de bataille, et la mort à la clarté du jour!"

Unzählige Male ist Theodor Körner, sind seine Werke durch Kupfer- und Stahlstiche, sowie Holzschnitt-Illustrationen, verewigt worden. Das bekannteste und treueste Porträt von ihm ist das erwähnte, von seiner Schwester Emma gemalte*) Bildniß. Dasselbe stellt Theodor in der Uniform der Lützower dar. Auch unser Buch ist im Titelblatte mit demselben, sowie dem Namens-Facsimile des Dichters geschmückt.

Scenen aus seinem Freischaarenleben und seinen Werken bildeten in den fast acht Jahrzehnten, welche seit seinem Tode vorübergerauscht sind, einen sehr dankbaren Stoff für die deutsche Kunst. Mit besonderer Anerkennung muß ich der prächtigen, von Heinrich Laube besorgten illustrirten Ausgabe der sämmtlichen Werke**) Theodor Körners gedenken. Die herrlichen, von den ersten Künstlern ausgeführten Illustrationen sind durchaus im Sinne des Dichters gehalten und seiner in jeder Beziehung würdig.

Meisterhafte, künstlerische Cartons, Scenen aus dem Leben und Dichtungen Th. Körners darstellend, schuf F. Marterſteig in einem Prachtwerke (München, F. Bruckmann), wozu Hermann Lingg 10 sehr stimmungsvolle, formvollendete Sonette dichtete, aus denen ich nur die beiden nachstehenden hervorheben will:

1.

In Blick und an Gestalt der Liebe gleichend,
Erschien die Muse dem in's Reich des Schönen
Entrückten Jüngling, um ihn früh zu krönen,
Den ersten Lorbeer ihm der Dichtkunst reichend.

*) Im Körnermuseum zu Dresden.

**) Wien, Leipzig, Prag. Verlag von Sigmund Benfinger, 1872, in zwei Bänden.

Den Siegeskranz, an Stolz nur einem weichend,
Nur dem, der von des Krieges beſten Söhnen
Mit Blut erkämpft wird, und ſo ſchwebt in Tönen
Sein Loos ihm vor, ſolch hehres Ziel erreichend.

Im Heldendrama ward vorausgeſungen,
Was bald im eig'nen Volk gewaltig lebte;
Ein Sieg der edelſten Begeiſterungen.

Was ahnungsvoll vor ſeinem Geiſte ſchwebte,
Das hat er ſelbſt voll jenes Muths errungen,
Der immer nach den höchſten Höh'n nur ſtrebte!

2.

Ein ſtiller Sommerabend ging zur Rüſte,
Wie blicken ernſt und ſtumm die Kampfgenoſſen,
Zum Freund, der daliegt, durch die Bruſt geſchoſſen,
Den noch die Sonne, ſelbſt im Scheiden, küßte;

Wär' nicht ſo ſchön ſein Loos, beklagen müßte
Die Welt ein Leben, das ſo früh geſchloſſen,
Doch welch' ein Keim war dieſem Tod entſproſſen!
O daß der Treuen tapfre Schaar es rührte!

Von Herz zu Herzen fort und fort verkündet,
Und von Geſchlechte zu Geſchlecht getragen,
Wird dieſe reine Glut ſtets neu entzündet.

Was wir geſchehen ſahn in unſern Tagen,
Von jenen Tapfern ward der Bau gegründet,
Von dorther ſtammt der Einheit mächtig Ragen!

* * *

Neben dieſen Sonetten hat H. Lingg dem F. Marterſteig'ſchen Bildercyclus aus Theodor Körners Leben noch eine kurze Lebensbeſchreibung des Dichters beigegeben, welche mit den treffenden Worten beginnt:

„Wie kommt es, daß von den hundert und hundert kriegerischen Zeitgedichten, welche der diesjährige Feldzug (1870-71) hervorgerufen hat, keines an Feuer und Kraft jene mächtigen Schlachtgesänge Theodor Körners erreicht? An Begeisterung, Opferfreudigkeit und Todesmuth hat es auch wahrlich diesmal nicht gefehlt. Ist denn die Gegenwart ärmer geworden an dichterischen Fähigkeiten, ist die Kunst der Jetztwelt mehr auf den Frieden, auf Verherrlichung der Werke des Friedens gerichtet, oder war es eben die lange Unterdrückung, in welche die Fremdherrschaft deutsches Wesen und deutsche Macht niedergehalten hatte, daß damals Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl mit so gewaltigem Aufschwunge sich erhob und in so markigen Rythmen sich äußerte? Wie dem sei, ein für alle Mal bleiben die Gedichte von Leier und Schwert, auch wenn sie nicht umgeben wären von dem Strahlenglanz des Heldentodes ihres Sängers, ein unvergängliches und herrliches Zeugniß vom deutschen Volksgeist, eine Zierde unserer Literatur, und Körner selbst eine jener leuchtenden Heldengestalten, wie sie von allen Nationen und zu allen Zeiten gepriesen wurden. Wir haben sie gesungen in unserer Jugend, diese Lieder, unsere Söhne singen sie, sie begleiten die Heere auf's Schlachtfeld, sie erschallen beim Wachtfeuer nach dem blutigen Tage, sie werden die Herzen erheben, so lange ein deutsches Herz schlägt und so lange die Wipfel und Tannen unserer Eichenwälder noch rauschen werden."

Die Stadt Dresden hat sich durch die auf der dortigen Bürgerwiese, der Kreuzschule gegenüber, 1871 aufgestellte, von dem Bildhauer Professor Dr. Hähnel, modellirte Erzstatue Theodor Körners selbst geehrt. Das schöne Denkmal wird rechts und links umrahmt von den Monumenten Carl Gutzkows und Julius Ottos. Ein anderes Denkmal des Dichters von Deneys steht auf dem Körnerwall zu Bremen.

Ein außerordentliches Verdienst um Theodor Körner und die Körnerliteratur und Reliquien hat sich der Director des

Körnermuseums in Dresden, Hofrath Dr. Emil Peschel, erworben. Mit unermüdlichem Fleiß und beharrlichster Sorgfalt sammelte er Jahrzehnte lang Alles, was er an Handschriften, Briefen, Bildern, Reliquien ꝛc. Theodors habhaft werden konnte, und vereinigte Alles pietätvoll in dem von ihm gegründeten Körner-Museum. Ich habe von dieser in ihrer Art einzig dastehenden Gründung eines begeisterten Mannes in meinem Buche: „Ragende Gipfel"*) eingehend geschrieben und indem ich auf dasselbe hinweise, will ich nur eine kurze Skizze dieses für die Körnerforschung so bedeutsamen, jetzt der städtischen Verwaltung Dresdens unterstellten Instituts geben.

Das auf der Körnerstraße Nr. 4 — einem kleinen Gäßchen unweit vom Japanischen Palais, von der Kgl. Bibliothek in Dresden-Neustadt, wo Körners bei ihrer Verheirathung ursprünglich wohnten, — gelegene Körner-Museum ist ein recht stattliches Gebäude. Rechts und links über der Eingangsthüre sind Medaillonporträts und Gedenktafeln Theodor Körners und Schillers angebracht. Das Motto über der letzteren lautet:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Im Erdgeschoß rechts befindet sich zunächst aus historischer Zeit: eine höchst lehrreiche Chronik der Zeit der napoleonischen Herrschaft und der Freiheitskriege. Wir erblicken hier u. a. zahlreiche Gemälde in Oel und Pastellzeichnungen, Kupferstiche, Stahlstiche u. s. w., die Fürsten, Generäle, Staatsmänner, Patrioten und Märtyrer jener ewig denkwürdigen Epoche darstellend. Die Portraitsammlung umfaßt gegen 5000 Nummern, darunter allein über 250 Bildnisse Schillers. In der Mitte des Zimmers finden wir, in Form von Eisernen Kreuzen, zahlreiche Autographenkästen, die für die Geschichte jener Jahre sehr werth-

*) Minden in Westf. 1887, S. 327 ff.

volles Material enthalten; wir nennen hier nur die Autographen der Königin Luise, von Friedrich Wilhelm III., Kaiser Alexander, Kaiser Franz, Blücher, Scharnhorst, Wellington, Gneisenau, Freiherrn von Stein, Tettenborn, Metternich, Andreas Hofer, Schill, Lützow, Friesen, Arndt, Fichte, Schleiermacher, Rückert, Schenkendorf und vielen anderen ruhmreichen und hochverdienten Männern und Frauen, welche mit den Befreiungskriegen irgendwie Beziehungen hatten. Die Sammlung enthält manche Perlen von unschätzbarem Werth, so z. B. die Abschrift des berühmten „Aufruf an die deutsche Nation" von Schill, äußerst bezeichnende Briefe von Carl Maria von Weber, Schleiermacher, Arndt u. s. w. Zahlreich sind die hier aufgestapelten Reliquien der heiligen Jahre 1813 und 1814.

Die nächstfolgenden, in der ersten Etage des Körner-Museums gelegenen Zimmer sind die eigentlichen Körner-Zimmer. Hier ist alles zu finden, was sich auf Theodor Körner und die Seinigen bezieht bez. für dieselben von Werth ist. Vom Knaben Theodor bringt die Sammlung sogar die ersten Schreib- und Zeichenübungen; überdies noch die Handschriften mancher Dichtungen des Poeten, sowie noch anderes Handschriftliche, das der Sängerheld kurz vor seinem Tode geschrieben.

Bilder verschiedener Art erläutern das Leben des Tyrtäus der Befreiungskriege von der Wiege bis zum Grabe und die Stätten, wo er weilte. Ja, selbst die Verbandtasche, die ihm die fürsorglichen Eltern mit in den Krieg gegeben, die Uniformweste, in welcher er fiel, das Offizierssportepee, die Achselklappen, die Brieftasche, den Ring und die Uhr, welche er bei seinem Tode trug, die Haarlocke, die der Waffengefährte dem todten Freunde abschnitt, einen Kranz von der Eiche, unter deren Schatten Theodor im fernen Wöbbelin ruht — alles dies hat die pietätvolle Sammlerhand Emil Peschels hier vereinigt.

In dem Geburtszimmer Theodor Körners befinden sich ferner zwei Wandschränke, von denen der erste die Guitarre, den Hirschfänger und den Offizierssäbel Theodor Körners, der andere

Uniform und Waffenröcke ehemaliger Lützow'scher Freischärler in sich schließt.

Den historischen und Körnerzimmern reihen sich noch die Bibliothek und das Archiv des Museums an. In den Schränken der Bibliothek sind außer verschiedenen Berichten über den Sänger und seine Familie, die Lützower und Fr. Schiller die verschiedensten Druckausgaben der Körner'schen Dichtungen, Uebersetzungen, interessante Ausgaben Schiller'scher Werke und eine reichhaltige Sammlung von Geschichtsbüchern über die Befreiungskriege, sowie Biographisches über hervorragende Männer und Frauen jener Zeit enthalten. Ebenso sehen wir im Bibliothekzimmer die Graff'schen Originalportraits in Oel von Schiller, dem Appellationsrath und Minna Körner und noch andere auf Schiller, Förster u. s. w. sich beziehende Bildnisse. Im Archiv sind die seit Begründung des Körnermuseums gepflogenen Correspondenzen, Berichte und amtliche Schriftstücke niedergelegt. Die Archivschränke sind vollgepfropft mit interessanten Familienpapieren der Familie Körner, mit Autographen und bisher unedirten Akten Körners und anderen werthvollen handschriftlichen Documenten, z. B. den Briefschaften des Herrn Ulrich, des Pflegesohnes der Frau Körner, den Briefschaften des Vaters Körner aus Friedrich Försters Nachlaß, den Briefen der Familie Körner an Wilhelm Kunze und verschiedenem Anderem.

Das Körner-Museum besitzt auch Briefe des Kindes Körner; so schreibt z. B. der 6jährige Knabe einmal an seine Eltern wörtlich: „Beste Eltern ich liebe Euch vom ganzen Herzen und wünsche Euch Gesundheit und langes Leben. Karl Th. Körner."

Eine innige Zuneigung scheint der Knabe zu seinem Hauslehrer Küttner gehabt zu haben, denn als dieser 1802 nach der Schweiz ging, um bei Pestalozzi dessen Unterrichtsmethode kennen zu lernen, verfaßte jener — wie man im Körner-Museum schwarz auf weiß lesen kann — eine Travestie auf Schillers Gedicht: „Hectors Abschied", also lautend:

Karl: Will sich Küttner ewig von mir wenden,
Wo der Wandrer mit erfrornen Händen
Jählings in des Gletschers Abgrund sinkt?
Wer wird künftig Deinen Karl wohl lehren,
Exponiren und die Götter ehren,
Nun die Schneelawine Dich umschließt?

Küttner: Theurer Karl, gebiete Deinen Thränen,
Nach den Alpen ist mein feurig Sehnen,
Wo Herr Pestalozzi Schule hält.
Nur für's Wohl der Kinder und der Waisen
Will ich dieses Stiefelpaar zerreißen,
Bis die Sohle vom Quartiere fällt.

Karl: Soll mir Deiner Rede Strom versiegen,
Sollen Deine Lehren nutzlos liegen,
Bist Du mir verloren, weh mir, weh!
Du mußt hingehn, reich von Eis umflimmert,
Wo der Gießbach durch die Gletscher wimmert,
Deine Liebe stirbt im Alpenschnee.

Küttner: All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In der Alpen tiefen Schnee versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! schon knallt der Kutscher vor den Mauern,
Hänge mir den Sack um, laß das Trauern,
Leb ewig wohl, vergiß mein nicht!

* * *

Am 26. August 1863 waren 50 Jahre seit dem Ableben Theodor Körners verflossen — aber die Liebe und Verehrung, welche das deutsche Volk für seinen Liebling hegt, waren nicht erstorben, und mit Freuden erinnere ich mich der patriotischen Feste, Bankette und begeisterten Ansprachen, die anläßlich jenes Erinnerungstages in zahlreichen deutschen Städten gehalten wurden. Die damals noch lebenden wenigen Kampfgenossen des Verklärten, wie Fr. Förster u. a., standen ergriffen an der Bahre des großen Sängers in Wöbbelin und brachten seinen Manen ein pietätvolles Gedenken. Auch zwei kleine Gedenkschriften, von

J. W. Vogeler und Dr. A. Niederhöffer, erschienen anläßlich jenes fünfzigjährigen Todestages, die allerdings mehr wohlgemeint, als gelungen waren. Das Beste an der letztgenannten Broschüre ist noch die Schilderung der äußeren Persönlichkeit Körners, die wir hier wiedergeben wollen:

„Alle, die Körner im Leben gekannt und ihm näher gestanden haben, schildern ihn als eine stattliche, höchst anziehende, ja Einige sogar als eine imposante Erscheinung, Viele nennen ihn schön dabei, und wirklich besaß er auch Das, was man im Allgemeinen bei Männern schön zu nennen pflegt, was zu einer männlichen Schönheit gehört. Er war von hoher, schlanker Figur und untadelhaftem Körperwuchse, hatte ein, wenn auch nicht sehr regelmäßiges, aber doch edles und sehr ausdrucksvolles Gesicht, von vollem, dunklem, starkgelocktem Haar umwallt, so daß seine hohe Stirn theilweise noch davon beschattet wurde; der für sein Alter schon ziemlich starke Schnurrbart, der die keck aufgeworfene Oberlippe umgab, verlieh im Verein mit dem kleinen, dunklen Backenbarte seinem Gesicht ein trotz seiner Jugend schon recht männliches Ansehen. Das Schönste und Anziehendste, ja Unwiderstehlichste und zugleich auch oft recht Gefährliche für manches junge Damenherz waren aber seine großen, tiefblauen, schwärmerischen Augen. In ihnen lag, aus ihnen sprach so viel, so unendlich viel, sein herrlicher Charakter, sein hoher Sinn, sein tiefpoetisches, frommes Gemüth, sein edles, gutes Herz, seine schöne, reine Seele; oft auch blickte der Schalk, der Frohsinn und Humor daraus hervor; wenn er aber voll festen Vertrauens, voll Glauben und Zuversicht mit beredtem Munde über des Vaterlandes gerechte Sache, seinen heiligen Kampf, seinen gewissen endlichen Sieg sprach, oder auch seine neu entstandenen patriotischen Lieder vortrug, dann leuchteten, dann blitzten und flammten sie förmlich vor hohem Muth und Begeisterung. Zeigte sein prächtiges Augenpaar für gewöhnlich schon immer einen Anflug von Melancholie und düsterer Träumerei, so steigerte sich dies öfters, namentlich, wenn er besonders ruhig und ernst, oder in Nachdenken versunken war, zu einem unbeschreiblichen Etwas, daß wer's gesehen, es nie

wieder vergessen konnte; dann lag eine so rührende, eine so tiefstille Wehmuth darin, daß es Einem durch die Seele schnitt. Aber dies stumme Weh war zugleich gepaart mit jener erhabenen Resignation, welcher nur ein hohes, ein wahrhaft frommes Herz fähig; es war eine kalte Todesverachtung, es war eine Art Lächeln unter Thränen, es war wahrhaft christliche Ergebung in Gottes unerforschlichen Rathschluß, in Seinen heiligen Willen. Hierzu kam nun noch, daß Körner nicht nur ein tüchtiger Turner, Fechter und Schwimmer, sondern auch ein kühner Reiter, ein vorzüglicher Tänzer, sowie auch ein ausgezeichneter Lautenspieler und recht guter Sänger war. Kurz, Theodor Körner vereinigte Alles in sich (alle Eigenschaften, Vorzüge, Talente und Tugenden), was Jedem anspricht und gefällt, ihn Jedem lieb und angenehm machte, bei Alt und Jung, sowohl in der Männer- als auch in der Frauenwelt.

Auch die knappe, kleidsame Uniform stand unserm Körner gar prächtig und ließ seinen schönen Wuchs und Körperbau nur noch um so vortheilhafter hervortreten.

War Körner schon der Schmuckste, so war er auch einer der Wildesten und Verwegensten der schwarzen Reiterschaar, und es gewährte in der That — Alle, die ihn so gesehen, stimmen darin überein — einen kriegerisch prächtigen Anblick, wenn er, der junge Heldensänger, in vollem Waffenschmucke so keck und kühn auf seinem Schimmel daher gesprengt kam; dann athmete aus Allem Jugendkraft und Fülle, jugendlicher Trotz und Uebermuth. Und wenn es dann so in die Schlacht ging:

„Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum luft'gen Schwertertanz!"

— — — — — — — —

„Schon stürmt es mächtig ringsumher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf!"

Trotz aller Wildheit und öfteren Ungezwungenheit Körners waren ihm doch Alle, die ihm näher ſtanden und ihn kannten, mit aufrichtiger, herzlicher Liebe zugethan. Niemand konnte ihm zürnen, geſchweige ihm böſe ſein, da er gewiß nie Jemand mit Abſicht beleidigen oder wehe thun wollte; und es giebt in Wahrheit wohl nur wenige Menſchen, die ſo viel Freunde und Verehrer, aber auch ſo wenig Feinde, wie er gehabt. Wußte er doch durch ſein einnehmendes Weſen, durch ſein aufrichtiges Wohlwollen, ſeine ungekünſtelte Freundlichkeit und Herzensgüte gleich Aller Herzen zu erobern, wir ſagen Aller, denn auch gegen den Geringſten und Niedrigſten zeigte und bewies er ſich, wie gegen jeden Andern.

Wir haben nicht nöthig, noch mehr über Körners Perſönlichkeit ꝛc., namentlich aber über ſeinen ausgezeichneten Charakter, hinzuzufügen; ſo hochherzig und edel er ſchon gegen Jedermann, ja gegen die ganze Welt dachte und handelte, um wie viel mehr mußte dies nicht gegen die geſchehen, die ihm näher ſtanden, die ſeinem Herzen ſo beſonders lieb und theuer waren! Wie er gegen ſie dachte, was er für ſie fühlte und empfand, geht am beſten aus ſeinen Briefen und Gedichten hervor; ſpiegelt ſich doch darin auf's Schönſte ab, welch' guter und treuer Sohn, Bruder, Freund und Kamerad er war. Beſonders rührend ſind ſeine Beſorgniſſe um ſeine Lieben daheim, um die Eltern, die Braut und die Schweſter:

„Alle Lippen, die für uns beten,
Alle Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott!“

Rührend und erhebend zugleich ſind aber auch ſeine Troſtesworte für dieſe, ſein Hinweis auf Gott:

„Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſei Euer Schild,“

ſein Hinzeigen auf ein frohes „Wiederſehen treuer Herzen in der beſſern Welt“, wenn er nicht wiederkehren, wenn er dereinſt im Siegesheimzug fehlen ſollte:

„Noch dieſen Kuß, und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſ're Liebe!“ —

Neuntes Kapitel.

Die Sammlung der lyrischen Gedichte Theodor Körners: „Zwölf freie deutsche Lieder.“ — „Leier und Schwert.“ — Körner als Freiheits- und Kriegslieder-Dichter. — Der Sänger Preußens und seines nationalen Berufs. — „Für Theodor Körners Freunde.“ — Theodor Körners „Poetischer Nachlaß.“ — „Vermischte Gedichte.“ — Seine Lyrik.

Außer den 1810 erschienenen „Knospen“ ist bei Lebzeiten Theodor Körners keine Gedichtsammlung von ihm veröffentlicht worden. Seine Lieder gingen von Mund zu Mund, von Hand zu Hand, sie begeisterten die Freiheitskämpfer auf dem Schlachtfelde, wurden im Lager oft vom Verfasser selbst vorgelesen und bildeten namentlich die Schlachtgesänge des Lützower Corps — was brauchte der Dichter erst einen Verleger und Buchdrucker zu deren Verbreitung? Nur einmal, als er im April 1813 in Leipzig war und bei seinem und seines Vaters Freunde, dem oftgenannten Wilhelm Kunze, logirte, trug er sich mit der Idee, einige seiner Gesänge zu veröffentlichen. Er beauftragte damals auch den Genannten mit der Herausgabe der Lieder, aber dieselbe unterblieb. Kunze selbst äußerte sich hierüber 34 Jahre später — am 15. Oktober 1847 — im „Verein zur

Feier des 19. Oktober" in Leipzig*) also: „Im April 1813 kam die freie Schaar (der Lützower) nach Leipzig, und Körner als Oberjäger ließ sich bei mir einquartiren. Er war überglücklich in seiner Stellung, enthusiasmirt für die Sache und sein Freicorps. Er beabsichtigte damals 12 freie deutsche Lieder herauszugeben und brachte davon 11 mit, als er zu mir kam. Das 12.: „Lützows wilde Jagd" schrieb er am 24. April 1813 hier auf dem Schneckenberge, diktirte es mir in die Feder, gab mir die übrigen sammt dem Titel als Manuscript und wünschte, daß ich für die Herausgabe besorgt sein möchte." Da Leipzig schon vor der Schlacht bei Lützen von den Franzosen besetzt war, so war die Herausgabe zunächst und bis nach der Schlacht bei Leipzig unmöglich. Erst im November, als Deutschland schon bis zum Rhein ganz frei war, also 3 Monate nach dem Ableben ihres Verfassers, erschienen dieselben unter dem Titel: „Zwölf freie deutsche Lieder von Theodor Körner, nebst einem Anhang." Das Heft enthielt die nachstehenden Gedichte: „Zueignung", „Lied zur feierlichen Einsegnung des K. preußischen Freicorps", „Jägerlied", „Lied der schwarzen Jäger", „Hofer's Tod", „Vor Rauch's Büste der Königin Luise", „Durch!", „Auf dem Schlachtfelde von Aspern", „Hoch lebe das Haus Oesterreich", „An die Königin von Preußen", „Beim ersten Erblicken des preußischen Grenzadlers" und „Lützows wilde Jagd", denen als Anhang: „Trost, als Rundgesang zu singen", „Mannestrost nach der Schlacht bei Lützen", „Reiterlied", „Abschied vom Leben" und das „Schwertlied" hinzugefügt waren.

Den Vater erfreute diese Ausgabe sehr und er beeilte sich, unter dem 9. November an Kunze zu schreiben: „Daß Sie den Druck seiner Gedichte jetzt besorgt haben, ist recht schön und Sie kommen mir dadurch zuvor, da ich im Begriffe war, eine Sammlung zu veranstalten. Es ist aber besser, daß sie je eher, je

*) Handschriftlich im Dresdener Körner-Museum; vgl. auch Theodor Körner's ges. Werke, herausgegeben von Adolf Stern, S. 69 ff.

lieber erscheint. Was sich noch etwa auffindet, kann nebst einigen früheren Gedichten in der Folge herausgegeben werden."

Neben fröhlichem Kampfesmuth durchweht diese Sammlung auch eine tiefe Melancholie, wie schon das bereits erwähnte, am 17. Juni gedichtete, rührende Lied: „Abschied vom Leben" beweist.

Begreiflicher Weise konnten dem Vater die wenigen deutschen Gedichte nicht genügen, um die Erinnerung an den Sohn für die Nachwelt festzuhalten. Er wußte, daß Theodor Lieder gedichtet, welche geeignet waren, dem Sänger Unsterblichkeit zu sichern und für alle Zeiten fortzuklingen, und so beeilte er sich, der deutschen Nation eine lyrische Gabe zu spenden, von wunderbarer Kraft und Frische, unverwüstlichem Schmelz und bezaubernder Anmuth, daß dem Herausgeber schon wegen dieser einen That der wärmste Dank aller Patrioten und Literaturfreunde gebührt. Er vereinigte die „Zwölf freien deutschen Lieder" noch mit anderen zwischen 1810 und 1813 entstandenen Liedern seines Sohnes und ließ die Sammlung unter dem berühmt gewordenen Titel: „Leyer und Schwert"*) erscheinen, Theodor Körner dadurch ein Denkmal setzend, das die Jahrhunderte überdauern wird. Auf diese wundervoll frischen und ergreifenden Lieder eines Heldenjünglings, dessen Stirne der Genius der echten und wahren Poesie geküßt hat, paßt noch immer zutreffend das Wort Heinrich von Treitschkes: „Was politisch gereifte Völker in der Presse, in Reden und publizistischen Abhandlungen aussprechen, gewann in diesem Geschlechte, dem die Dichtung noch immer die Krone des Lebens war, sofort poetische Gestalt und so entstand die schönste politische Poesie, deren irgend ein Volk sich rühmen kann — eine Reihe von Gedichten, in denen wir Nachkommen uns verständigen würden, wenn wir das Vermächtniß einer Heldenzeit jemals blos mit ästhetischen Blicken betrachteten.

*) „Leyer und Schwert." Einzige rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Berlin 1814. In der Nicolai'schen Buchhandlung (der Besitzer derselben war der oft erwähnte Freund Körners, Hofrath Parthey) erschienen.

Keiner hat den Sinn und Ton jener schwärmerischen Jugend glücklicher getroffen, als der ritterliche Jüngling mit der Leyer und dem Schwerte, Theodor Körner. Jetzt zeigte sich erst, was Schillers Muse den Deutschen war. Ihr hohes sittliches Pathos setzte sich um in patriotische Leidenschaft, ihre schwungvolle Rhetorik ward das natürliche Vorbild für die Jünglingspoesie dieses Krieges. Der Sohn von Schillers Herzensfreund erschien dem jungen Geschlechte als der Erbe des großen Dichters — wie er so siegesfroh mit den Lützower Jägern in den Kampf hinausritt, ganz durchglüht von deutschem Freiheitsmuthe, ganz unberührt von den kleinen Sorgen des Lebens."

Der ersten Ausgabe von „Leyer und Schwert" geht eine „Zueignung" voran, die Theodor Körner in der letzten Zeit seines Lebens mehreren Freunden handschriftlich zuzusenden pflegte und welche gleichsam das Programm der Sammlung von „Leyer und Schwert" bildet. Dieselbe, am 24. April 1813 gedichtet, lautet:

Euch Allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied! — O, daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am Deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch Dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl', Ihr treuen Seelen!
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft, von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —

Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauscht, die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Das sehr schlicht ausgestattete Büchlein umfaßt 88 Seiten; außer den zwölf freien deutschen Liedern enthält dasselbe noch die Gedichte: „Die Eichen", „Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand", „Mein Vaterland", „Moskau", „Am Hedwigsbrunnen bei Jauer", „Bundeslied vor der Schlacht", „Gebet während der Schlacht", „Mißmuth", „An den König", „Oesterreichs Doppeladler", „Unsere Zuversicht", „Was uns bleibt", „Männer und Buben" und noch einige andere, Bekanntes und Unbekanntes.

Theodor Körner wird mit dem Neben-Titel: „Lieutenant im Lützow'schen Freicorps" bezeichnet und das Titelblatt ist geschmückt mit den Emblemen von Leier und Schwert.

In der mir gütigst zur Durchsicht anvertrauten Handschriftensammlung der K. Bibliothek zu Berlin befindet sich die Handschrift von „Leyer und Schwert" — Ms. German. Quarto 847; dieselbe umfaßt 36 Gedichte, doch sind 27 von der Hand Chr. Gottfr. Körners geschrieben.

Ich habe bei Durchsicht der Handschrift manche interessante Variationen gefunden, die ich hier mittheilen will:

Bei dem Gedicht: „Abschied von Wien" heißt es ursprünglich:

„Was ich so oft begrüßet mit Gesang."

Das Wort „begrüßet" wurde jedoch durchstrichen und durch „gefeiert" ersetzt.

Bei „Lützows wilder Jagd" lautete ursprünglich der Satz:

„Wildherzige Knappen schlagen die Schlacht".

Statt Knappen wählte Theodor das Wort „Reiter."

Ebenso heißt es statt des durchstrichenen Wortes:

„Unter blutende Feinde gebettet"

„winselnde" 2c.

In dem Gedicht: „Auf dem Schlachtfelde von Aspern" hieß es in der ursprünglichen Fassung:

„Des fremden Eichenkraft zersplittert";

nun heißt's „Des Wüthrichs"; und statt:

„Die sich kühn die halbe Welt bezwang"

„die sich frech" 2c.

Die Sammlung erregte ganz außerordentliches Aufsehen und Begeisterung, und rasch folgte Auflage auf Auflage. Die zweite erschien noch im selben Jahre, aber bedeutend vermehrt und in besserer Ausstattung, in gleichem Verlage. Ich lese dort im Vorwort — die erste Auflage erschien ohne eine solche —, das zwar nicht von dem Vater Körners unterzeichnet ist, aber dem ganzen Geiste nach sicherlich von ihm herrührt, u. a.: „Die Gedichte dieses begeisterten Sängers, der unvergeßlich unter Deutschlands edelsten Jünglingen genannt werden muß, ergreifen jetzt um so inniger, da herrlich erfüllet ward, was sein deutsches liebevolles Gemüth in lebendigster Wirklichkeit voraussah und verkündete. Eine so seltene Verbindung der Zartheit und Kraft, die Körner's Lieder hauchen, kann nur die Liebe in einer schönen Seele hervorbringen. Sein Vertrauen zu Gott, sein fester Glaube an den Sieg des Rechts, der Freiheit, der Brüdereintracht, des Muths, der Todesverachtung hat den Liebenden nicht getäuscht."

Bei den einzelnen Gedichten ist die Zeit ihres Entstehens hinzugefügt und ebenso als Zugabe 4 Sonette von C. A. Tiedge und Gedichte von Wolfart, Theremin und Caroline Pichler auf den Verewigten.

Es ist ja auch kein Wunder, daß die Auflagen so rasch vergriffen wurden! Denn abgesehen von ihrem inneren poetischen Werth und der Verehrung, deren sich Theodor Körner in den weitesten Kreisen des Volkes erfreut, zeigte sich uns hier der

Dichter als Seher. Hatte sich doch z. B. eintreffend erfüllt, was Theodor 1813 in seinem „Lied der schwarzen Jäger" prophezeihte — das Wort:

Mit Gott! einst geht über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf!

Wie packte die Zeitgenossen die helle Schilderung einer glänzenden Zukunft im „Bundeslied vor der Schlacht" — gedichtet am Morgen des Gefechts bei Danneberg, 12. Mai 1813 —:

„Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück!

Aber auch die Mahnung: die Hände noch nicht in den Schooß zu legen, da noch ein gewaltiges Ringen bevorstehe, hatte sich bewahrheitet:

Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück!

Und in tiefster Erschütterung dachte jeder an das tragische Schicksal des Dichters selbst beim Lesen der ahnungsvollen Worte, in dem Gedicht: „Unsere Zuversicht":

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen sein;
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz...

Ein Jahr darauf erschien die dritte — unveränderte — Auflage, 1817 die vierte, 1819 die fünfte und 1824 die sechste. Dank den Melodien der oben genannten Componisten wurden diese Lieder im Palast wie in der Hütte gesungen; sie gingen in die studentischen und volksthümlichen Liederbücher über und wurden so ein gar köstliches Kleinod und Gemeingut des deutschen Volkes.

Wenige Monate nach dem Tode Körners erschien eine patriotische Sammlung, unter dem Titel: „Kriegslieder der Teutschen, verfaßt von Vorbstädt, Collin, Theodor Körner, Baron von Lüttwitz, Karl Müchler, Elise von der Recke und Tiedge, mit Begleitung des Pianoforte, und Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm Prinzen von Preußen ehrerbietigst zugeeignet von

Friedrich Heinrich Himmel,
Königlich Preußischer Kapellmeister.

Zum Besten verwundeter Vaterlandsvertheidiger.
Breslau 1813.
Im Verlage der Buchhandlung von Joseph Max & Comp."

Aus dem Pränumeranten-Verzeichniß ist zu ersehen, daß nachstehende Fürstlichkeiten zu den Subscribenten der Sammlung gehörten:

Prinz Wilhelm von Preußen	8	Ex.
Prinz Carl von Preußen	4	„
Prinzeß Charlotte von Preußen . . .	3	„
Prinzeß Alexandrine von Preußen . .	3	„
Prinzeß Friederike von Preußen . .	2	„
Die Frau Churprinzessin v. Hessen .	1	„
Die Frau Prinzessin Biron v. Curland	2	„
Die Gräfin v. Brandenburg . . .	2	„

Von Theodor Körner sind nachstehende Gedichte in Musik gesetzt: „Gebet während der Schlacht", „Lützows wilde Jagd" und „Reiterlied".

Bezeichnend für die Verehrung, deren ſich Theodor Körner, der Heldenjüngling, ſchon damals zu erfreuen hatte, iſt das von der Verlagshandlung zu dieſer Sammlung verfaßte Vorwort, alſo lautend:

„Die Verpflichtung erfüllend, welche uns höchſte und allgemeinſte Theilnahme auferlegt, dürfen wir uns bei der Ausgabe dieſer Lieder wenige Worte nicht verſagen. Erhebend durch Sinn und Melodie, haben ſie beſonderen Werth als Erinnerung an Körner, den Heldenjüngling, der für teutſche Art und Kunſt viel leiſtete, weit mehr verſprach, und ſein blühendes Leben aushauchte im Schwanengeſang des Gebets, als er kämpfend fiel für die aufflammende Freiheit. Ein Denkmal ſind ſie, das er ſich ſelbſt geſetzt hat, und Allen, die mit Ihm geglüht und geblutet haben für die heilige Sache des Vaterlandes, des Rechtes und der Ehre; wehmuthsvoll freuen wir uns der Gelegenheit, indem wir ſie zu einem wohlthätigen Zweck befördern, das Werk mit vielen erhabenen, berühmten und geehrten Namen ſchmücken zu können.

Dem Vertrauen des Herrn Kapellmeiſters Himmel, womit er uns beehrt hat, verdanken wir die erſte Veranlaſſung zu dieſem Unternehmen; gelungen iſt es nur durch die Theilnahme, Beförderung und Mitwirkung verehrter Beſchützer, Gönner und Freunde, deren wir uns dankbar erfreuen.

Wir erfüllen zugleich das Verſprechen der öffentlichen Berechnung der Einnahmen. Von dem Geſammtbetrage der Rthr. 585, welchen das beigedruckte Pränumerantenverzeichniß ergiebt, haben wir ſchon früher dem hieſigen hochlöblichen Magiſtrat 41 Thr. 12 Sgr. eingehändigt, nunmehr aber 104 Thr. 18 Sgr. dem würdigen Herrn Hauptmann Jahn zur Verpflegung der Kranken und Verwundeten der v. Lützowſchen Freiſchaar überſandt. Hierzu hat uns nicht nur das gegründete, herrſchende und allgemeine Intereſſe bewogen, was ſo viele im Vaterlande an einer Kriegsſchaar nehmen, die aus gebildeten, edlen und tapferen Teutſchen beſteht und durch manche äußere Verhältniſſe noch mehr

zur Unterstützung auffordert, sondern vorzüglich die Betrachtung bestimmt, daß aus dem Ertrag Körners und Borbstädts, der beiden Mitstreiter in dieser Schaar, ihre verwundeten Brüder den nächsten Anspruch haben, und wir glauben uns deshalb ebenfalls der Zufriedenheit und des Beifalls unseres Publikums erfreuen zu dürfen.

Und so möge denn die kleine Spende eine Wohlthat sein, mit welcher Körners Geist den Seinigen tröstend und hilfreich erscheint; — ein zustimmender Accord in die Harmonie des Ganzen, die uns auch dann noch mit süßer Wehmuth aus diesen Liedern ansprechen wird, wenn Leiden und Bedrängniß der Gegenwart, schon die nächste Zukunft vergessen macht, und was schön begonnen hat, herrlich vollendet!

Breslau, im December 1813.

Joseph Max & Comp."

Hier ist wohl auch der Ort, über die Freiheits- und Kriegslieder Theodor Körners ein kritisches Wort zu sagen. Diejenigen, welche ihn blos als Nachahmer Schillers bezeichnen und ihn mit einer solchen banalen Redensart abthun wollen, sind durchaus im Irrthum. Allerdings war Theodor Körner — in der Lyrik wie im Drama — von dem mächtig wirkenden und hinreißenden Pathos Schillers und von dessen kühnem und idealem Schwung begeistert und vielfach auch beeinflußt, aber er ging doch seine eigenen Wege und war ein Lyriker voll Ursprünglichkeit, Selbstständigkeit und Volksthümlichkeit. Was zunächst seine Freiheits- und Kriegslieder betrifft, so gehört er zu den genialsten Poeten der Weltliteratur und übertrifft die gleichzeitigen Barden der Freiheitskriege: Arndt, Schenkendorf und Rückert, durch die Unmittelbarkeit, Wahrheit und Frische der Empfindung, den innigen und herzigen Ton und die helllodernde Flamme glühender Begeisterung. Hermann Fischer hat den treffenden Ausspruch gethan: „Während Arndt für den Soldaten dichtet, den treuherzigen Ton des Volkes, der älteren deutschen Sprache, manchmal mit durchschlagendem Erfolg, zu treffen sucht, sind Körners Lieder hervorgegangen aus der

patriotischen Empfindung des gebildeten Theils der deutschen Jugend. Von dieser Volksklasse, die ja auch unter Körners Waffenbrüdern in engerem Sinne besonders zahlreich vertreten war, sind sie deshalb auch mit ungetheilter Begeisterung aufgenommen worden. Hier finden wir Schillers sittliches Pathos wieder, auf einen bestimmten Gegenstand der Wirklichkeit gerichtet. Da schlägt in hellen Flammen auf, der lang darniedergehaltene tödtliche Haß gegen den Unterdrücker, die glühende Sehnsucht nach einem freien Vaterlande. Aber auch hier finden wir die erhabene sittliche Größe, wie sie aus Fichtes Reden uns anweht, den festen und heiligen Vorsatz, der großen Sache würdig zu sein und den deutschen Namen nicht nur durch die Siege auf dem Schlachtfelde, sondern auch durch den schwereren Sieg über die unreinen Mächte des eigenen Innern zu erheben und zu verherrlichen."

Theodor Körner war der eigentliche Tyrtäus der Freiheitskriege, gerade so wie Alexander Petöfi derjenige der ungarischen Revolution von 1849 gewesen. Man muß ihn als den größten politischen Lyriker des deutschen Volkes bezeichnen; er war gleichsam die verkörperte Poesie des Freiheitsdranges der Jahre 1812 und 13, der Herold des deutschen Geistes gegen das Tyrannenjoch der Fremdherrschaft. Durch seine schwungvollen und feurigen Gesänge hat er den Herzschlag der Nation am höchsten und reinsten in Worte gefaßt. Seine Freiheits- und Kriegslieder werden für alle Zeiten als die edelsten Blüthen des deutschen Muthes und Geistes unsterblich fortleben. Das ganze Gefühl und Empfinden seiner Zeit ist in seiner patriotischen Lyrik zusammengefaßt. Kann es eine beredtere Sprache geben, als wie sie sich in den Worten offenbart:

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit! drauf!
Hoch schlägt Dein Herz, hoch wachsen Deine Eichen;
Was kümmern Dich die Hügel Deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!

Das Wort des kühnen Generals York, welcher erklärte: „Jetzt oder nie ist der Augenblick gekommen, die Fesseln der Fremdherrschaft zu lösen und Rache zu nehmen für erlittene Schmach“ — verkündete Theodor Körner in seinen Liedern mit tausend feurigen Zungen. Ganz Deutschland fühlte sich elektrisirt, als der Heldenjüngling rief:

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glaube und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen!
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln Deiner Greise ruft: erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande Deiner Tochter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Man hört förmlich den dröhnenden Schritt der Volksbataillone, das Wälzen der Wogen der nationalen Streiter gegen Frankreich, wenn man das Gedicht liest: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, mit dem packenden Refrain:

„Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!“

Welche Begeisterung haben seine Soldatenlieder im Herzen der Vaterlandsvertheidiger geweckt! Das waren keine einfachen Lieder mehr, sondern Posaunen des Weltgerichts, welche den Sturz des Usurpators und die Befreiung des Vaterlandes verkündeten, aber zugleich auch süße Friedensschalmeien, die eine schönere, freundlichere Zukunft verhießen. Deshalb sind sie auch Volkslieder geworden — sie kamen aus dem Herzen und drangen in's Herz. Und dabei der keusche, fromme Sinn, der aus jedem Liede spricht! Das Bewußtsein, nur deshalb in den Krieg zu ziehen, um Thron und Vaterland, Weib und Kind zu schützen und zu beschirmen! .. Auch hierin war Theodor Körner ein hehrer Prophet seiner Zeit und des Deutschen überhaupt, welcher nicht des Ruhmes wegen und um Eroberungen zu machen, zur Waffe greift, sondern um

die edelsten Güter der Nation zu vertheidigen. Einen klassischen Ausdruck finden diese Empfindungen in dem „Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps" — gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien, am 28. Mai 1813 —:

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Obschon die meisten dieser seiner Freiheitslieder und Kampfgesänge allgemein bekannt sind, mögen doch noch einige der eigenartigsten zum Abdruck gebracht werden:

Aufruf.

1813.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; Ihr Schnitter, zaudert nicht!

Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' Dir den Speer ins treue Herz hinein:
„Der Freiheit eine Gaſſe!“ — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit Deinem Blute rein! . . .

Zerbrich die Pflugſchar, laſſ' den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe Deine Höfe, Deine Hallen; —
Vor Deſſen Antlitz Deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.

Denn einen großen Altar ſollſt Du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit Deinem Schwert ſollſt Du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint Ihr, Mädchen, warum klagt Ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren Eurer Räuber,
Daß Euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab Euch in Euren herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O, ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!

Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten!
Geiſt unſres Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' Ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!

* * *

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!
Vater Du, führe mich!

Vater Du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne Deine Gebote!
Herr, wie Du willſt, ſo führe mich
Gott, ich erkenne Dich!

Gott, ich erkenne Dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich Dich.
Vater Du, ſegne mich!

Vater Du, ſegne mich!
In Deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, Du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich;
Vater, ich preiſe Dich!

Vater, ich preiſe Dich!
'S iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preiſ' ich Dich;
Gott, Dir ergeb' ich mich!

Gott, Dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen;
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich:
Vater, ich rufe Dich!

Auch darin zeigt sich die prophetische Vorahnung des echten und wahren Dichters, daß er Preußens nationalen Beruf schon zu einer Zeit anerkannte, als diese Erkenntniß verhältnißmäßig nur erst bei einem Bruchtheile der deutschen Bevölkerung zum Durchbruch gekommen war. Er, der Sachse, — dessen König mit Napoleon ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen — eilte bekanntlich sofort aus Wien herbei, als Friedrich Wilhelm III. seinen Aufruf: „An mein Volk“ erließ. Mit der ihm eigenen Innigkeit und Treue, mit all seiner jugendlichen Begeisterung und Schwärmerei schloß er sich nun ganz und gar an Preußen, dessen Volk und Heer an. Diesen seinen Gesinnungen hat die deutsche Lyrik einige der schönsten Blüthen zu verdanken. Er ist vielleicht der erste, welcher die Königin Luise besungen in dem, 1813 entstandenen, wunderschönen, tief empfundenen Lied:

An die Königin Luise.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh' auf uns, sieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte stieg:

So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Schon der bloße „preußische Grenzadler" erscheint ihm als siegesgewisses Zeichen; er sieht den Glanz der Raute welk verbleichen und nur der preußische Adler erhebt muthig seine Flügel. Als man einst fälschlicher Weise den König in der Bautzener Schlacht gefallen wähnte (1813), widmete er ihm das nachstehende sinnige Poem:

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen;
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.

Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!

Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen! —

Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen! — —

Der Vater Theodor Körners war rastlos thätig, den poetischen Nachlaß seines Sohnes zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen. Auf die Veröffentlichung von „Leyer und

Schwert" folgte raſch eine andere Sammlung, deren ich bereits oben Erwähnung gethan, betitelt: „Für Theodor Körners Freunde". Dieſelbe enthielt außer dem genannten Chorus der Dichterſtimmen über den Tod Körners noch Manches aus deſſen Nachlaß, und zwar: epiſche Fragmente, als da ſind: „Eduard und Veronica, oder die Reiſe ins Rieſengebirge" (1809 entſtanden) und „Die Verlobung" (1811 gedichtet); 22 Charaden und Räthſel, unterlegte Texte zu gegebener Muſik*), Gelegenheitsgedichte, vermiſchte Gedichte, der Aufruf: „An das Volk der Sachſen" und ein Nachtrag: „Theodor Körners Grabſtätte".

Der Zweck, den der ältere Körner mit dieſer Veröffentlichung im Auge hatte, war, wie Stern wohl richtig vermuthet, u. a. auch der, in einem Augenblick, wo ſeines Sohnes vaterländiſche Gedichte in aller Händen und auf allen Lippen waren, einem engeren Kreis den Beweis von der Vielſeitigkeit der Begabung und des poetiſchen Strebens des Sängers vorzulegen.

Da „Für Theodor Körners Freunde" nur als Manuſcript gedruckt war, blieben einige der ſchönſten Lieder des Dichters, welche das Heft brachte, dem großen Publikum unbekannt. Hier fanden wir ſchon z. B. das berühmte und ſo oft componirte Lied:

Sehnſucht.

Kennſt Du der Sehnſucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Luſt
So ſtill in der Bruſt

*) Es ſind die nachſtehenden Texte, welche von den fleißigen muſikaliſchen Unterhaltungen im Körner'ſchen Hauſe ein beredtes Zeugniß ablegen; zu Paiſiellos Muſik von „Nel cor piu non mi sento"; zu Paers Arie: „Un solo quarto d'ora" u. ſ. w.; zu deſſen Romanze: „Tu veux le donc"; zu der Romanze des Troubadour in der Oper: „Johann von Paris" von Boildieu ꝛc.

Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in die Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt sich das Herz.
Ein schöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerstören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Ist gar so süß.
Es ist der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Wenn der ältere Körner, wie es scheint, ursprünglich die Absicht hatte, nur einen kleinen Theil des literarischen Nachlasses seines Sohnes zu veröffentlichen, so konnte er seinen Plan nicht durchführen, denn schon am 13. November 1813 erschien von einem Kameraden des Dichters, dem Lützower von Freymann, ein Büchlein von 64 Seiten, unter dem Titel: „Theodor Körners Nachlaß. Oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck bei Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Freiheitskrieges“.*) Auf dem Titelblatt stand: „Aus dem Portefeuille des Gebliebenen“, und an die Echtheit der Lieder war nicht zu zweifeln. Die Sammlung war von dem Herausgeber gewidmet: „Der Frau Gräfin von der Recke, der Demoiselle Eichmann und Tiedge, von deren ehrfurchtsvoll ergebenen Diener von Freymann.“ Ueber die Art und Weise, wie Freymann in den Besitz des Manuscriptes gelangte, macht er im Vorworte nachstehende geheimnißvolle Bemerkungen:

„„Theilen Sie die schönen Momente unseres Theodors, so viel an Ihnen ist, mit“, waren die Worte bei der Einhändigung

*) Die Kenntniß dieses so seltenen Exemplars verdanke ich gleichfalls der Güte der Görit-Lübeck-Stiftung in Berlin.

dieſes mir unvergeßlichen Nachlaſſes. Heilig iſt mir dieſe Bedingung, heilig die Augenblicke, wo ich durch den herrlichſten und begeiſternden Vortrag eines weiblichen Weſens mit ihm bekannt wurde. Hier die Erfüllung jener bedingenden Worte, hier ein Denkmal an den mir unvergeßlichen Abend des 12. Oct. d. J. zu Nachod, hier ein Denkmal dem für deutſche Brüder und deutſche Waffen zu früh gefallenen von Lützow'ſchen wilden verwegenen Jäger.

Marſch-Quartier, Weimar, am 13. November 1813.

Der Herausgeber."

Das „weibliche Weſen" ſcheint Antonie Adamberger, Körners Braut, geweſen zu ſein.

Dieſer Nachlaß enthielt u. a. auch die Gedichte: „Morgenlied der Freien", „Bundeslied vor der Schlacht", „Gebet während der Schlacht", „Der preußiſche Grenadier", „An unſere verklärte Königin", „Lied zur Einſegnung der K. pr. Freicorps", „Lützows wilde Jagd", „Reiterlied", „Trinklied vor der Schlacht", „Abſchied von dem Leben", „Jägerlied" ꝛc. — manches Neue neben dem bisher Bekannten und Veröffentlichten.

Es war nunmehr die höchſte Zeit, daß der reiche poetiſche Nachlaß des Dichters, wenigſtens in ſeinem ſchönſten und bleibendſten Theil, mitgetheilt werde. Leider konnte ſich der Vater noch immer nicht dazu entſchließen, den ganzen geiſtigen Schatz, welchen ſein Sohn hinterließ, als heiliges Vermächtniß dem Publikum zugänglich zu machen; und ſo zeigte der „Poetiſche Nachlaß", den der ältere Körner zuſammen mit dem Dichter Tiedge*) publizirte, ſo manche Lücken, die erſt durch ſpätere Ergänzungen von Förſter, Wolf, Latendorf u. A. wieder ausgefüllt wurden. Am meiſten Beachtung fanden ſelbſtverſtändlich die neuen Dichtungen Theodors, die unter dem Namen „Vermiſchte Gedichte" erſchienen. Die ſämmtlichen Werke Körners, mit deſſen Charakteriſtik von Tiedge, wurden erſt 1834 und zwar von Karl Streck-

*) „Theodor Körners poetiſcher Nachlaß", 2 Bände, Leipzig 1815. Joh. Fr. Hartknoch. Der zweite Band enthält: „Vermiſchte Gedichte und Erzählungen und eine Charakteriſtik des Dichters von C. A. Tiedge."

fuß — im Auftrage der Familie Körners — herausgegeben und erlebten zahlreiche Auflagen. Von den Ausgaben der neuesten Zeit seien diejenigen von Adolf Stern („Kürschners Nationalliteratur") und die Cotta'sche als besonders correct und umsichtig rühmend hervorgehoben.

Diese „Vermischten Gedichte" riefen von jeher die widersprechendsten Beurtheilungen hervor.

Der Charakteristik Tiedges z. B. hinsichtlich des Lyrikers fehlt es an der nöthigen Tiefe. Am besten gelingt dem Dichter der „Urania" noch ein zutreffendes Wort, wenn er durch Gleichnisse zu demonstriren sucht. So sagt er u. a. von den „Vermischten Gedichten", daß sie Blumen und Blüthen seien, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen, heiteren und frommen Lebens zu schmücken. Keines sei unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine geniale Wendung den Leser überraschte und ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen des von der jeweiligen Stimmung durchdrungenen Dichters tönen seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen könne.

Viel bestimmter und bezeichnender ist das Urtheil Hermann Fischers über den Lyriker Körner. Durch nichts habe der Poet seinen Namen in den Annalen der Litteratur so dauernd befestigt, als durch seine lyrischen Poesien. Eine bedeutende Menge von Liedern — ganz abgesehen von den oben gekennzeichneten Freiheits- und Kriegsgesängen — sei noch jetzt überall verbreitet und gesungen, meist ohne daß der Name ihres Verfassers allgemein bekannt wäre. Das komme daher, weil Körner den rechten Herzenston zu treffen wisse. Die Stoffe und Gattungen seiner Lieder seien höchst mannigfaltig: frisch erzählte Romanzen — unter denen: „Harras der kühne Springer" wohl die dauerndste Beliebtheit erlangt habe — wechseln mit sinnigen Epigrammen, religiöse Gedichte mit geselligen Liedern, Ergüsse der persönlichen Empfindung mit reflectirender Betrachtung; alle diese Gedichte aber durchwehe und mache sie besonders liebenswerth der Hauch

einer reinen, unverdorbenen Seele, eines gebildeten, aber nicht verbildeten Geistes. Körner sei besonders ein Dichter der Jugend, und es werde wohl noch lange währen, bis seine Lieder in den Herzen unserer Knaben und Jünglinge durch andere verdrängt würden. Seine Gedichte seien gewissermaßen noch ein Nachklang aus der Litteraturperiode Goethes und Schillers. Ihrem Vorbilde schließe er sich unbedingt an; nur die Vorliebe für künstlichere Formen, worunter er manche, wie das Sonett und die Octaven, mit wirklicher Kunst gehandhabt habe, möge uns verrathen, daß Körner in der Zeit der romantischen Dichtung gelebt habe. . . .

Einer solch' begeisterten Aufnahme wie „Leyer und Schwert" hatten sich die „Vermischten Gedichte" bei ihrem Erscheinen bei der zeitgenössischen Kritik nicht zu erfreuen. Neben warmer Anerkennung erlebten sie auch lebhaften Widerspruch und ein wahres, objectives Urtheil war eine große Seltenheit. Ein zutreffendes Wort sprach die „Allgemeine Halle'sche Literaturzeitung", indem sie u. a. ausführte: „Wie der Jüngling sich hier giebt (in dem Gedicht: „Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen"), so ist er. Ein gefühlvolles Herz, eine rege Phantasie, eine immer wache Neigung, auszusingen die Regungen des Einen, und zu malen die Gebilde des Andern, das ist die Ausstattung, die Körner von den Musen empfangen hatte. Keine neue tiefe Einsicht in die Räthsel der Natur und des menschlichen Lebens und Scheins, kein üppiger Reichthum der Erfindung in Stoffen und Formen, kein rauschender Aufflug aus der Sinnlichkeit drückenden Fesseln in das freie Reich der Idee, wie wir ihn in den Gedichten Schillers antreffen; wohl aber an den meisten Orten eine ungekünstelte Wiedergabe der Eindrücke, die das edle Gemüth empfing, ein leichtes Aneignen von mancherlei fremden Formen zur Ausprägung eignen, mäßigen Vorraths von Gedanken und bisweilen ein zartes, ungemein ansprechendes Tonspiel, welches in sich selbst die Bürgschaft einer übersinnlichen Heimath trägt."

Während die hier mitgetheilten Urtheile bestrebt sind, der poetischen Individualität Körners mehr oder weniger gerecht zu

werden, zeichnen sich die Aussprüche so mancher zünftiger Literarhistoriker durch große Einseitigkeit und Befangenheit aus. Theodor Mundt z. B. sagt in seiner „Geschichte der Litteratur der Gegenwart": „Die Lyrik der Befreiungskriege hatte in ihm ihre liebenswürdigste Vertretung, sonst war schwerlich ein nachhaltiger poetischer Kern in ihm." Man sieht, der Gatte Luise Mühlbachs verwechselt hier augenscheinlich die Dichtungen Theodor Körners mit denjenigen seiner Frau! Unus pro multis!

Diese engherzigen Pedanten vergessen, daß die Lyrik Körners nicht vom Studirstuben-Standpunkt aus beurtheilt werden darf. Er hat sich zum Dichter gekämpft, sowie er sich zum Helden gedichtet hat. Seine Lyrik ist eine stimmungsvolle, eine Gelegenheits-Dichtung in bestem Sinne des Wortes, und so manche Perlen finden wir hier, welche beweisen, daß er das Zeug zu einem der größten Lyriker besessen, wenn die Parzen nicht so frühzeitig seinen Lebensfaden durchschnitten hätten.

Er hat der Stimmung einer großen, einzig dastehenden Zeit einen würdigen Ausdruck gegeben und hat nicht blos für seine Zeit, sondern für alle Zeiten gelebt. Dies zeigte sich ganz besonders im Kriege von 1870 und 1871, als seine Lieder die Kampfgenossen tief bewegten; wieder ertönte sein Weckruf:

Frisch auf, mein Volk, die Feuerzeichen rauchen
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!

Hermann Lingg, der ein so feines Verständniß für den Genius Theodor Körners besitzt, war daher von einem richtigen Gefühle geleitet, als er beim Ausbruch des Krieges 1870 in seinen Zeitgedichten, unter dem Titel: „Für Straßburgs Kinder" Theodor Körner allen deutschen Kriegern als Musterbild vorhielt und seinem Andenken das nachstehende Sonett widmete:

Mit stillem Weh'n in Nacht und Sternenhelle
Bewegt der Wind die schwarz-roth-goldnen Fahnen,
Da will mich's all' der Hingeschiednen mahnen,
Die Sieg erkämpft mit ihres Blutes Welle.

Schlaft wohl! es rauſcht aus einer ew'gen Quelle
Der Zukunft Born in neue Lebensbahnen,
Ein Ruhmeskranz wie Größter deutſcher Ahnen
Schmück' Eurer jungen Gräber heil'ge Schwelle!

Ein leuchtend Vorbild iſt vorangegangen,
Ein Jüngling mit dem Schwert und mit der Leier,
Dem ſtäte Tugend lächelt um die Wangen.

Es iſt die Nacht nach einer Siegesfeier,
Durch lichte Sphären wallt von Glanz umfangen
Ein Geiſterchor der Helden und Befreier.

Auch die nicht politiſche Lyrik Theodor Körners zeichnet ſich durch Sangbarkeit und Volksthümlichkeit in Form und Inhalt aus; ſie hat ſich vielfach von Schiller emancipirt und nur hier und da zeigen ſich Anklänge an die Muſe des Letzteren. Sehr wohlthuend berührt es, daß jeder mythologiſche Ballaſt vermieden iſt, und der Sänger eine ſo geſunde Dichterkraft bekundet, daß die krankhaften Gelüſte der Romantik ihm nichts anhaben konnten.

Aus der Fülle der anmuthigen und von tiefer Empfindung zeugenden Poeſien ſeien hier zum Schluſſe noch einige wenige mitgetheilt, zum Beweiſe deſſen, daß Körner, trotzdem ſeine Muſe noch die nöthige Reife nicht erlangt hat, ein echter und wahrer Lyriker war:

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden ſei's gebracht.
Neigt der Tag ſich ſtill zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh!
Schließt die müden Augen!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft Allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert ſüß!
Träumt Euch Euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht; der Vater wacht!
Gute Nacht!

* * *

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bei vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was Euch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt
Bei ſtrengem Schickſalswalten,
Ein freies Herz iſt Goldes werth,
Das müßt Ihr feſt erhalten.
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer;
Füllt sie noch einmal wieder!
Es wogt im Herzen hoch und her!
Ja, wir sind alle Brüder,
Von einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei,
Und frei!

* * *

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war's, als ob er ihr Flüstern verstand,
Wie der Gruß eines trauten Gesellen;
Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küssen und herzen;
So saß er wohl manch' liebes Jahr,
Und der Bach sein liebster Geselle war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es schwammen die Augen in Thränen,
Und er sprach zum Bach das scheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir's in der Stille gefällt,
„Ich muß hinaus in die stürmende Welt.

„Und find' ich Dich wieder als brausenden Fluß
„Mit muthig schäumenden Wellen,
„So biet' ich Dir traulich den Freundesgruß
„Und erkenne den treuen Gesellen.
„Jetzt scheid' ich von Dir bis zur schöneren Zeit!"
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finstere Weihe;
Doch das rauschende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchsten mit Treue;
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verschwand,
Sein Himmel ward finster und trübe:
Da hielt er sich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch sie betrog sein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verstört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grausen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrausen:
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er stürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er still und weint;
Er steht an des Stromes Rande
Und erkennt den alten treuen Freund
Aus dem seligen Jugendlande
Und gedenkt der fröhlichen Knabenlust,
Und aufs Neue erwacht der Schmerz in der Brust.

Und er ruft: „Wohl versteh' ich den dumpfen Gruß;
Wohl erkennen die Freunde sich wieder;
So empfange den ewigen Bundeskuß!"
Und er stürzt in die Wogen sich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

* * *

Noch nie hat es wohl einen Dichter gegeben, der mit 22 ahren so mächtig auf sein Volk einwirkte, der Alt und Jung zu entflammen und Vaterlandsliebe und Begeisterung für alles roße, Schöne und Erhabene in's Herz zu pflanzen vermochte — ßer Theodor Körner. Ein Liebling des Volkes und der Götter

wurde er uns in einem Lebensalter entriſſen, welches an und für ſich ſchon Poeſie iſt. Mit der Strahlenkrone des Helden und Märtyrers wird ſeine Dichterſchläfe für immer umwoben ſein. Eine ritterliche, heldenmüthige Jünglingsgeſtalt, ein Troubadour, wird er nicht nur in der Welt- und Literaturgeſchichte ewig fortleben, ſondern auch in den Volksſagen und Märchen des deutſchen Volkes neben jenen edlen Geiſtern und tapferen Recken genannt werden, welche nur ſterben, um im Liede aufzuerſtehen!

Anhang.

Zehntes Kapitel.

Vorbemerkung.

Ich bin in der angenehmen Lage, meine Lebensbeschreibung Theodor Körners durch zahlreiches, bisher ungedrucktes handschriftliches Material vervollständigen zu können, welches das in den vorhergehenden Blättern Gesagte zum Theil in so manchem bedeutsamen Punkt ergänzt und erweitert.

Den Stoff des humoristischen Gedichts „Der dankbare Nabob" scheint Theodor Körner der orientalischen oder friesischen Mythe entnommen zu haben. Dasselbe befindet sich in keiner der Gedichtsammlungen des Poeten.

Was dann den gemeinschaftlichen Brief des Dichters und seiner Braut Antonie Adamberger betrifft, so wird man daraus die schwärmerische Liebe dieser Dame zu ihrer zukünftigen Schwiegermutter ersehen. Meines Wissens ist bisher kein einziger Brief aus der Brautzeit Antoniens an die Mutter Theodors veröffentlicht worden.

Die an Theodor Körner von dessen Eltern, Schwester und Tante gerichteten Zuschriften rühren zumeist aus der Freiberger Zeit her und sind um so werthvoller, als die Berichte aus derselben noch in vielfacher Hinsicht lückenhaft sind.

Von Christian Gottfried Körner, dem Vater Theodors und dem Freunde Schillers, ist begreiflicher Weise in der vorstehenden Lebensbeschreibung seines Sohnes viel die Rede. Der edle Charakter und das ideale Denken und Streben desselben dürfte wohl aus jeder Zeile und jeder That des wackeren, seltenen Mannes für alle Welt einleuchtend geworden sein. Noch mehr tritt dies jedoch aus einer bisher ungedruckten handschriftlichen Abhandlung Christian Gottfried Körners, betitelt: „Ideen über die Freimaurerei" hervor, deren Kenntniß ich der Liebenswürdigkeit der Leitung der Königlichen Bibliothek in Berlin, Abtheilung für Handschriften, verdanke, der ich mich dadurch zu verbindlichstem Dank verpflichtet fühle.

Das von der eigenen Hand des älteren Körner herrührende, 22 Folioseiten umfassende Manuskript ist, wie gesagt, bisher noch nie gedruckt worden. Weder der Biograph Chr. G. Körners, Dr. Fritz Jonas, noch der Herausgeber seiner gesammelten Werke, Professor Dr. Adolf Stern, erwähnen desselben auch nur mit einer Silbe, obschon Beide sich redlich bemüht haben, alles zusammenzutragen, was irgendwie mit ihrem Helden in Beziehung gestanden.

Bei der Lektüre der fraglichen Abhandlung wird wohl der geneigte Leser mit mir der gleichen Ansicht sein, daß dieselbe eine wahre Perle der schriftstellerischen Thätigkeit des Vaters Theodor Körners genannt werden muß, da sie die ganze hochsinnige Lebens- und Weltanschauung des geistreichen und charaktervollen Denkers gleichsam in nuce enthält. Zugleich aber kann diese kleine Broschüre als das Evangelium der Freimaurerei bezeichnet werden, indem sie all' das enthält, was über den Freimaurerorden, namentlich den deutschen, seine moralische Bestimmung, Zwecke, tiefere Bedeutung, Beziehungen zum Staate, zur Menschheit überhaupt, Symbole u. s. w. gesagt werden kann. Alle Freimaurer werden die goldenen Worte Chr. G. Körners, der, wie kaum ein Zweiter, das innerste Wesen dieses Bundes erkannt hat, zu beherzigen haben.

Neben dieser hochinteressanten Abhandlung veröffentliche ich

im Nachstehenden noch zahlreiche ungedruckte Briefe der Familie Körner, welche nicht allein für dieselbe, insbesondere für Theodor Körner, sondern auch für die literargeschichtliche, geistige, aber auch politische Bewegung Deutschlands in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts von hohem Interesse sein dürfte. Es sind dies zuvörderst acht Briefe Chr. Gottfr. Körners und zwei Briefe Minna Körners an den früher in Weimar lebenden, später in Dresden thätigen Oberinspektor der Kgl. Alterthumsmuseen, den Archäologen Karl August Böttiger, sodann die Briefe Chr. G. Körners und seiner Frau und Tochter an die Familie Ayrer in Zerbst. Der Kaufmann Ayrer war der Onkel des Appellationsraths Körners. Die Briefe aus dem Nachlaß Böttigers, sowie diejenigen an Ayrer, verdanke ich der Liebenswürdigkeit der K. Bibliothek in Dresden, Abtheilung für Handschriften, und verfehle ich nicht, derselben gleichfalls an dieser Stelle verbindlichsten Dank zu sagen.

Die an Böttiger gerichteten 10 Zuschriften umfassen einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten, von 1799 bis 1821 und spiegeln die ganze Seligkeit der Eltern Theodors über dessen dichterische Erfolge und Heldenlaufbahn, aber auch die Trauer, den namenlosen Schmerz, sowie später die Resignation über den unersetzlichen Verlust wieder. Man wird dieselben nicht ohne tiefe Bewegung lesen können. Zugleich bilden diese Briefe sehr werthvolle Beiträge zur Zeit- und Culturgeschichte.

Karl August Böttiger — geb. am 8. Juni 1760 und gest. am 17. November 1835 — war ein Mann von universellem Geiste und sehr liebenswürdigem Charakter, zu dem sich die Familie Körner bald hingezogen fühlte; und deshalb sehen wir, daß die an ihn gerichteten Briefe kein conventionelles Gepräge haben, und daß namentlich Frau Minna Körner ihr ganzes Herz vor ihm ausschüttet. Böttiger war — wie Professor Hasse mit Recht von ihm schrieb — „ein herrlich begabter Mensch, dem nichts fremd blieb, was Sache der Menschheit ist; das ganze Gebiet der Civilisation zog durch die Zaubermacht der Humanität den kräftigen Mann fortwährend an, es erregte sein Mitgefühl, seine

Begeisterung, seinen Thätigkeitstrieb." Er stand mit den namhaftesten Männern seiner Zeit in regem Briefwechsel, und Goethe, Schiller, Herder und Wieland z. B. hielten große Stücke auf ihn. Die persönliche Bekanntschaft zwischen Böttiger und der Familie Körner entstammt aus dem Jahre 1798, als jener in Dresden weilte, wo ihn in erster Reihe die Antikensammlung fesselte, deren Oberinspektor er später werden sollte. Eine innige Freundschaft entwickelte sich zwischen dem berühmten Archäologen und dem Appellationsrath Körner, als ersterer 1806 nach Dresden übersiedelte. Sie löste sich auch dann nicht, als Chr. G. Körner 1815 mit seiner Familie dem Rufe nach Berlin folgte, um in den preußischen Staatsdienst zu treten. Schließlich sei noch erwähnt, daß Böttiger nicht allein zahlreiche Briefe aus aller Herren Ländern erhielt, sondern auch wohl selbst der fleißigste Briefschreiber seiner Zeit war. Das Postporto verzehrte wenigstens $^1/_{12}$ seines beträchtlichen Gehalts. Leider schrieb er eine sehr unleserliche Handschrift, was zur Folge hatte, daß in manchen seiner gedruckten Briefe sich hochkomische Druckfehler einstellten; z. B. wird Amphitrite einmal, statt von zwei Amoretten, von zwei „Amerikanerinnen" gezogen, und in einem seiner Hochzeitsgedichte heißt es: „Wie er an ihrer Seite schwitzt" — statt „sitzt." —

Was den Briefwechsel der Familie Körner mit der Familie Ayrer betrifft, so sei bemerkt, daß Karl Elze 1875 in seinem Buche: „Vermischte Briefe" zwar bereits einige Briefe an Onkel und Tante Ayrer veröffentlicht hat, die bedeutsamsten jedoch standen ihm entweder nicht zur Verfügung oder er sah deren Werth nicht ein. Die nun folgenden Briefe werden hier zum ersten Male gedruckt. Schon die eine Zuschrift der Frau Minna Körner an Frau Ayrer — vom 16. September 1808 — über das barbarische Hausen der in Dresden einquartirten, mit Sachsen verbündeten, also „befreundeten", Franzosen, zeugt von dem hohen geschichtlichen Werthe dieser Correspondenzen; aber auch der ganze sonstige Briefwechsel wird gewiß allgemein interessiren.

Was das Verwandtschaftsverhältniß zwischen den beiden Familien betrifft, sei hervorgehoben, daß Johann Benedict

Ayrer der Onkel Chr. G. Körners war und daß er sowohl wie seine Gattin die Familie des Neffen durch Geld- und sonstige Geschenke wiederholt auf's reichlichste unterstützten. Dieser Oheim war „Gold- und Silberfabrikant" zu Zerbst und nahm augenscheinlich in der kaufmännischen Welt eine geachtete Stellung ein. Die Geschäftsfirma hieß: „Ayrer u. Schindler"; an den letztgenannten Compagnon richten sich die Grüße des Körner'schen Ehepaars wiederholt in dem Briefwechsel. Am 25. Aug. 1792 verstarb J. B. Ayrer und hinterließ seinem Neffen ein Legat von 3000 Thalern. Die Tante, eine geborene Christine Sophie Körner, deren Vater Diaconus an der Hauptkirche zu Weimar war, überlebte ihren Gatten und verschied am 23. Dezbr. 1808. Alle Briefe des Neffen und seiner Familie an sie athmen die zärtlichste Liebe und Hingebung. —

Die darauf folgenden ungedruckten Briefe des Appellationsraths Körner an Verschiedene und der ungedruckte Bericht F. Försters, des intimsten Freundes des Dichters im Lützowschen Corps, über den Soldaten und Sänger im Felde werden gewiß allseitig — schon ihres politischen und weltgeschichtlichen Interesses wegen — willkommen geheißen werden.

Die erklärenden kurzen Notizen am Fuße sollen den Leser über zum Theil vergessene Dinge und Ereignisse möglichst orientiren.

I.

Ein ungedrucktes humoristisches Gedicht Theodor Körners: „Der dankbare Jakob."

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Antiquars Leo Liepmannssohn in Berlin habe ich Kenntniß von dem nachstehenden, meines Wissens bisher ungedruckten scherzhaften Gedicht Theodor Körners erhalten, welches seinen Humor in köstlicher Weise wiederspiegelt. Dasselbe ist von Theodor Körner eigenhändig geschrieben, hat einen Umfang von 4 Seiten Quarto und besteht aus 13 sechszeiligen Strophen. Es lautet:

Der dankbare Nabob.

Jüngst kam ein reicher Britte
In seiner Schiffskajüte
Nach Indien zur See*),
Der Nabob von Mysore
Erfuhr es bald am Thore,
Und bat ihn zum Diner.

Was fand er da für Sachen!
Die Tische wollten krachen
Von all der Speisen**) Stolz:
Aus Garten, Küch' und Keller,
Und neben jedem Teller
Ein kleines Stäbchen Holz.

Zu was mag das wohl taugen?
Er wähnt es nicht zu brauchen
Und wunderte sich sehr.
Da kam, leis wie Gespenster,
Durch Ofen, Thür und Fenster
Ein großes Mäuseheer.

Das fiel in vollen Traben
Auf Gottes schöne Gaben
Ganz ungenirt und frech,
Und jeder trieb die Mäuse
Unsanft von seiner Speise
Mit seinem Stäbchen weg.

Schnell rief der Europäer:
„Ihr armen Pharisäer,
Da steh' ich vor dem Riß!
Drum höret, was ich sage:
Von dieser großen Plage
Helf ich euch ganz gewiß."

Die standen starr wie Säulen,
Er sprang mit Windeseilen
An seines Schiffes Port,

*) „Nach Indien über die See" stand ursprünglich im Text, wurde aber vom Verfasser durchstrichen.

**) Theodor Körner schreibt: „Speißen".

Und war mit einer Katze
Gleich wieder auf dem Platze; —
Die Mäuse liefen fort.

Der Nabob schwamm auf Ehre,
Ganz wie im Wonnemeere,
Sprang sich das Bein fast lahm,
Und fiel in Freudenkrater,
Als er noch einen Kater
Zur Fortpflanzung bekam.

Und als der edle Britte
In der entzückten Mitte
Zum Abschied sich gebückt,
Ward er gleich einem Götzen
Gar reich beschenkt mit Schätzen
In's Vaterland geschickt.

Da ging von Mund zu Munde
Die wunderbare Kunde,
Von indischer Nobilité*):
Ein Kaufmann stach geschwinde
Mit nächstem guten Winde
Vielhoffend in die See.

Sein Koffer wollte krachen
Von kostbar vielen Sachen,
Er dachte still bei sich:
„Gab der für solche Bestien
So manches goldne Kästchen,
Wie erst beschenkt er mich!"

Als er an's Land gestiegen,
So trägt er voll Vergnügen
In's Schloß die Kostbarkeit,
Und sprach also zum König:
„Seht, Herr, es ist nur wenig,
Doch Eurem Knecht verzeiht!"

*) Ursprünglich stand im Text „Nobilie", wurde aber dann vom Verfasser in „Nobilité" umgeändert.

Der Nabob war bei Zeiten
Ganz außer sich vor Freuden,
Ob all' der Himmelspracht!
Der Sinn wollt' ihm vergehen,
Konnte nicht satt sich sehen,
Bis in die tiefe Nacht.

Und rief: „Dir sei zum Lohne
Das höchste Gut der Krone,
Der Menschheit höchstes Glück.
„Großmuth ist hier am Platze: —
Empfange diese Katze,
Und segne Dein Geschick!"

II.

Ein ungedruckter gemeinschaftlicher Brief Theodor Körners und seiner Braut Antonie Adamberger an Minna Körner.

(Aus der Handschriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin.)

Eine der interessantesten literarischen Funde, welche ich dem Leser bieten kann, ist wohl der nachstehende gemeinschaftliche Brief des Brautpaares an die Mutter Theodors, Frau Minna Körner. Der Brief hat 3 Seiten; die ersten zwei rühren von der Hand Antonie Adambergers, die dritte von der Körners her. Er lautet (ohne Datum):

„Meine gütige Mutter!

Nicht für das schöne, geschmackvolle Angebinde, nein, für Ihre himmlische Güte danke ich. Eine Kette! Eine Kette von Wohlwollen ist es, die Sie um mich ziehen, deren letztes Glied unauflöslich fest gezaubert ist. Ich fühle es, ich bin an Herzen geknüpft, die mich nur freiwillig verstoßen müssen, um mir das Wort Trennung begreiflich zu machen, und nicht wahr, meine Mutter, das werden Sie nie? Sie werden mir immer erlauben, Sie zu lieben? Ich habe Ihnen freilich gar nichts anzu-

bieten, was Ihnen das Glück meines geliebten Theodors sicherte, als — Liebe, aber herzliche, reine, wahre Liebe. Weder Verstand noch Witz, weder Talente noch Reichthum, ein Herz voll Liebe und Treue, voll vom Bilde meiner Mutter, deren Ebenbild zu werden ich bestrebe. Ich will Gott um Kraft für mich, um Geduld für meinen Theodor anflehen, bis ich nur halb so gut, so milde und liebevoll bin, wie meine Mutter.

* * *

So weit meine Toni; als ich den Brief abholte,*) war sie nicht mit mehr fertig, und da ich nicht bis zum nächsten Posttage warten wollte, da sie durch die Gegenwart fremder Menschen am Schließen verhindert wurde, nahm ich ihn so mit und schließe, theure Mutter, in ihrem Namen mit der herzlichen Betheurung ihrer kindlichen Liebe.

Theodor."

III.

Ungedruckte Briefe an Theodor Körner von Christian Gottfried Körner, Minna Körner, Emma Körner und Doris Stock.

(Aus der Handschriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin.)

Mehrere bedeutsame, unseres Wissens bisher ungedruckte Briefe der Eltern, Schwester und Tante Theodors, welche im Texte nicht mitgetheilt wurden, aber zur Charakteristik des Menschen und Dichters sowohl wie deren Absender von Werth und Interesse sind, mögen hier noch folgen:

Aus dem Jahre 1802 datirt nachstehendes Distichon, welches Chr. G. Körner an seinen, damals 11jährigen Sohn, zu dessen Geburtstage, richtete; also lautend:

*) Im Text Körners steht: abhohlte.

„Hoffnungsvoll ergreif ich dies Blatt; ein Vater ist glücklich,
Bleibt ihm ein würdiger Platz unter den Freunden des Sohns.

Dein treuer Vater
Dr. Christian Gottfried Körner.

Dresden, am 28. September 1802."

* * *

Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense entstammt der folgende Brief des alten Körner an Theodor:

„Dresden, am 8. Mai 1809.

Dein Gedicht auf Uechtritzen, lieber Sohn, finde ich dem Zweck sehr angemessen. Es hat Wärme ohne Uebertreibung und ist gut versificirt. Auch hast Du Mittel gefunden, das Alltägliche zu vermeiden und etwas Individuelles hineinzubringen.

Den Dienstag regnete es sehr, und ich fürchtete, Deine Freunde würden sich wieder abhalten lassen, aber Henoch hatte einen festen Entschluß gefaßt.

Die Scene hat sich wieder verändert. Thielmann ist gestern wieder fort, mit dem größten Theil der Garnison, um bei Chemnitz gegen Böhmen zu die Grenze zu decken. — Unsere Armee ist auf dem Marsche nach Regensburg. Von der Armee des Erzherzogs*) hört man seit einigen Tagen gar nichts. Nach den letzten Wiener Zeitungen wurde eingeräumt, daß sie eine defensive Stellung angenommen hätte. Nach dem 23ten soll sie zwischen Straubingen und Waldmünchen gestanden haben. Gestern sagte man, die französische Armee weile schon bei Linz.

Zwei Officiere bei Wittenberg, die die Bedeckung der Artillerie und Cassen commandirten, haben sich bei Schills — der wirklich der rechte sein soll — Ankunft sehr gut betragen und den Orden dafür bekommen. Schill hat, ohngeachtet er eine größere Anzahl bei sich hatte, gar nichts von seinen Forderungen erhalten. Auch die Bürgerschaft ist zur Vertheidigung bereit gewesen.

*) Erzherzog Karl von Oesterreich, der Sieger von Aspern.

Ein Husarenunterofficier Weber hat einige Officiere, die bei Schönberg im Vogtlande von den österreichischen Ulanen gefangen waren, durch Entschlossenheit befreit.

Thielmann hat hier einige gute Anstalten gemacht. Die Soldaten erhielten vom König Fleisch und Gemüse. Des Nachts blieb nur Ein Thor in der Altstadt und Eines in der Neustadt geöffnet. Von allen hatte er Nachrichten, war thätig und weder schlaff noch hart.

Du glaubst nicht, wie viel Geduld man nöthig hat, um das leidige Kriegsthema unendliche Mal jeden Tag wiederholt zu hören, und die meisten Variationen sind noch dazu im Adagio.

Himmel*) hat einige Lieder aus dem Wunderhorn größtentheils recht glücklich componirt. Die Guitarrenstimme ist auch dabei. Ich habe sie behalten und es hängt von Dir ab, ob Du sie nach Freiberg haben willst oder ob sie für Deinen nächsten Besuch hier bleiben sollen.

Von Julien**) haben wir gute Nachricht. Lebe recht wohl. Alle grüßen herzlich. In 8 Tagen kommt Schönbergs Frau.

Dein Vater Körner."

* * *

Die Mutter Theodors, Minna Körner, ist mit nachstehenden zwei Briefen an ihren Sohn vertreten. Der eine ist aus dem Jahre 1808, der zweite aus 1810 datirt. Der erstere, adressirt an

„Herrn Carl Theodor Körner
Berg-Studenten
frei zu Freyberg",

lautet:

„Dresden, den 28. Juni 1808.

Wenn Du nicht so ein vergeßlicher Michel wärst, mein Sohn, so würdest Du Dich erinnert haben, daß ich Dir geschrieben

*) Capellmeister Himmel, der, wie man weiß, mehrere Kriegslieder Körners in Musik setzte.

**) Julie Kunze, bekanntlich Ziehtochter Chr. G. Körners.

habe, daß ich drei Hemden und zwei weiße Westen, ein Vorhemdchen, ein Halstuch hier habe. Ob Du nicht wegen der Frau Pathe*) wirst Sachen noch mit nehmen müssen, etwa die schwarzen seidenen Hosen und schwarzen Strümpfe und etwa noch ein Vorhemdchen — das überlaß ich Deinem Willen.

Die theure Herzogin ist erst diesen Mittag wegen des schlechten Wegs angekommen und hat sehr nach ihrem Theodor gefragt, sie und die Knebenau freuen sich sehr auf Dich. Heute war eine brillante Singstunde, unsere liebe Herzogin kam und war höchst liebenswürdig. Die liebe Herzogin reist den Donnerstag zu Kielmannsegg und kommt den Sonnabend wieder zu des Vaters Geburtstag. Also kannst Du da die Cour machen, um daß Du nicht aus der Uebung kömmst.

Wir danken Dir für Deinen Brief herzlich, geliebtes Kind, wie haben wir uns über Deine Partie nach Willsdruff gefreut, daß sie so befriedigend für Dich war. — In unserem Hause fährt man Extrapost durch das Reich der Liebe. Gott sei mit Dir und führe Dich gesund in die Arme Deiner Eltern! Glück auf! Alles grüßt und liebt Dich

Deine Mutter.

Der Chevalier la Fontaine bessert sich an seinen Wunden, das giebt der lieben Herzogin und Dorothen**) viel Beruhigung."

* * *

Der zweite Brief der Mutter lautet:

„Dresden, den 20. November 1810.

Lange, mein theurer Sohn, habe ich Dir nicht geschrieben, Du weißt, daß ich Dich liebe, und Dein guter Vater schreibt Dir so fleißig alles, was Dich interessiren kann, daß ich meiner Trägheit im Schreiben, die meist aus Kränklichkeit entsteht, nachgebe. Endlich haben wir den Weinalmanach zu Gesichte bekommen und ich finde bei Weitem die beiden Trinklieder

*) Die Herzogin Dorothea von Kurland.

**) Dorothea oder auch Doris Stock, die Tante Theodors.

von Theodor Körner am besten, nicht deshalb, weil es mein lieber Sohn ist, der die Lieder singt, sondern weil so wahre Jugendkraft darinnen liegt und herrscht.

Dieser Tage las ich eine Reise durch Spanien. Der Verfasser hält sich viel bei der Bibliothek von Escurial auf, wo ein Schatz von mauriſchen Manuscripten sein soll. Er giebt einige Ansichten von manchen interessanten Werken davon; u. a. erzählt er von einem, das ein Araber: Abul Kian, geschrieben hat. Dein Gedicht über die Monatssteine hat mich veranlaßt, Dir daraus ein kleines Stückchen zu übersetzen. Abul Kian hat 40 Jahre in Ostindien gelebt, in der Gegend, wo die köstlichsten Edelsteine ihre Heimath haben, er studirte Naturgeschichte und schrieb darüber dies Werk. Nachdem er von den Edelsteinen, ihren Farben, ihrer Schwere, den Werth und ihren Mängeln gesprochen hat, geht er zu ihren Eigenschaften über; denn die Alten, und besonders die Araber, schrieben den Edelsteinen viel Heilkräfte und Tugenden zu. Der Rubin, sagt er, behütet für alle Arten von Gicht, stärkt das Herz, bringt die verlorenen Kräfte wieder und vertreibt die Melancholie. Der Smaragd, sagt der Araber, besonders den man „vieile roche“ nennt, und den die Alten sonst aus Egypten brachten, heilt die Epilepsie, sobald man ihn als Amulet trägt. Der Saphir, sagt der Araber, stärkt alle edlen Theile des Körpers, reinigt das Blut und ist besonders heilsam für schwärende Augen. Der Diamant, sagt der Sarazene endlich, erfreut das Herz und flößt die Leidenschaft der Liebe ein. — Ueberhaupt waren in dieser Reise eine Menge interessanter Anecdoten; er erzählt die Geschichte von einem Taucher. Er war ein sicilianischer Fischer mit Namen Nicolaus, der den Beinamen Pesce Colus hatte, er übte sich von Jugend auf im Schwimmen und wurde in dieser Kunst so einzig, daß er theils aus Neigung, theils aus Nothwendigkeit getrieben wurde, Austern- und Korallenfischer zu werden. In weniger Zeit war das Meer sein natürliches Element, er sank in seine Tiefen ein und durchlief, sagt der Erzähler, seine Oberfläche mit der Schnelligkeit eines Fisches. Wenn er einmal einen ganzen Tag auf der Erde war,

so litt er sehr an Brustschmerzen und befand sich nur wohl in der Mitte der Fluthen, selbst bei Seestürmen. Man gebrauchte ihn als Courir von einem Port zum anderen und von dem festen Lande zu den benachbarten Inseln. Friedrich, König von Neapel, war neugierig, das Innere der Charybde kennen zu lernen, schlug dem Pesce Colus vor, ihn zu untersuchen, und um seine Courage zu reizen, warf er einen goldenen Becher hinein, als ein Geschenk für Pesce. Der kühne Schwimmer stürzte hinein und kam nach ¾ Stunden wieder, den Becher in der Hand; er erzählte dem König, was er da gesehen hatte, aber Friedrich, nicht durch die Erzählung befriedigt, warf noch einen Becher hinunter; Pesce Colus wollte durchaus nicht wieder hinein, erschreckt durch die Gefahren, die er schon erfahren hatte; der König versprach ihm noch eine große Summe in Geld, wenn er es wagen wollte, dies überwand seinen Widerwillen und er stürzte sich hinein und wurde nie wieder gesehen. Dies hat gewiß Schillern den Stoff zum Taucher gegeben.

Hartmann hat mir am Sonntag eine Gespenstergeschichte erzählt, die recht allerliebst ist; ich will es versuchen, da ich Dir heute schon so viel erzählt habe, Dir die Geschichte zu erzählen:

Das Herzogthum Weimar gehörte vor Olims Zeiten den Grafen von — Hartmann hatte den Namen vergessen. In dem Dom von Weimar sind noch bis auf den heutigen Tag die Statuen der alten Grafen und Gräfinnen in Stein gehauen zu sehen. Einstmals spielen in dem Dom eine Menge Gassenjungen, worunter ein schon ziemlich großer kecker Bube war. Eine von den verblichenen Statuen zieht seine Aufmerksamkeit auf sich, eine Frau, die die Hände zum Beten gefaltet hat; er springt an sie ran und streichelt ihr das Kinn und mischt sich dann fröhlich unter seine Gesellen, die dann bald darauf den Dom verlassen. Nachts darauf, wie er im Bette liegt, so sieht er im Traum die fromme Beterin zürnend an sein Bett treten, ihn ausschelten wegen der Ungebürniß, die er sich an ihrem Bilde erlaubt hat: ihm ist's, als wenn er ihr im Traume sagte, das wäre weiter so schlimmes nicht, was er gethan hätte, er hätte sie ja eben so gut

küssen können und das wollte er auch das nächste Mal thun. Der Geist droht mit den schrecklichsten Strafen, wenn sich der Knabe unterfinge, es auszuführen. Den anderen Tag beschäftigt sich der Knabe immer mit dem Gelüste, das auszuführen, was ihm im Traume verboten war, und in der Mitternachtsstunde macht er sich aus seinem warmen Neste, schleicht aus des Vaters Haus nach dem Dom, wo eben der letzte Ton des Horns verklingt und läßt sich verschließen. Wie alles still ist, geht er kühn auf die Figur zu, und wie er sie ansieht, sieht er die ganze Gestalt glühen und es kömmt ihm eine tödtende Hitze entgegen. Der Knabe, zu kühn, um sich abhalten zu lassen, springt aufs Gestell, den Kuß zu wagen, und so wie er der Gestalt näher kommt, duftet ihm Rosenduft entgegen, die Gluth verschwindet, er umarmt die Gestalt und in dem Moment fällt etwas zur Erde, das er schnell aufzuheben sich bückt. Er findet einen Schlüssel an einem Band, der eine Nummer hat, den er zu sich nimmt und mit dem Morgen ist er wieder im väterlichen Haus. Er durchläuft die folgenden Tage ganz Weimar, ein Haus mit der Nummer des Schlüssels zu finden, aber vergebens, er fragt, wen er fragen kann, bis er einmal an ein altes Großmütterchen kommt, die ihm erzählt, daß ein Haus von dieser Nummer in ihrer Jugend hätte in der Vorstadt da und da gestanden, aber in der neuen Zeit hätte man Scheunen darauf gebaut. Der Knabe geht aus und probirt an jedem Schloß, sein Schlüssel schließt nicht, er überlegt sich, daß der Schlüssel ihm in der Geisternachtstunde gegeben ist und daß er ihn da auch wieder brauchen müßte. In der Mitternachtsstunde macht er sich wieder auf, geht an den Ort, findet Alles verändert, statt der Scheune steht ein altes Gebäude, der Schlüssel schließt, er kommt in eine Art Kapelle, wo ein Marmorbild auf einem Altar steht. Der Mond fällt durchs Fenster und beleuchtet die Madonna."*)

---

*) Leider bricht der so interessante, von der lebhaften Phantasie der Mutter Körners zeugende Brief hier ab; der Schluß ist wahrscheinlich verloren gegangen.

Emma Körner schreibt ihrem Bruder Theodor:

„Dresden, 13. April 1809.

Der Krieg ist nunmehr entschieden, mein theurer Bruder, und naht sich mit allen seinen Schreckniſſen. Gestern sind die Häuser ausgezeichnet worden, heute rücken mehrere sächsische Regimenter in ein Lager auf der Straße nach Großenhain. Die Garde ist an ihrer Stelle heute wieder in die Stadt eingerückt, eine Menge neuer Schanzen sind aufgeworfen worden, Stückgießers Garten auf der Straße nach Blasewitz ist schon rasirt und der Hopfgarten schon in großer Gefahr, doch hält man noch die ganze Verschanzung für eine bloße Demonstration. Pfuels Abreise scheint leider entschieden zu sein und ich kann nicht ohne Betrübniß daran denken.

Gestern Abend erhielt ich wieder einen Brief von Julie; ich weiß nicht, ob die Mutter gesagt, daß sie mir neulich geschrieben, Du solltest verzeihen, daß die Würste noch nicht angelangt, sie hingen noch in der Esse. Es mag noch unvergleichlich unordentlich in Gnandthein aussehen; ich hatte Julien geschrieben, daß sie das Antike ihrer Burg schonen sollte und sie schrieb mir darauf, daß sie es für keine Beleidigung der Einsiedelschen Ahnen hielte, frisch dielen zu lassen, weil man sonst in Gefahr käme, den Hals in der Stube zu brechen und zweitens neue Thürmchen machen zu lassen, da man bei dem geringsten Zugwind in einer Mühle zu sein glaubte, wenn man sich in einem der großen Zimmer befände.

Gestern wurde hier Leonore von Paër gegeben, ich war mit Caroline hereingegangen, aber die Angiolini hat mir nur in der ehemaligen Rolle der Paër sehr mißfallen.[1]

Ich bedaure Dich von Herzen, daß Du Deine Reise ins Riesengebirge aufgeben mußt; Dein schöner Frühlingsplan wird dadurch ganz zerstört und wer weiß, wann Du ihn später ausführen kannst. Die Eltern und alle Freunde grüßen Dich herzlich durch Deine

Emma."

Dorothea Stock ist gleichfalls mit einem Briefe an ihren Neffen — ohne Datum — vertreten. Er ist sehr zärtlich gehalten; Doris nennt Theodor ihren „lieben Freund" und schließt mit den humoristischen Worten:

„Gestern habe ich einen Brief von dem Herzog von Gotha bekommen, der ein Meisterstück in seiner Art ist. Habe ich einmal Zeit, so schreibe ich ihn ab. Was mir nicht darin gefällt, ist, daß er mich seine Wohlthäterin nennt und für mich beten will. Ich wollte lieber, er hätte ein Wort vom Gelde geschrieben!

Uebrigens befinde ich mich ganz miserabel in meiner Einsamkeit und wenn die Eltern lange wegbleiben, werde ich melancholisch.

Lebe wohl, mein geliebter Freund, amüsire Dich gut und mache keine forcirten Märsche mehr!

Doris."

IV.

„Ideen über Freimaurerei."

Eine ungedruckte Abhandlung von Christian Gottfried Körner.

(Aus der Handschriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin, MS. Germ. Fol. 873.)

„Durch die Erfahrungen der Vergangenheit belehrt, haben mehrere Logen in Deutschland sich vereinigt, der Freimaurerei eine würdige Gestalt zu geben. Je mehr für diesen edlen Zweck schon geleistet worden ist, desto größer sind die Erwartungen, die ein Bund aufgeklärter und wohlgesinnter Männer, besonders unter den jetzigen Zeitumständen, erregt. Vorausgesetzt, daß solche Männer ihr Ziel noch nicht erreicht zu haben glauben und daß ihre weiteren Fortschritte weder durch bekannte noch durch unbe-

kannte Oberen gehemmt werden, darf man ihnen mit achtungsvollem Vertrauen jede Bemerkungen und Wünsche zur Prüfung vorlegen, die durch einen lebhaften Antheil an ihren Bemühungen veranlaßt worden sind.

Der erste Schritt zur Verbesserung der Freimaurerei war natürlicher Weise ein Streben nach Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes in seiner Reinheit. Aber theils häuften sich so sehr die Schwierigkeiten für das Geschäft der Kritik bei der Geschichte einer geheimen Gesellschaft, theils waren die Resultate der Nachforschungen so wenig befriedigend, daß der Zweifel entstand, ob nicht auf dem philosophischen Wege das Ziel sicherer und früher zu erreichen sei, als auf dem historischen. Daher der Versuch, den Zweck und die Form des Freimaurer-Bundes nach einem Ideale zu bestimmen. Die eifrigen Anhänger der überlieferten Gebräuche und Vorstellungen fürchteten zwar das Willkürliche eines solchen Unternehmens, aber sie selbst mußten das Bedürfniß einer Reform bei mehreren Punkten eingestehen, und bei dieser Reform konnten auch sie sich nicht enthalten, das Bessere, was ihnen durch eine höhere Autorität nicht gegeben wurde, wenigstens einstweilen zu erdenken.

Ein vielvermögender Bund darf nicht durch Schüchternheit auf einen zu engen Wirkungskreis beschränkt werden, aber bei einem kühnen Enthusiasmus und einer Sphäre von weiterem Umfange wächst die Gefahr der Ausartung. Sobald die Freimaurerei sich dem Dienste der Menschheit widmet und in das Leben eingreift, so tritt sie in wichtige Verhältnisse gegen Religion, Sitten, Staat, Wissenschaft und Kunst, und es ist nicht gleichgültig, wie diese Verhältnisse bestimmt werden.

Zur Beförderung echter Religiosität bedarf es in den Versammlungen der Freimaurerei keiner gottesdienstlichen Feierlichkeit, wenn nur das Heilige geehrt und jeder Anlaß benutzt wird, um durch Beredsamkeit, Poesie und Musik die Seele über das Irdische zu erheben. Wo alle kirchlichen Parteien auf Duldung Anspruch zu machen haben, darf keine der Herrschaft sich anmaßen. Aber es ziemt der Freimaurerei,

ein tiefes Gefühl für den hohen Werth des Christenthums bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf die einfachste und ungesuchteste Art zu erkennen zu geben und solche Aeußerungen bleiben nicht ohne Wirkung. Auch kann durch vereinigte Kräfte für die Sache der Religion viel Gutes gestiftet werden, wenn es darauf ankommt, zur Beruhigung des redlichen Zweiflers gründliche historische oder philosophische Untersuchungen zu veranlassen, ohne gegen die Angriffe der Sophisterei rüstige Kämpfer zu erwecken.

Für eine geheime Gesellschaft hat es viel Reiz, dem Mächtigen zu dienen, nur durch ihn zu herrschen. Aber wohl der Freimaurerei, wenn sie ihre Unabhängigkeit behauptet und weder von dem Regenten noch von irgend einer Fraction sich als Werkzeug gebrauchen läßt! Nach der Vorschrift des Christenthums sei sie „unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat". Sie enthalte sich alles geheimen Einflusses auf die Geschäfte der Regierung und auf die Wahl der Staatsbeamten. Von dem Staate erbitte sie nichts als Toleranz, und diese suche sie auf die offenste und rechtlichste Weise dort auszuwirken. Auch in diesem Falle weiche sie nicht von der Regel, sich für irgend einen Zweck eines unerlaubten Mittels zu bedienen; gegen ein obrigkeitliches Verbot suche sie sich dadurch zu schützen, daß sie der höchsten Landesbehörde die Gesetze und Protokolle der Logen zur Prüfung vorlegt und durch wenigstens zwei Mitglieder von anerkannter Rechtschaffenheit für ihre Unschädlichkeit Bürgschaft leistet. Ist auch dies nicht hinreichend, den Staat zu befriedigen, so warte die Freimaurerei einen günstigen Zeitpunkt und dränge sich einem Lande nicht auf, wo es nicht gelang, Vertrauen einzuflößen. Jede Loge höre auf zu arbeiten und schicke ihre Papiere, Gelder und Effecten zur Verwahrung an irgend eine verbündete Loge in einem fremden Gebiete, jedoch mit dem Vorbehalte, daß drei Brüder dritten Grades, die in der Liste der deponirenden Loge aufgeführt sind und die sich zu ihrer Erneuerung würden vereinigen, binnen zehn Jahren Alles zurückfordern können. Nach zehn Jahren falle

das Anvertraute der verbündeten Loge anheim, damit sie es besonders bei Stiftung einer Tochterloge benutzen könne.

Wo aber die Freimaurerei von Seiten des Staats eine freundliche Aufnahme findet, da erfülle sie auch als Gesellschaft die Pflichten eines guten Bürgers. In ihren Versammlungen herrsche ein Geist der Ordnung und Ruhe, der sich allen gewaltsamen Revolutionen widersetzt, aber jede Verbesserung begünstigt, die auf einem rechtmäßigen Wege eingeleitet wird. Keine Gelegenheit werde verabsäumt, wo das Vertrauen zwischen Regenten und Volk befördert, der Eifer für gemeinnützige Unternehmungen erweckt und das Gefühl für die Ehre der Nation erhöht werden kann.

Für Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst ist Alles Gewinn, wodurch der Mensch überhaupt veredelt wird. Die Schule muß es der Welt überlassen, das Geschäft der Erziehung zu vollenden, und der neu aufgenommene Freimaurer soll sich in eine unverdorbene, schönere und begeisternde Welt versetzt fühlen. Es fragt sich also, was eine solche Stimmung bewirkt und zu ihrer Erhaltung beiträgt.

Reden, wodurch Geist und Herz befriedigt wird, finden besonders in den deutschen Logen empfängliche und aufmerksame Zuhörer. Der Deutsche, so lange er seinem Charakter treu bleibt, ist in der Regel zu ernstem Nachdenken geneigt und überläßt sich ohne Grauen jedem tieferen Gefühle, das in ihm aufgeregt wird. Aber deswegen ist es auch bei ihm von dem besten Erfolg, wenn man zugleich die Wirkung auf Sinn und Phantasie nicht vernachlässigt.

Was vorzüglich den ersten Eindruck bestimmt, sind die Personen, von denen der Neuaufgenommene sich umgeben sieht. Wie viel ist gewonnen, wenn er hier wenigstens einige Gestalten erblickt, die ihm Achtung und Zutrauen einflößen, wenn er nicht durch die Gegenwart eines Menschen verstimmt wird, der ihn von einer verächtlichen oder hassenswerthen Seite bekannt ist, wenn aller Druck der bürgerlichen Verhältnisse verschwindet, und ein zwangloser, aber anständiger Umgang unter Männern der ver-

schiedensten Stände und Nationen ihm ein Bild des goldenen Zeitalters darstellt! Auch die leblosen Formen, die dem neuen Bruder zuerst in die Augen fallen, sind nicht gleichgültig. Wo sich die Mitglieder eines ehrwürdigen Bundes versammeln, darf nichts Zweckwidriges oder Geschmackloses erscheinen, und die einfachen, aber glücklich gewählten Verzierungen des Locals müssen dem Eintretenden die Herrschaft der Schönheit verkündigen.

Daß man bei dem Ritual der Loge alles Anstößige zu vermeiden sucht, ist löblich und nothwendig. Aber es giebt hierbei eine gewisse Aengstlichkeit, die keinen Gebrauch dulden will, die dem Verstande nicht auf eine befriedigende Art erklärt werden kann. Gleichwohl hat auch die Phantasie ihre Rechte, und es ist ihr Bedürfniß, ein lebendiges Bild von den Stiftern des Bundes mit allen Eigenheiten der Vorzeit sich aufzustellen. Feierlichkeiten und Hieroglyphen, die durch ein alterthümliches Gepräge sich auszeichnen, sind als Reliquien willkommen, selbst wenn ihre Bedeutung verborgen bleibt und nur dunkel geahnt wird. Und wenn auch über irgend eine Sitte der Freimaurerei sich nichts sagen ließe, als daß sie einer fröhlichen Laune ihren Ursprung verdankt, so würde sie schon dadurch ihren Werth behalten. Die ernsten Geschäfte der Loge verlieren nichts durch die freundliche und jugendliche Gestalt, die sie in den Stunden der heiteren Geselligkeit annimmt.

Gesetzt aber, der Totaleindruck der Aufnahme wäre noch so begeisternd, so würde doch der Eifer des neuen Bruders ermatten, wenn es nicht gelänge, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und seine Thätigkeit zu beschäftigen. Die Aufnahme war ein Fest, und eine festliche Stimmung erhöht jedes edle Gefühl. Es wird daher die Wirkung nicht ausbleiben, wenn alle Talente sich vereinigen, jedes Fest der Loge zu feiern. Bei den Aufnahmen scheint es rathsam, eine unnöthige Gleichförmigkeit zu vermeiden und bei allem, was nicht zum Wesentlichen des Rituals gehört, durch kleine Abänderungen mit Rücksicht auf das Persönliche der Feierlichkeit mehr Leben und

Mannigfaltigkeit zu geben. Jede Loge wird übrigens, außer dem allgemeinen Bundesfeste und den Mauerlogen, leicht besondere Veranlassungen zu festlichen Zusammenkünften finden. Nur sei die Feier eines jeden, auch des traurigsten, Festes nicht niederschlagend, sondern stärkend und seelenerhebend.

Muth und Hoffnung sind überhaupt Bedürfnisse des Zeitalters, um im Kampfe für die gute Sache nicht zu ermatten. Daher kehre kein Mitglied des Bundes aus einer Versammlung der Freimaurer in seine Wohnung zurück, ohne sich getröstet und aufgerichtet zu fühlen. Es bedarf hierzu nicht immer der Kunst eines Redners. Auch der ungeschminkte Ausdruck einer warmen Theilnahme an Allem, was das Wohl, die Würde und die Fortschritte der Menschheit betrifft, wirkt als Befestigung des Glaubens, daß der Sinn für das Edle und Gemeinnützige in der jetzigen Generation noch nicht ausgestorben ist.

In der deutschen Loge zeige sich besonders ein Streben, die rühmlichen Charakterzüge unserer Vorfahren: Biederkeit, Treue, Gerechtigkeit, stille Kraft, Achtung gegen die Frauen, Ernst und Würde, unverfälscht zu erhalten. Die zerstückelte deutsche Nation finde in der Freimaurerei ein Band der Vereinigung und lerne sich eines gemeinschaftlichen Vaterlandes freuen. Aber der Patriotismus muß nie in Engherzigkeit ausarten. Der Freimaurer-Bund ist bestimmt, Männer von Verdienst aus allen Völkern der Erde einander zu nähern und allen Nationalvorurtheilen entgegen zu arbeiten.

Wo religiöse, vaterländische und sittliche Gefühle geehrt und geweckt werden, da findet der herzlose und frivole Theil unserer Zeitgenossen eine Schule der Schwärmerei. Furcht vor solchen Urtheilen und falsche Scham darf auf die Loge keinen Einfluß haben, aber sie wache über die Erhaltung des Ebenmaßes zwischen Licht und Wärme, zwischen Besonnenheit und Enthusiasmus. In dieser Absicht sind warnende Thatsachen bemerklich zu

machen, und das kann theils durch schriftliche Nachrichten, theils mündlich in den Versammlungen der Brüder geschehen. Es wird zugleich nützlich sein, für die Loge einen zweckmäßigen Büchervorrath anzuschaffen, um jedem Mitglied Gelegenheit zu mehrerer Ausbildung zu geben, ohne sie ihm aufzudrängen. Auf wissenschaftliche Belehrung kann es hierbei nicht abgesehen sein, sondern eine solche Anstalt soll blos dazu dienen, den Gesichtskreis zu erweitern, den Sinn für das Schöne zu entwickeln, Begriffe aufzuhellen und zu berichtigen, vorzüglich aber vor den Verirrungen des Geistes und Krankheiten der Seele zu verwahren, zu denen das Zeitalter geneigt ist. Zu diesem Zwecke erscheinen oft bedeutende Schriften, die sich unter der Menge verlieren, wenn Jemand nicht das verdienstliche Geschäft übernimmt, sie einer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Oft erkaltet der Eifer des Neuaufgenommenen, wenn er unter den älteren Brüdern sich zu lange in einem Zustande der Unwürdigkeit fühlt und durch Beweise des Vertrauens nicht genug aufgemuntert wird. Einiger Unterricht über die Geschichte des Bundes, über den gegenwärtigen Zustand der Freimaurerei überhaupt, über das Ritual des Lehrlingsgrades in anderen Logen würde ihm sehr willkommen sein. Dieser Wunsch könnte durch Aufsätze befriedigt werden, die dem Lehrlinge zum Durchlesen, aber nicht zum Abschreiben, mitgetheilt würden.

Eine angemessene Beschäftigung für die Brüder des ersten Grads wäre die Unterstützung nothleidender Freimaurer. Der Lehrling kann füglich zum Verwalter der Armenkasse gewählt oder zur Untersuchung über die Eigenschaften und Bedürfnisse eines Unglücklichen mit Aufträgen versehen werden. Auch scheint unbedenklich, den Brüdern des ersten Grades ein Stimmrecht über die Aufnahme neuer Mitglieder einzuräumen. Gegen den Zudrang unwürdiger Subjekte kann man nicht genug Mittel anwenden, und ein persönliches Vorurtheil würde in den meisten Fällen benommen werden können, wenn man die Einrichtung träfe, daß nach jedem nicht einstimmigen Ballotement der Meister vom Stuhl in einem Nebenzimmer mit jedem einzelnen Mitgliede der Loge

sich zu besprechen hätte und der Dissentirende verbunden wäre, die Gründe seiner Weigerung anzugeben, indem widrigenfalls nicht darauf Rücksicht genommen würde.

Damit es aber dem eifrigen jüngeren Bruder an hinlänglicher und interessanter Thätigkeit nicht fehle, so beschleunige man seine Beförderung zum zweiten Grade. Die Brüder dieses Grades lasse man an den wichtigsten Geschäften der Loge Theil nehmen und brauche sie als Gehilfen zur Vorbereitung und Ausführung der Beschlüsse der Meister. Von einem höheren, als dem dritten Grade sei nicht die Rede.

Die Gegenstände der Berathschlagung für die Brüder des dritten Grades werden entweder ihre Wirksamkeit innerhalb der Loge oder die Verhältnisse gegen andere Logen oder andere geheime Gesellschaften außerhalb des Bundes betreffen. Unter die besonderen Angelegenheiten der Loge gehört auch die Erhaltung des unbescholtenen Rufes ihrer Mitglieder. Die Sorge dafür einem einzigen Bruder aufzutragen und ihn auf eine gewisse Zeit zum Censor zu bestellen, scheint nicht rathsam, weil dadurch ein drückendes Verhältniß unter den Brüdern des Bundes entstehen würde. Aber wenn irgend einem Bruder über ein Mitglied seiner Loge eine ehrenrührige Nachrede bekannt wird, so sei er verbunden, dem Meister vom Stuhl davon Nachricht zu geben. Der Name des Anzeigenden bleibe verschwiegen und bei sich selbst rechtfertige er sich über die Nothwendigkeit und Absicht eines solchen Schrittes. Der Verleumdete bedarf gegen die Feinde seiner Ehre einer brüderlichen Vertheidigung, und diese setzt eine Untersuchung voraus, zu dieser Untersuchung wähle man in der Meister-Loge zwei Brüder des dritten Grades. Von ihnen werde mit dem Beschuldigten und anderen glaubwürdigen Personen Rücksprache genommen und das Resultat der Meisterloge bekannt gemacht. Die meisten Stimmen würden alsdann entscheiden, ob der Beschuldigte von der Loge ausgeschlossen, oder dem falschen Gerücht bei jeder Gelegenheit widersprochen werden solle.

Bei allen übrigen Geschäften der Meisterloge möchte es nützlich sein, die Arbeiten zu vertheilen und einzelnen

Brüdern wenigstens auf einen dreijährigen Zeitraum bestimmte Obliegenheiten aufzulegen. Die Zahl dieser Abtheilungen wird nach den veränderten Zeitbedürfnissen sich vermehren oder vermindern. Der Freimaurerbund hüte sich aber so sehr vor unnützer und störender Thätigkeit als vor Sorglosigkeit und Erschlaffung.

Was durch die Kirche, den Staat, die vorhandenen Erziehungs- und Lehranstalten und die Bemühungen der Schriftsteller für die höheren Bedürfnisse der Menschheit geleistet wird, betrachte der Freimaurer mit froher, aber ruhiger Theilnehmung. Die noch übrig bleibenden Mängel zu verbessern und die Fortschritte zu beschleunigen, überlasse er denen, die durch ihre Amtspflichten dazu verbunden sind. Aber von Zeit zu Zeit giebt es in der geistigen Welt Erscheinungen, die zur Wachsamkeit gegen zerstörende Revolutionen und Beschränkungen eines wohlthätigen Strebens auffordern. In soweit diese Erscheinungen die inneren und äußeren Verhältnisse des Staates betreffen, liegen sie außer der Sphäre der Freimaurerei; wo aber das Interesse der Religion, der Sitten, der Geistesveredelung, der Wissenschaft und der Kunst eintritt, und die Stimme der Vernunft durch den heftigen Streit der Parteien übertäubt wird, da kann ein Bund helldenkender und wohlgesinnter Männer ein mächtiges Verdienst sich erwerben.

Um die Heiligthümer der Menschheit zu bewahren und gegen Frechheit und Sophisterei zu schützen, bedarf es keiner feindseligen Schritte gegen irgend eine Person. Ein friedlicher Bund wirkt beschämend, indem er dem Schlechten das Bessere entgegenzustellen sucht. Preisaufgaben sind hier nützlich, aber noch sicherer kann oft der Zweck erreicht werden, wenn man den aufgefundenen tüchtigen Mann zu einer bestimmten Thätigkeit auffordert, die für das Bedürfniß der Zeit das Dringendste zu sein scheint. Solche Männer kennen zu lernen und vorzuschlagen, würde ein Hauptgeschäft des Bundes sein, der für ein besonderes ihm angepriesenes Fach zu sorgen hätte. Zu seiner Erleichterung und damit nichts Bedeutendes seiner Aufmerksamkeit entgehe, wären

zwei Gehilfen aus den Brüdern des zweiten Grades oder in deren Ermangelung aus den jüngeren Meistern für ihn auszuwählen.

Durch ausgearbeitete und sorgfältig unterhaltene Correspondenz, durch Benutzung der Reisen, die irgend ein Mitglied des Bundes in irgend einer Absicht unternähme, durch Verbindung mit angesehenen Buchhändlern und mit den Redacteurs vorzüglich gelesener Zeitschriften würde viel für die Zwecke der Loge ohne beträchtliche Geldausgaben geleistet werden können. Wäre indessen die Kasse nicht ausreichend, so könnten für den besonderen Fall die Brüder des zweiten und dritten Grades zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert werden. Anstatt einer Subscription, die den Unbemittelten in Verlegenheit setzen möchte, dürfte eine Art des Einsammelns auszufinden sein, wobei Niemand beschämt und der Eifer des Wohlhabenden durch keine Rücksicht beschränkt würde. Sollte jedoch der nöthige Aufwand die Kräfte der Loge übersteigen, so wäre der Fall den verbündeten Logen vorzutragen und zu erwarten, ob durch ihre Beihilfe das Vorhaben ausgeführt werden könnte.

Unter den verbündeten Logen sei keine von der anderen abhängig, aber die gegenseitige Mittheilung aller Protocolle der Meisterlogen gebe Gelegenheit zu freundschaftlichen Warnungen, wenn bei irgend einer Loge eine Ausartung befürchtet würde. Wäre auf eine zweimalige Warnung nicht geachtet worden, so hätte jede Loge das Recht für sich, die Aufhebung aller Correspondenz mit der genannten Loge zu beschließen, und dieser von den Brüdern des dritten Grades gefaßte Beschluß würde durch die Meisterprotocolle den sämmtlichen verbündeten Logen bekannt.

Freimaurer anderer Systeme und anderer geheimer Gesellschaften können mit einer Loge nicht in geheimer Verbindung stehen, deren Grundsätze und Absichten von den ihrigen verschieden sind; aber in den persönlichen Verhältnissen finde keine Feindseligkeit statt. Die Loge benutze vielmehr jede Gelegenheit, um durch geeignete

Gefälligkeiten eine gegenseitige Annäherung zu bewirken. Bei der größten Verschiedenheit der Meinungen ist über einzelne Punkte ein Verständniß möglich, das von sehr wohlthätigen Folgen sein kann. Auch würden durch solche Verbindungen vielleicht Beiträge zur Geschichte der Freimaurerei zu erlangen sein, die nicht verschmäht werden sollten, da jede Loge dabei gewinnt, wenn sie die historischen Untersuchungen fortsetzt. Nur erkaufe man nicht dergleichen Mittheilungen durch lästige Bedingungen oder durch Unterwürfigkeit. Die Loge bleibe dem Geiste treu, von dem sie beseelt wird, wirke nach ihrer besten Ueberzeugung und nach dem Maaß ihrer Kräfte und erwarte ruhig, daß alsdann edle Männer, die im Besitz schätzbarer Kenntnisse sind, von selbst geneigt sein werden, sich ihr zu nähern.

* * *

M. Br.! Sie sind nun Mitglieder unseres Bundes und dürften erwarten, daß wir nicht blos durch Symbole, sondern durch deutliche Worte uns Ihnen mittheilen und über das Wesentliche unseres Vereins eine befriedigende Auskunft geben. Was Sie bei Ihrer Aufnahme gesehen und gehört haben und was Sie jetzt theils auf dem vor Ihnen liegenden Teppich, theils überhaupt in diesem Zimmer erblicken, kann Ihnen heute nicht Alles erklärt werden. Ich beschränke mich daher vorjetzt auf diejenigen Gegenstände, die bei Ihrem Eintritt in unsere Mitte Ihre Aufmerksamkeit vorzüglich verdienen.

Sie legten die Hand auf die Bibel, als das Gelübde der Treue von Ihnen verlangt wurde. Ohne Religion kann unser Bund nie gedeihen. Der Bund des Freimaurers ist ein eitles Bemühen, wenn nicht eine unendliche Macht und Weisheit jeden Keim des Guten pflegt und die Frucht des ausgestreuten Samens früher oder später zur Reife bringt. Nur der Glaube an Gott erfüllt uns mit Ruhe und Hoffnung und Vertrauen bei der Betrachtung des Weltalls. Die Wolken verschwinden, die oft den kurzsichtigen Blick in der Gegenwart trüben, und aus der heiteren Ferne strahlt uns ein tröstendes Licht. Der trockene meta-

physische Begriff eines vollkommensten Wesens befriedigt den Freimaurer nicht. Er bedarf eines Gottes, wie ihn die Bibel darstellt, im alten Testament als König, im neuen als Vater. Der kindliche Sinn des Christenthums soll in unseren Versammlungen erhalten und belebt werden, aber eine Parteilichkeit für eine besondere Kirche darf hier nicht stattfinden. Unser Geschäft ist nicht, die Religion vorzutragen oder zu vertheidigen, aber nach dem Vorbilde Johannes des Täufers, dessen Name bezeichnet, suchen wir den Weg des Herrn zu bereiten. Durch Aufhellung der Begriffe, Bestreitung der Vorurtheile, Beschämung des Egoismus und Erhebung des Gemüths über die sinnliche Welt wird die Seele empfänglicher für Alles, was eine irdische Macht zur Veredelung der Menschheit veranstaltet. Indem wir Gott als unseren Vater verehren, haben wir alle Hilfsbedürftige als Brüder zu betrachten, nicht nur, so weit unsere Kräfte reichen, das Elend zu mildern, sondern auch den Fortschritt der jetzigen Generation zu einem besseren Zustande und ihre Erhebung auf eine bessere Stufe zu befördern.

Auf dem Bundesaltar liegen Winkelmaaß und Zirkel. Lassen Sie uns bei dem Sinn dieser wichtigen Symbole verweilen. Die Linie, welche auf einer anderen zwei rechte Winkel bildet, hält die Mitte zwischen zwei Extremen, und eine solche Richtung unseres Strebens wird durch das Mittelmaaß angedeutet. Gleich entfernt von Schwäche und Wildheit, von Dürftigkeit und Uebertreibung, von Furcht und Frechheit, von Leichtsinn und Pedanterie, soll der Freimaurer im Denken, Reden und Handeln sich beweisen. Diesen Charakter behaupte er in seinen öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, im Umgange mit den Geschäften und in der Kunst.

Zu einer vollkommenen Ausbildung bedarf der Mensch auch eines Maaßes für die Sphäre seiner Thätigkeit und Empfänglichkeit und hieran soll ihn der Zirkel erinnern. Es gehört zu der Würde der menschlichen Natur, daß uns nicht ein Instinkt auf einen bestimmten Kreis des Wirkens und Genießens hinstellt; aber wir selbst sollen uns gewisse Grenzen setzen und dadurch

an innerem Gehalt des Lebens gewinnen. Ein Zirkel, der zu weit sich öffnet, umfaßt nichts. So der Mensch, der seine Schranken vergißt und dem das Nächste entgeht, während er das Unermeßliche zu ergreifen gedenkt.

Nur durch den weisen Gebrauch des Winkelmaaßes und des Zirkels erhält der rohe Stein seine Form und darf alsdann in dem Tempel, der zu Ehren Gottes erbaut wird, seinen Platz einnehmen.

Und jetzt, meine neuaufgenommenen Brüder, habe ich Ihnen noch ein erfreuliches und tröstendes Bild zu zeigen. M. Br., lassen Sie uns die Kette schließen.

Wenn bei dem Einzelnen Zweifel über den Erfolg seiner redlichen Bemühungen entstehen, so stärke sich sein Muth durch den Gedanken, daß ihn ein feierlicher Bund mit einer bedeutenden Anzahl von Männern vereint, die sich zu thätigen Bürgern im Reiche des Lichts und der Liebe geweiht haben!"

V.

Ungedruckte Briefe von Christian Gottfried Körner und Minna Körner an C. A. Böttiger.

(Aus der Handschriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Dresden, sub 107.)

Wir lassen die nachstehenden 10 Briefe der Familie Körner an Böttiger hier in chronologischer Ordnung folgen und zwar zuvörderst diejenigen von Christ. Gottfr. Körner.

„Dresden, den 5. Januar 1799.

Ew. Wohlgeboren

sind zu geneigt, eine gute Sache zu befördern, als daß ich Bedenken tragen sollte, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, die Ihnen

vielleicht einige Mühe verursachen wird. Der hiesige Stadtrath will ein Leichenhaus bauen, und eine Person, die sich besonders thätig dabey*) bewiesen hat, mit der ich von dem Leichenhause in Weimar**) sprach, wünscht umständliche Nachrichten von dieser Einrichtung zu haben. Ich erinnere mich, eine kleine Schrift darüber gesehen zu haben, wo auf dem Titel eine Abbildung von dem Hause war. Sie hätten wohl die Güte, mir die Schrift zu schicken und mir sonst etwa anzugeben, wo ich Nachrichten von dieser Anstalt fände. Mit Vergnügen würde ich Ihre Auslage erstatten, deren Betrag ich mir zu melden bitte.

Wäre Ihre Entfernung von Dresden nicht so groß,***) so würde ich Sie einladen, auf den 21ten Junius eine Aufführung der Naumann'schen Composition†) von Klopstocks: „Vater Unser" mit anzuhören. Es ist eine von seinen besten Arbeiten. Die Aufführung geschieht in der Kirche zu Neustadt und die Stimmen werden ziemlich stark besetzt sein.

Empfehlen Sie mich dem Herder'schen††) und Wieland'schen Hause und allen, die sich unserer in Weimar erinnern.

Herder erscheint jetzt als ein wackerer Kämpfer auf dem Gebiete der Philosophie. Und es gehörte wirklich viel Muth dazu, es mit einer so zahlreichen Partei aufzunehmen, die manchen guten Kopf unter sich hat.

Leben Sie recht wohl.

Körner."

---

*) Ich gebe die Orthographie Körners in treuer Copie wieder.

**) C. A. Böttiger lebte damals in Weimar.

***) Daß die Verbindung zu jener Zeit zwischen Dresden und Weimar eine sehr mühselige und zeitraubende war, versteht sich von selbst.

†) Capellmeister Johann Gottlieb oder Amadeus Naumann, geb. 1741 in Blasewitz bei Dresden, wurde später Kurfürstlicher Kirchen- und Kammercomponist in Dresden. Sein berühmtestes Werk ist die Oper: „Cora". Sein „Vaterunser", Text von Klopstock, ist allgemein bekannt.

††) In der Vorbemerkung habe ich bereits erwähnt, daß Böttiger mit Herder und Wieland in Weimar in Verbindung stand.

„Ew. Wohlgeboren

danke ich verbundenst für die gütige Mittheilung der gebetenen Nachrichten. Sie haben den Wunsch der hiesigen obrigkeitlichen Person, von der ich Auftrag hatte, vollkommen befriedigt. Wohl Ihnen, daß eine so nützliche Anstalt so bald und mit so gutem Erfolg zu Stande gekommen ist. Bey uns, fürchte ich, wird man lange mit mancherley Vorurtheilen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Um mir zu einer Reise nach Weimar Lust zu machen, bedarf es gar keiner besonderen Feste. Was ich jederzeit dort finde, ist anziehend genug. Aber diesen Sommer bin ich auch nicht im Stande, mich zu entfernen. Bei meiner Stelle sind keine Ferien, und ehe ich alle vorgefundenen Reste aufgearbeitet habe, kann ich füglich keinen Urlaub nehmen.

Iffland*) ist hier durchgereist, ohne daß ich ihn gesehen habe. Er hat sich nur 2 Tage aufgehalten und wir hofften vergebens, ein paar Vorstellungen von ihm zu sehen. Freylich konnte man ihm nicht zumuthen, mit der Gesellschaft auf dem Lincke'schen Bade zu spielen und eine andere haben wir jetzt nicht hier.

Das Klopstock-Naumann'sche „Vater Unser" ist sehr gut aufgeführt worden und hat eine treffliche Wirkung gemacht.

Dabey sind nach Abzug der Kosten von der Einnahme über 1000 Thaler für Wasserbeschädigte und andere Arme übrig geblieben. Vielleicht wird es im August nochmal gegeben.

Die Meinigen empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie recht wohl.

Dresden, den 28. Juni 1799. Körner."

* * *

„Ew. Wohlgeboren

danke verbundenst für die mir gütigst mitgetheilte Nachricht, die mir nicht anders als erfreulich sein mußte. Auch kann es einem Vater nicht gleichgültig sein, daß

*) Der berühmte Schauspieler, Theaterdirector und Dramatiker.

die ersten poetischen Versuche seines Sohnes Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben und von Ihnen mit Nachsicht in der Allgemeinen Zeitung erwähnt worden sind. Bei Zurücksendung des mitgetheilten Briefs bitte ich, dem Herrn Legationsrath Griesinger mich bestens zu empfehlen und ihm meiner Dankbarkeit für seine wohlwollende Theilnehmung zu versichern.

Meine Frau ist sehr dankbar für Ihr gütiges Andenken und für die uns gemachte Freude.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Den 17. Febr. 1812. D.*) Christian Gottfried Körner."

* * *

„Ew. Wohlgeboren sage ich verbundensten Dank für die Mittheilung der Memoria des in der That zu früh verstorbenen Dippolds**) und zugleich für die gütige Nachricht von der guten Aufnahme des neuen Stücks meines Sohns. Diese Nachricht war mir um desto willkommener, da ich wohl die Zeit der Aufführung, aber nicht den Erfolg wußte, und heute einen Brief darüber erwarte, der aber noch nicht eingelangt ist. Auch war mir angenehm, zu erfahren, daß Ochsenheimer den . . . . . .***) gespielt hat, von dem ich viel in dieser Rolle erwarte.

Mit vollkommener Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Den 23. April 1812. Körner."

---

*) Abkürzung für „Dr.".

**) Der Name des in der Biographie erwähnten Hauslehrer Körners.

***) Der Name war leider in der Handschrift nicht zu entziffern.

„Ew. Wohlgeboren

verzeihen, daß ich die gütigst mitgetheilten Acten so spät zurückschicke. Ich hatte die Gelegenheit durch Ihren Geheimen Obersteuer-Rath Fiebe versäumt und wartete auf eine andere. Herrn Ober-Amts-Kanzler Hermann bitte ich, mich bestens zu empfehlen und ihm in meinem Namen für seine Schrift und für die gefällige Communication der Akten ergebenst zu danken. Vielleicht läßt sich künftig in Görlitz etwas ausführen, wozu so manche günstige Umstände auffordern.

Mit meinem hiesigen Aufenthalt*) habe ich alle Ursache, zufrieden zu sein und werde vielleicht von Manchem beneidet, der jetzt nach Torgau oder Merseburg zu wandern genöthigt ist. Es fehlt in dem Preußischen Staate gewiß nicht an Männern, die für Wissenschaft, Kunst und andere würdige Zwecke gern etwas Vorzügliches leisten möchten. Nur werden manche Vorkehrungen jetzt durch die Ausgaben des Krieges gehemmt.

Mit vollkommener Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Berlin, am 30. Mai 1815. Körner."

* * *

„Ew. Wohlgeboren

muß ich ersuchen, meine und der Meinigen innige Dankbarkeit zu dem edlen Verein zu versichern, der das Andenken meiner Kinder auf eine so geistvolle und rührende Art geehrt hat. Fast fühle ich mich durch eine so auszeichnende Theilnahme zu einer Zeit beschämt,

*) Chr. G. Körner war inzwischen, wie man weiß, nach Berlin übersiedelt.

da so mancher als Opfer gefallene Mann oder Jüngling nach einer rühmlich vollbrachten Laufbahn von den Seinen im Stillen betrauert wird. Indessen hat es allerdings etwas besonders Ergreifendes, wenn der Tod zwei lebende Geschwister vereinigt, und ich kann dem Publikum die Erscheinung nicht mißgönnen, daß zu einer Zeit, wo so Viele durch einen Kummer gedrückt sind, es noch Gemüther giebt, die über fremdes Leid auf eine so schöne Art ihr Mitgefühl aussprechen.

Dem braven Eckermann*) möchte ich gerne auch diese Sammlung mit dem 2ten Theile von Theodors Nachlaß schicken, und es zeigt sich dazu eine Gelegenheit, da einer meiner hiesigen Bekannten in Kurzem nach London geht. Nur scheint mir nach seinem Briefe an mich vom 2. April zweifelhaft, ob Eckermann noch in England ist. Er schreibt von einer Reise zu Pestalozzi und scheint auch geneigt, den Feldzug mitzumachen. Sollten Sie spätere Briefe von ihm haben, die hierüber etwas Bestimmtes enthalten, so bitte ich, hierüber das Nöthige mitzutheilen. Eckermanns Adresse haben Sie mir verschiedenartig angegeben, auf seinem Briefe Strand n. 101 und in Ihrem letzten Briefe Strand n. 4. Ist das letzte vielleicht seine neulich bezogene Wohnung?

Daß bey den jetzigen Veränderungen in Dresden Sie etwas zu besorgen haben sollten, scheint mir nicht glaublich. Etwas bange aber ist mir für Herrn Minister Nostitz, der durch einige Höflichkeiten gegen die Preußen seine ketzerische Denkart vielleicht zu deutlich ausgesprochen hat. Haben Sie die Güte, mich dem ganzen Nostitz'schen Hause zu fernerem Wohlwollen zu empfehlen und mich wissen zu lassen, wie es ihm ergeht.

---

*) Johann Peter Eckermann, der bekannte Vertraute Goethes. Zu seiner poetischen Production wurde er zuerst durch Theodor Körner angeregt. 1813 diente er als Freiwilliger in Kielmannseggs Jägercorps.

Die Gesundheit der Meinigen hat sich sehr gebessert, und mein hiesiger Aufenthalt fährt fort, meine Wünsche zu befriedigen.

Leben Sie recht wohl!

Berlin, den 9. Juli 1815. Körner."

* * *

„Berlin, den 6. Juni 1821.

Ew. Wohlgeboren

haben mich durch einen Beweis Ihres schätzbaren Andenkens erfreut, den mir ein sehr werther Mann überbrachte. Nur bedaure ich, daß Sie zu Ihrem Aufenthalte den letzten Theil des Junius gewählt haben, eine Zeit, in der ich gerade abwesend sein werde. In wenig Tagen reisen wir von hier nach Löbichau*) und von dort nach 4 Wochen über Merseburg zurück. Berlin werden Sie seit 96 sehr verändert finden und an dem neuen Schauspielhause Ihre Freude haben. Schade, daß die hiesigen Kunstsachen, die sich bedeutend vermehrt haben, noch nicht in dem neuen Akademiehaus aufgestellt sind, wie der Plan ist. Schinkel macht sich sehr um Berlin verdient, und es ist zu bedauern, daß Finanzrücksichten den Staat nöthigen, einen solchen Architecten nicht so, wie es zu wünschen wäre, zu benützen.

Rauch und Tieck haben viel geleistet, und unter den Malern zeichnet sich jetzt außer Wach und Schadow ein junger Begasse aus Cölln aus, von dem Sie ein tüchtiges Altar-Blatt in der Domkirche sehen werden.

Die Aufführung der Oper unseres Webers verschiebt sich, wegen Decoration und Maschinerie, die noch nicht fertig sind, aber während Ihres Hierseins ist sie zu erwarten. Zu dem Vergnügen des mir sehr werthen Webers kann ich leider! wenig beitragen. Die Zeit, da ich in Dresden eine Art von

*) Wie man weiß, wohnte in Löbichau die Herzogin von Curland.

Haus machte, ist vorbey. Wir leben hier sehr zurückgezogen, und Weber, der hier sehr geschätzt wird, muß sich in anderen Häusern sehr viel besser befinden.

Die Meinen empfehlen sich Ihrem Andenken. Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster
Körner."

* * *

„Ew. Wohlgeboren

danke ich ergebenst für die gütige Mittheilung des im Abendblatte*) gedruckten Schiller'schen Briefs, der mir noch unbekannt war. Es gehört, meines Erachtens, zu den Leiden der Celebrität, daß von berühmten Verstorbenen auch solche Briefe gedruckt werden. Ich hätte mich nicht entschließen können, in die Schiller'schen Werke solche Briefe aufzu nehmen. Auch die Briefe an Dalberg**) aus Schillers frühester Zeit hätten nicht bekannt werden sollen. Von der Wittwe habe ich gar keine Briefe mitgetheilt erhalten, wohl aber von Herrn Minister v. Humboldt***), der aber mehrere Schiller'sche Briefe durch einen Zufall eingebüßt hatte. In Taschenbüchern hatte ich interessante Schiller'sche Briefe gefunden, u. a. einen über Maria Stuart, der in Ihren Händen gewesen war. Ich machte damals Herrn Cotta darauf aufmerksam und forderte ihn auf, mit Ihnen in Verhandlung zu treten, da ich es für indiscret hielt, Ihnen zuzumuthen, mir aus bloßer Gefälligkeit diese Briefe mitzutheilen. Herr Cotta hat nicht darauf geachtet. Auch ist ein anderer Versuch vergeblich gewesen, durch die verwittwete Gräfin Münster aus Coppenhagen die Briefe zu

*) Dresdner Abendzeitung, redigirt von Hofrath Winkler (Theodor Hell), Jahrgang 1821, Nr. 304.

**) Der bekannte Mannheimer Theaterintendant, Freiherr v. Dalberg.

***) Wilhelm v. Humboldt.

erhalten, die Schiller, wie ich vermuthete, über seine Werke an den Herzog von Holstein und den Grafen Schimmelmann geschrieben hatte. Es blieben mir also nur die Briefe an den Herrn von Humboldt und an mich zu benützen übrig.

Den Biographen Döring kenne ich nicht und wünsche nur, daß er nicht darauf ausgehen möge, das Publikum mit falschen oder halbwahren Anecdoten zu unterhalten. Aus mehreren Nachrichten habe ich absichtlich nur solche gewählt, die von Schiller ein Bild liefern konnten, bey dem seine Freunde gern verweilen.

Tiecks Aufsatz über die Aufführung des Prinzen von Homburg habe ich mit Interesse gelesen. Es scheint ihm in Dresden zu gefallen und er wird hier ungern entbehrt. Man hofft von ihm die Shakespeare'schen Werke übersetzt zu erhalten, die Schlegel zurückgelassen hat. Voſſens Ueberſetzung scheint kein Glück zu machen, wie ich erwartete.

Die Meinigen empfehlen sich Ihrem Andenken, und Herr Präsident von Schönberg, von dessen naher Beförderung uns nichts bekannt ist, dankt Ihnen ergebenst, daß Sie sich seiner freundlich erinnern.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Berlin, den 29. Dec. 1821. Körner."

* * *

Frau Minna Körner, die Mutter Theodors, hat in den zwei nachstehenden, beide bereits aus Berlin datirten Briefen ihr ganzes Herz vor dem Freunde ausgeschüttet, und dieselben werden durch die Fülle der darin niedergelegten Mittheilungen für alle Culturforscher Berlins in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts von besonderem Interesse sein.

Sie lauten:

„Berlin, den 18. Juni 1816.

Ein Freund, den ich gern verbinden möchte, hat mich um einen Brief für Herrn Robert,*) an Sie, mein Herr Hofrath, gebeten. Ich willfahre gern der Bitte, indem sie mir Gelegenheit giebt, mich in Ihr Andenken zurückzurufen. Herr Robert ist Ihnen vielleicht schon längst durch sein ausgezeichnetes dichterisches Talent bekannt! Seine letzte Arbeit, ein Cyklus von zwölf Gedichten, Gedichte der Zeit, welche er jetzt bei Cotta drucken läßt, sind Meisterwerke in Diction und Darstellung.

Wir befinden uns körperlich wohl; was unser Gemüth bekümmert, wird auf Erden nicht heilen. Könnte es uns noch auf der Welt an einem Ort gefallen, so müßte es hier sein, denn man ist sehr gütig, zuvorkommend und freundlich gegen uns. Meines Mannes Dienstverhältnisse sind äußerst angenehm und für seine Liebhabereien findet er hier eine größere Befriedigung als in Dresden. Man hat die Wahl unter einer Menge gebildeter Männer und Frauen, die freilich nur allein die große Stadt versammelt. Musikgenuß kann man beinahe täglich hier in großer Vollkommenheit haben, wenn man die öffentlichen Concerte alle besuchen will, wo sich die ausgezeichnetsten Virtuosen immer hören lassen. Das Theater vervollkommnet sich durch Wolffs ausgezeichnete Talente, durch der Milder und der Seidler ihren Gesang. Durch die zurückgekommenen und angekauften Gemälde wird ein neuer Genuß für die Berliner geweckt. Die Vorliebe des Königs für Bildhauerei giebt uns in der Zukunft eine Zahl schöner Kunstwerke. Sie kennen Nichts von Rauchs Schätzen plastischer Kunst — und kennen ihn nur durch Schadow. Den ganzen Winter ist er von seiner italienischen Reise zurückgehalten worden, durch das Modell von des Kaiser Alexanders Statue, durch eine Menge Büsten von der königlichen Familie und, in

*) Gemeint ist der Dichter Ludwig Robert, Bruder der berühmten Rahel von Varnhagen. Die fraglichen Gedichte: „Kämpfe der Zeit" erschienen 1817 in Tübingen.

den letzten Wochen, durch die Modelle zu Bülows und Scharnhorsts Statuen, die er entweder in Marmor oder in Bronce ausarbeiten wird; dies hat der König noch nicht entschieden. Rauchs Idee ist 10 Fuß Höhe der Statue und 6 Fuß das Fußgestell. Die Modelle sind schön gedacht und besonders geistvoll die von Scharnhorst; er ist in der Citelka mit dem Mantel, zur Seite ist ein Kegel, worauf ein Plan liegt, auf den er sich mit seinem Schwert stützt. Die Citelka macht die Figur poetischer als die gewöhnliche Generalsuniform es giebt, in dieser ist Bülow, hat aber auch einen Mantel. Beyde Statuen kommen auf den neuen schönen, großen Platz, der jetzt durch Ausfüllung eines Theils des Kupfergrabens und Wegnahme der Opernbrücke entsteht und so das schöne Zeughaus frei wird, wo zwischen dem Zeughaus und dem Universitätsgebäude eine neue, von Schinkel erbaute, Hauptwache kömmt, wo zu jeder Seite eine von den Statuen stehen wird.

Wir leben mit unseren lieben Partheys wie mit einer Familie, wie schwer es mir auch im Anfang wurde, die immerwährende Freude der fröhlichen Kinder zu ertragen. Der Freund macht mit seiner ganzen Familie eine Erholungsreise, und wird mit Dresden schließen.

Uhden liest über den Dante, was Körnern großen Genuß giebt, und wir Frauen sind gar nicht zufrieden, daß wir nicht theil daran nehmen können. Fürst Radziwill*) hat die Idee gehabt, aus dem Faust alles, was episch ist, zu componiren, das andere wird gelesen; die Composition ist was vollendetes — und hat viel Liebe, die man nicht bei einem französisch erzogenen Componisten erwarten sollte; nicht weil es die Composition eines Prinzen ist, ist es gut, sondern es ist gut, weil es gut ist. Gewöhnlich wird Faust von einem der Schauspieler declamirt oder gelesen, und der Mephistopheles von Prinz Carl von

*) Anton Heinrich Fürst von Radziwill, vermählt mit der Prinzessin Luise Friederike, einer Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, erwarb sich bekanntlich durch seine Composition zu Goethes „Faust" einen geachteten Namen.

Mecklenburg, Schwager des Königs, unübertreffbar. Gestern hat Wolff den Faust gelesen. In den Chören singt Alles, was singen kann, selbst die königlichen Prinzessinnen. Gewöhnlich ist der größte Theil in der königlichen Singakademie da, die das Ganze ausführen. Prinzeß Luise ist so freundlich, recht viel Menschen, an denen sie Kunstsinn ahnet, Theil daran nehmen zu lassen.

Man hat mir versichert, daß Sie wohl und glücklich seyn. Gott erhalte Sie so! Nehmen Sie meinen Dank für jede freundliche Erinnerung an uns. Ich bitte Sie, uns der Familie N. zu empfehlen, so auch Fräulein aus dem Winkel*) und Kind.**)

Hochachtungsvoll

Maria Körner."***)

* * *

„Berlin, den 11. Juni 1817.

Sie haben mir, mein würdiger Herr Hofrath, recht angenehme Momente durch Ihre Briefe gegeben, wofür ich Ihnen herzlich danke! Die Erinnerung meiner Engel, in Ihrem geistigen Cirkel, hat mich tief gerührt! Nehmen Sie dafür der Mutter Dank und Grüße! — Wohl lebt mein Theodor bleibend in der Erinnerung seiner Zeitgenossen — davon haben wir immerwährende Beweise bis jetzt erhalten, in Gedichten und Briefen; es schließt sich kein Monat, ohne daß ich nicht neue Blumen zu dem Kranz der Liebe und Erinnerung lege, und die beiden Gedichte von Freymund K. . . . . †) sind eine schöne Zierde darin! — Kennen Sie das englische Gedicht: „The

*) Eine Dresdner Malerin und Schriftstellerin.

**) Der Textdichter des „Freischütz."

***) Frau Minna Körner nennt bezieh. unterschreibt sich manchmal: „Maria Körner."

†) Der Name ist leider unleserlich.

Wanderer und the Angel?“ Könnte Mitgefühl diese Wunden heilen, so müßte es an uns geschehen — nur Ergebung und nicht Vergessen ist das, was wir aus dem Kampf des Schicksals bringen. —

Goethe wird viel bei seinem Publikum verlieren durch den Aufsatz über „altdeutsche Kunst“. Ich gestehe, daß ich weiter nicht böse bin, daß wir die Boisserées mit ihren Kunstschätzen nicht hier bekommen, denn die Unterhaltung scheint vor der Hand abgebrochen zu sein. Die neue Schule verwirft Alles, was nicht von altdeutschen Meistern gemalt ist und erlaubt kaum der italienischen Schule eine Existenz. Besonders sind die Frauen hier große Kunstkenner und entscheiden, ohne was weiter als das Danziger Bild gesehen zu haben. Ich komme mir da recht albern vor, daß ich gedacht habe, ich hätte dreißig Jahre was Gutes gesehen! Wie Goethe nach Jena kam, kam eine Deputation Studenten zu ihm, um ihn zu bitten, doch Vorlesungen zu halten, welches er nicht abgelehnt hat. Kotzebue hat, wie Sie wohl wissen werden, seinen Aufenthaltsort in Weimar gewählt, da ihm bei seiner Sendung erlaubt war, nach seiner Neigung zu wählen. Er erhält jährlich 6000 Silberrubel, um Alles in der deutschen Litteratur zu bemerken, was seinem Hofe mißfällig sein könnte.*)

Herr von Kügelgen**) hat hier ungeheuren Beifall und hat schon von 37 Bildern die Köpfe fertig; ich bin nur einmal bei ihm gewesen; man kann kaum hingehen, weil er stets Jemand zum Sitzen hat. Ein Kniestück vom Fürsten Radziwill mit seiner Tochter und das Portrait der alten Fürstin Radziwill scheinen mir das Gelungenste zu sein. Unsere Prinzeß Charlotte in Lebensgröße ist eine schwere Aufgabe. Ihrem Mund, der sehr schwer ist, hat er, wie mir scheint, wo nur Ernst ist, zu viel Strenge gegeben und mir scheint Rauch in seiner Büste von ihr das

*) Diese Thatsache war meines Wissens bisher unbekannt.

**) Der Maler Gerhard von Kügelgen wurde bekanntlich am 27. März 1820 ermordet.

Räthſel dieſes Zuges beſſer gelöſt zu haben. Uns ſcheint, als wenn Herr von Kügelgen große Fortſchritte in ſeiner Kunſt gemacht hätte. — Daß die hieſigen Künſtler alle platzen, iſt nicht zu wundern, doch iſt ein Portraitmaler darunter, der Kügelgen zur Seite, wenn nicht ſogar über ihn geſtellt werden kann. Er heißt Kretſchmer. Unſere Künſtler ſind indeß von dem geliebten König ſehr beſchäftigt, nämlich dieſe, die ſich in der letzten Ausſtellung ausgezeichnet haben; bei dieſen hat er Gemälde für die Reichen in Potsdam und hier beſtellt, und er bezahlt ſehr gut. So wurden 23 Copien für die 23 Regierungen von dem Bild in Lebensgröße des Königs nach Gerard gemacht und man bezahlt für ſo eine Copie 500 Thaler. Wird unſer Freund Hartmann gehen oder bleiben? Man hat ſehr Unrecht, wenn man nicht Alles aufbietet, ihn zu behalten — und doch an ſeiner Stelle würde ich gehen. Wir haben neulich die Gipsabgüſſe geſehen und beſonders ergötzt hat uns die coloſſale Minerva, die in Venedig war, wie mich dünkt, und unter den Pariſer Abgüſſen iſt; vorzüglich ſchön ſind dieſe Abgüſſe; ſehr ſchön die Diana aus Verſailles; ich habe mich aber nicht erfreut über des Herrn Landmanns Matthäi Abgüſſe; hätte er nicht noch ſchlechter arbeiten können? — Meine Kunſtkenntniß iſt nicht ſo groß, um den engliſchen Abgüſſen, der coloſſalen Statue des Antinous und der Anderen Geſchmack abzugewinnen. Jetzt ſtehen dieſe Sachen noch im Garten von Monbijou, wo man ſie leicht ſehen kann, bis ſie geordnet in's Muſeum kommen. Rauch ſoll Ende des Juni aus Italien zurückkommen; er hat aber ſo viel zu thun, daß es wohl ſchwer werden wird, Wort zu halten. Hier geht Alles, was kann, nach Italien. Das Miniſterium des Innern hat zwei Profeſſoren — Eck und Göſchen — nach Verona geſchickt, um Manuſcripte zu unterſuchen, die unſer Geſandter da fand, ſie ſind juriſtiſchen Inhalts, wenn ich recht gehört habe, eine Vervollkommnung der Juſtinianiſchen Geſetze. Profeſſor Willkomm iſt rüſtig und thätig bei ſeinem Geſchäfte der Bibliothek — das Ganze hat ſehr im Argen gelegen.

Madame Schirmer hat zuletzt viel Beifall und durch dieſen

Beifall eine noch größere Gegenpartei erhalten. Wie Madame Cevi ſprechen noch viele.

Sie haben jetzt Frau Eliſe geſehen, die wir hier ſehr vermiſſen, da es ſcheint, als wenn ſie künftigen Winter nach Heidelberg gehen würde.

Haben Sie die Güte, unſer Andenken bei der verehrten Noſtitz'ſchen Familie zu erneuern, ſowie an Kind und Winkler. Ich bin jetzt anſcheinend beſſer, worauf ich nicht viel baue. Leben Sie recht geſund und glücklich. Mein Körner und meine Schweſter grüßen Sie herzlich.

Marie Körner."

VI.

Ungedruckte Briefe Chriſtian Gottfried Körners, Minna Körners und Emma Körners an die Familie Ayrer.

(Aus der Handſchriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Dresden, sub 910.)

Es mögen zunächſt die Briefe Chriſtian Gottfried Körners an Onkel und Tante Ayrer folgen.

„Leipzig, den 13. April 1779.

Hochedle,*)

Hochzuehrende Frau Muhme!

Mit dem größten Vergnügen habe ich aus Ihrem gütigen Schreiben erſehen, wie vielen Antheil Sie an Allem, was mir angenehmes begegnet, zu nehmen gewöhnt ſind; ſeyn Sie verſichert, daß ich Ihre Güte jederzeit mit dem verbundenſten Danke

*) Wir laſſen — ſelbſtverſtändlich — den Kurialſtil jener Zeit unverändert.

erkenne, und nichts mehr wünsche, als daß ich Gelegenheit haben könnte, Sie von meiner Hochachtung und Ergebenheit zu überzeugen, mit der ich bin

Meiner hochzuverehrenden Frau Muhme

gehorsamer Diener und Vetter

M*) C. G. Körner.

Darf ich bitten, mich Herrn Schindlern**) zu empfehlen und ihn zu versichern, daß ich seinen verbindlichen Brief nächstens beantworten werde. Meine Eltern empfehlen sich Ihnen und Ihrem Herrn Liebsten."

* * *

„Hochedle,

Hochzuverehrende Frau Muhme!

Mit dem aufrichtigsten Danke erkenne ich den Beweis Ihrer fortdauernden Gewogenheit, den Sie mir in Ihrem letzten Brief durch den freundschaftlichen Glückwunsch zu der erlangten Stelle und zu dem bevorstehenden Jahreswechsel gegeben haben. In keinem Tage würde ich vollkommen glücklich sein können, wenn ich nicht der Fortdauer Ihrer Liebe gewiß wäre. Diese ist's, um welche ich Sie beim Anfang des neuen Jahres inständigst bitte. Daß ich Ihnen bei diesem Jahreswechsel alles mögliche Wohlergehen wünsche, werden Sie überzeugt sein, wenn Sie an meiner Dankbarkeit nicht zweifeln. Ich verharre mit schuldiger Hochachtung

Leipzig, den 31. December 1782.

Ihr

gehorsamer Diener und Vetter

D. Christ. Gottfr. Körner."

* * *

*) Magister.

**) Der oben genannte Associé der Firma „Ayrer und Schindler."

„Hochedler,
Hochzuverehrender Vetter!

Bei dem Eintritt der gegenwärtigen Weihnachtsfeiertage kann ich nicht unterlassen, Ihnen und meiner theuersten Tante alles Wohlergehen anzuwünschen, was zu Ihrer Zufriedenheit beitragen kann. Ich hoffe, daß Sie sich beiderseits werden vollkommen wohl befunden haben. Meine und meiner Frau Gesundheit ist nicht wohl gewesen, außer, daß mein Weibchen mir eine gemachte Hoffnung vereitelt hat, doch ohne daß nachtheilige Folgen daraus entstanden sind.

Wegen der Mamsell Klattbach werde ich mir alle Mühe geben, nur kann ich nicht viel Hoffnung machen. Unter den Bürgerlichen sind nicht viel wohlhabende Familien hier, und Adelige verlangen immer, daß sie französisch sprechen soll. —

Meine Frau und Schwägerin*) empfehlen sich Ihnen bestens, und bin mit vorzüglichster Hochachtung und mit gehorsamster Empfehlung an meine theuerste Tante

Dresden, den 24. December 1785.

Ihr
ganz ergebenster Diener und Vetter
D. Körner."

* * *

„Theuerste Frau Tante!

Ich eile, Ihnen eine Nachricht zu melden, die Ihnen und allen erfreulich sein muß, die das Elend des Kriegs kennen und denen die Leiden ihrer Nebenmenschen nicht gleichgültig ist. Gestern ist ein französischer Courir an den König mit der Nachricht des Friedens angekommen. Die Bedingungen sind noch nicht bekannt. Der Kaiser Napoleon wird noch in dieser Woche hier erwartet. Man vermuthet aber, daß er sich nicht lange hier aufhalten wird.

*) Dora Stock.

Bei mir ist alles wohl und in künftiger Woche denken wir auf den Weinberg*) zu ziehen, wenn die Einquartirungen der zurückmarschirenden Truppen uns daran nicht hindern.

Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von Ihrem Befinden. Alle die Meinigen empfehlen sich Ihnen bestens. Sagen Sie der Cousine Göldner und der Tante Körner recht viel herzliches von uns.

Mit kindlicher Zärtlichkeit

Ihr

ganz ergebenster Neffe

D. C. G. Körner."

Dresden, den 14. Juli 1807.

* * *

Minna Körner an Frau Ayrer.

„Dresden, den 28. Januar 1805.

Theuerste,

Verehrungswürdige Frau Tante!

Welche Freude hat uns Allen Ihr theurer, lieber Brief gegeben, der mit so vieler Heiterkeit geschrieben war und uns die Versicherung gab, daß Sie, geliebte, verehrte Mutter, sich diesen Winter weit besser, als alle anderen Winter befinden. Der Himmel erhalte Sie so und gebe uns die Zufriedenheit, Sie immer wohl und heiter zu wissen. Bis jetzt habe ich für meine Person noch immer Ursache, mit dem Gebrauch des Schandauer Bades zufrieden zu sein; seit 7 Jahren habe ich allemal im Januar ein Brustfieber gehabt, wovon die Folgen mich immer den ganzen Winter quälten und zurücksetzten. Jetzt sind wir noch im Februar und ich bin Gott sei Dank noch frei. Mein Körner und die Kinder sind recht wohl, jetzt bei den traurigen Zeiten, wo so viele Krankheiten herrschen; es ist eine wahre Glückseligkeit von Gott, für die wir nicht genug dem Allmächtigen danken

*) Zu Loschwitz.

können! Es herrschen hier: Nervenfieber, Scharlachfieber und Blattern. Die Blatternepidemie ist so stark, daß wöchentlich immer 40 Kinder daran sterben und noch mehr; man rechnet, daß eine Generation draufgeht. Und doch wollen so wenig Menschen das Mittel gebrauchen, das Gott den Menschen gegeben hat, sich zu schützen!

Meine Schwester sagt Ihnen die innigste Ergebenheit. Gott sei mit Ihnen, theure Mutter! Ewig geliebt und verehrt von

Ihrer

ergebenen Nichte
Minna Körner."

* * *

„Dresden, den 16. Sept. 1808.

Meine verehrungswürdigste,
innig geliebte Frau Tante!

Nur ein paar Worte, um Ihnen zu sagen, daß wir uns sehr nach Nachrichten von Ihnen sehnen und daß wir wünschen, daß das böse Augenübel Sie ganz verlassen hat; nach dieser Nachricht sehnt sich meine ganze Seele. Geben Sie mir sie ja bald, bald.

Unsere Lage ist hier so, daß wir hoffen können, daß mit Oesterreich vor der Hand kein Krieg wird; Gott sei ewig Dank! Wo die Franzosen alle hingehen, weiß man. Seit 4 Wochen haben wir 29000 Mann durch Dresden gehabt und unsere guten Freunde haben uns nicht freundschaftlich behandelt. Von heute an bis zum 22. erhalten wir 26580 Mann. Ich bin in Erwartung der Gäste.

Vor 14 Tagen hatte der Rath, auf meine Rechnung, 4 Employers und einen Kapitain in's Wirthshaus gelegt; sie kamen den Nachmittag und gingen den andern Morgen wieder fort, und ich mußte 39 Rthlr. bezahlen. Die Gemeinen, die ich im Hause hatte, haben zum Abschied Teller, Schüsseln, Flaschen und Gläser zerschlagen. Der Rath hat uns befohlen, die, die wir jetzt be-

kommen — durch einen Anschlag —, daß wir sie ja nicht mit Kälte, sondern als Brüder empfangen! Diese 26000 Mann gehen alle durch Freiberg, das arme Gebirge! Sie sehen, meine gute Mutter, wir werden mit Freuden arm. Beide Feldlager stehen noch von unseren 14000 Mann. Die Theuerung ist groß! Diesmal bekomme ich 2 Offiziere mit ihren Leuten und 10 Mann Gemeine auf beide Häuser. Dem Offizier muß ich Suppe und drei Gerichte geben und Dessert und Wein, so viel er will. Ich habe meiner Schwester und meines Sohnes Stube dazu zurecht gemacht. Vielleicht ist weniger Aergerniß dabei, bei die*) letzten, da dacht' ich, wir müßten aus dem Hause laufen.

Meine Schwester ist noch nicht zu Hause; sie ist noch immer bei der lieben Herzogin**), die sich diesmal gar nicht trennen will. Auf den 2. November ist Juliens Hochzeit***) bei ihrer Großmutter in Weißenfels; sie kommt nachher wieder hierher und bleibt den Winter hier mit ihrem Mann . . .

Wir sind alle wohl und hoffen mit Sehnsucht ein Gleiches von Ihnen, theure Mutter! Möge jeder Tag Ihre theure Gesundheit befestigen, so sind unsere herzlichsten Wünsche erfüllt. Mein Körner, meine Kinder (denn Karl trägt es mir in jedem Brief auf) sagen Ihnen ihre innigste Liebe und bitten um Ihren Segen.

Ewig mit der kindlichsten Liebe und Verehrung

Ihre

Sie verehrende Nichte

Minna Körner."

Eben höre ich eine der wichtigsten aller Nachrichten, die sicher und wahr ist. Der Kaiser von Rußland hat in Erfurt eine Zusammenkunft mit dem Kaiser der Franzosen den 24. Die Staffette wegen Bestellung der Pferde ist eben angekommen für den russischen Kaiser."

---

*) Wörtlich.

**) Herzogin von Curland.

***) Julie Kunze.

Emma Körner an Frau Ayrer.

„Dresden, den 25. Sept.*)

Theure Großtante!

Innig erfreut über Ihr gütiges Andenken, danke ich Ihnen herzlich für die schönen Dukaten. Es war uns eine unendliche Freude, Ihre Handschrift wieder zu lesen. Gott sei innig gedankt! Sie haben eine schwere Krankheit glücklich überstanden, innigstgeliebte Großtante, und wir können hoffen, daß Sie für Ihre vielen Leiden nun auch einer rechten, dauerhaften Gesundheit genießen werden. Es würde mich sehr glücklich gemacht haben, wenn ich die Pflege der guten Göldnern theilen und meiner geliebten Großtante in ihrer Krankheit mit kleinen Diensten hätte beistehen können. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich der lieben Göldnern und der Tante Körner und denken Sie wie immer mit Liebe

Ihrer

Emma Körner."

* * *

„Dresden, den 30. Decbr. 1805.

Erlauben Sie Ihrer Emma, Ihnen zu dem Antritt des neuen Jahres herzlich Glück zu wünschen. Der allgütige Vater hat Sie uns dieses Jahr gesund erhalten und wir vereinen auf's Neue die Wünsche für Ihr Wohl, mit der Bitte zu Gott, daß er Ihnen auch künftiges Jahr recht glücklich und froh anfangen und beschließen lassen möchte. Wir sind alle recht gesund und werden morgen recht froh das Jahr 1805 beschließen, welches sehr glücklich für mich war, da ich die Freude hatte, Sie in dem Laufe dieses Jahres zu sehen und einige Zeit mit Ihnen zu leben. Man kann das Jahr 1806 ruhiger anfangen, da es scheint, als wenn uns der Krieg dieses Mal verschonen würde. Erhalten Sie mir, meine geliebte Großtante, Ihre mir so theure Liebe und mein eifrigstes Bestreben soll dahin gehen, mich Ihrer würdig

*) Ohne Jahres-Datum.

zu machen und sie zu verdienen. Haben Sie die Güte, der Großtante Körner wie der Cousine Göldnern und ihren lieben Kindern meine herzlichsten Wünsche für ihr Wohl zu sagen. Leben Sie wohl, theure Großtante und erinnern Sie sich manchmal

Ihrer
Sie herzlich liebenden Enkelin
Emma Körner."

* * *

„Dresden, den 25. Juli 1808.

Theuerste Großtante!

Sie haben mir eine große Ueberraschung durch die schönen Dukaten gemacht. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür; ich werde immer suchen, sie nur so anzuwenden, daß ich Ihrem Geschenk nur Ehre mache; aber es thut mir unendlich leid, daß ich Ihnen nur schriftlich dafür danken kann; ich hätte sehr gewünscht, es mündlich zu thun und noch diesen Sommer die Freude genossen, Sie zu sehen, die wir uns leider! versagen müssen. Tragen Sie ja recht viel Sorgfalt für Ihre Gesundheit, meine theure Großtante; vor künftigem Frühjahr sind Sie gewiß wieder ganz hergestellt, und wie froh wird dann nicht erst unser Wiedersehen sein, wenn wir Sie ganz gesund finden und das Vergnügen, Sie zu sehen, was wir diesen Sommer entbehren mußten, wieder einbringen können. Meine Eltern und ich sind jetzt ganz allein; die Trennung von meinem Bruder thut uns sehr weh, und Julie wird uns auch sehr bald verlassen, was ein großer Verlust für mich ist. Sagen Sie der Tante Körner und der Göldnern die herzlichsten Grüße von mir, meine geliebte Großtante. Erhalten Sie Ihre Liebe Ihrer Sie innig liebenden Enkelin

Emma Körner."

VII.

Ungedruckte Briefe von Christian Gottfried Körner an Verschiedene.

(Aus der Handschriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin.)

Ich bin in den Stand gesetzt, außer den hier mitgetheilten Briefen des Vaters des Dichters noch die nachstehenden, meines Wissens bisher gleichfalls nicht veröffentlichten, Zuschriften Chr. G. Körners, welche nicht minder ein besonderes Interesse beanspruchen, mittheilen zu können.

Zunächst mag der nachstehende, aus der Radowitz'schen Sammlung herrührende Brief, dessen Adressat mir leider unbekannt ist, folgen.

„Dresden, den 18. Nov. 89.

Ihr freundschaftlicher Brief, theuerster Herr Geheimrath, hat mir viel Freude gemacht. Von einem Manne, den ich seit langer Zeit vorzüglich hochgeschätzt und dem ich mich zu nähern längst gewünscht hatte, mußten mir solche schmeichelhafte Aeußerungen im hohen Grade willkommen sein. Ihre gütige Einladung erkenne ich mit herzlichem Danke und habe im Ernst große Lust, im künftigen Jahre davon Gebrauch zu machen. Doch läßt sich bis jetzt nichts Gewisses darüber bestimmen.

Ueber das Huber'sche Stück bin ich ganz Ihrer Meinung. Es hat in der That so viel Werth, daß man sich nicht enthalten kann, in Ansehung der möglichsten Teile große Forderungen an ihn zu machen. Ich hoffe, daß er sich für den Druck Zeit nehmen wird, sie zu befriedigen. Mit seinem Bernhard Schott möchte ich gern eine Lanze brechen. Ich habe manches auf dem Herzen, was sich für den Geist des Platonismus sagen ließe, und es hängt nur von Huber ab, mich durch einen Brief gegen sogenannte Schwärmerei dazu aufzufordern.

Beim Lesen der Reise nach den Pelew-Inseln habe ich mir den Wunsch nicht versagen können, daß Sie Zeit und Lust haben

möchten, die Resultate Ihrer Beobachtungen über die Verschiedenheit des Menschengeschlechts in einem besonderen Werke dem Publikum mitzutheilen. Es fehlt noch immer an hinlänglichen Thatsachen, die mit Kritik gesammelt und mit philosophischem Geist unter einen Gesichtspunkt gebracht sind. Was Sie und Ihr Herr Vater schon geleistet haben, berechtigt zu noch größeren Hoffnungen. Von Ihnen besonders wünschte ich eine Revision der von anderen bekannt gemachten Reisebeobachtungen.

Wegen unserer Collision bei Uebersetzung des Piozzi wird Ihnen schon Huber den Gang der Sache erzählt haben. Noch muß ich Ihnen melden, daß ich ganz unschuldig bin, wenn Professor Schreiber in Leipzig oder der Buchhändler Siegert oder ein anderer, dem er das Privilegium abtritt, doch noch die Uebersetzung unternehmen. Eigentlich hat Professor Schreiber mir nur aus Gefälligkeit die Uebersetzung überlassen. Ich habe darauf Verzicht gethan, kann ihn aber nicht nöthigen, mir Gleiches zu thun, da er dazu nicht Lust zu haben scheint. Er schreibt mir nämlich, daß Buchhändlerverhältnisse einträten, warum er diese Uebersetzung nicht aufgeben könnte. Uebrigens fragt sich's, ob es Ihrem Verleger viel Schaden thun wird, wenn noch eine Uebersetzung existirt.

Eine Mademoiselle Bertuch, die vor Kurzem hier war, hat mir viel von Ihrem Hause erzählen müssen. Die Meinigen freuen sich nebst mir, Sie vielleicht mit Ihrer liebenswürdigen Gattin bald zu sehen.

Inliegenden Brief haben Sie die Güte, Huber eigenhändig zu übergeben. Mit aufrichtiger Hochachtung und wärmster Ergebenheit

ganz der Ihrige
Körner."

* * *

Der nachstehende, gleichfalls aus der Radowitz'schen Sammlung herrührende Brief ist an Friedrich Schlegel gerichtet und lautet:

„Töplitz, den 28. Mai 1813.

Hier war es, wo ich Ihren Brief vom 4. durch Herrn v. Huthwalker vor wenigen Tagen erhielt. Herrn v. Richter, der durch Dresden weitergereist ist, habe ich nicht gesehen. Ich flüchtete mit den Meinen hierher, kurz ehe die Franzosen in Dresden einrückten, und wir wollen eine bessere Zeit abwarten. Mein Glaube darin ist ein schwacher, ein Aergerniß und eine Thorheit, aber dies ficht mich nicht an. Einen schweren Kampf habe ich erwartet und Hoffnungen, die mir so viel werth sind, gebe ich nicht so leicht auf.

Dr. Huthwalker sagt mir, daß Sie neulich einen Brief vom 5. von Herrn Philipp Veit*) erhalten haben. Seit dieser Zeit kann ich Ihnen von ihm und dem Lützowschen Korps wenig Bestimmtes melden. Ihren Veit sah ich nach der Lützener Schlacht noch vor meiner Abreise aus Dresden. Er war gesund dort angekommen und im Begriff, zum Korps abzugehen. Der letzte Brief meines Sohnes ist vom 3. aus Genthin, nordwärts Magdeburg, wo er damals mit dem Korps war. Nach der Prager Zeitung hat sich das Korps mit dem Wallmodenschen vereinigt, und nach beglaubigten Privatbriefen stand vor mehreren Tagen schon Wallmoden vor Hannover. Wenn Sie keinen besseren Weg wissen, etwas an Herrn Veit gelangen zu lassen; so schicken Sie mir den Brief. Es kommen Boten hierher, die Briefe in das preußische Hauptquartier mitnehmen. Durch diese schicke ich die Briefe an meinen Sohn. Vorher habe ich es auf dem Wege über Breslau durch einen dortigen Verwandten versucht.

Ich bleibe wahrscheinlicher Weise noch einige Wochen hier. Nachrichten hat man hier in Menge von beiden Seiten, aber die Kritik wird oft schwer. Goethe sehe ich oft, aber über das, was mich jetzt am meisten interessirt, läßt sich mit ihm

*) Der berühmte Maler, von mütterlicher Seite Enkel Moses Mendelssohns, und durch die zweite Ehe seiner Mutter Stiefsohn Friedrich Schlegels.

nicht ſprechen. Er iſt zu kalt für den Zweck, um zu hoffen. Jede Entbehrung und Unruhe iſt ihm daher ein zu koſtbares Opfer. Um ſeine und vieler anderer Leute höhere Weisheit beneide ich Niemanden.

Bei Hartknoch habe ich eine kleine Schrift drucken laſſen: „Deutſchlands Hoffnungen“. Vielleicht wird hier etwas Philoſophiſches fertig, das ich Ihnen ſchicken kann. — Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mein Andenken in Wien. Die Meinigen empfehlen ſich beſtens.

Körner.

Meine Adreſſe iſt: „Graupengaſſe“, im goldenen Ochſen Nro. 36.

NB. Sollten Sie etwas von dem Lützowſchen Korps auf einem kurzen Wege erfahren, ſo bitte ich, es mir mitzutheilen.

An Herrn Friedrich Schlegel,
K. K. Hofſecretair.
frei. in Wien.
Abzugeben in der Cameſinaiſchen Buchhandlung.“

VIII.

Ein ungedruckter Bericht Friedrich Förſters über Theodor Körner als Soldat und Dichter im Felde.

(Aus der Handſchriften-Abtheilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin.)

In der Handſchriften-Abtheilung der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet ſich der nachſtehende, an einen Biographen Körners, wahrſcheinlich den Geh. Rath Streckfuß, gerichtete ungedruckte Bericht Fr. Förſters, des intimſten Jugendfreundes des Dichters, über Theodor Körner als Soldat und als Dichter im Felde. Man wird dieſe intereſſante und werthvolle Schilderung gewiß

mit Vergnügen lesen, obschon viele Mittheilungen Försters, wie Latendorf erst kürzlich in No. 39 der „Gegenwart", Jahrgang 1890, nachgewiesen, mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen:

„Ihrer freundlichen Aufforderung gemäß will ich es versuchen, Ihnen über Theodor Körner als Soldat einige Nachrichten als Beitrag zu der von Ihnen beabsichtigten Biographie aufzuzeichnen; wenn auch nicht ohne Wehmuth, so thue ich es doch gern, da dieses Zusammentreffen mit dem vertrautesten Jugendfreunde zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehört.

Was die äußere Erscheinung betrifft, so war Körner von hoher, schlanker Gestalt, (er maß 5 Fuß $8^1/_2$ Zoll), Anstand und Haltung waren militairisch, jedoch frei und ungezwungen, jede Bewegung geschickt und gewandt. Er stand als Büchsenjäger in der ersten Section auf dem rechten Flügel und war eine Zeit lang sogar unser Flügelmann.

Mit dem größten Eifer unterrichtete sich Körner sogleich über das Exercitium und den kleinen Dienst, so daß er bald zum Oberjäger gewählt und bereits im Mai 1813 zum Lieutenant befördert wurde. Je schneller er sich selbst mit dem Dienst vertraut gemacht hatte, desto angelegentlicher ließ er sich's sein, die Neueintretenden im Kommando-Reglement, Wach- und Felddienst zu unterrichten. Mit besonderer Vorliebe bemühte er sich, uns die Bedeutung der Signale des Flügelhorns zu lehren. Er schrieb uns die Noten davon auf und legte den Text unter, versus memoriales, die wir leicht behielten. In einer höheren Beziehung machte er sein musikalisches Talent dadurch geltend, daß er in Gemeinschaft mit einigen anderen musikalischen Freunden ein Sängerchor — wir nannten es die Feldkapelle — errichtete. Ihr übergab er immer zuerst die Kriegslieder, die seiner jugendlichen Begeisterung damals entströmten; war das Lied nicht nach einer bekannten Melodie gedichtet, so componirte er selbst eine, die er mit richtiger Kenntniß des Generalbasses in vierstimmiger Partitur aufschrieb. Hatte die Hitze des Tages und die Anstrengung des Marsches uns ermüdet, so durfte nur Theodor

Körner erſcheinen und die Sänger verſammeln, ſo war ſogleich Muth und Kraft zurückgekehrt. Gab es einen Raſttag, ſo verſammelte ſich die Feldkapelle bei ihm, ließ ſich auf dem Marktplatz vernehmen oder zog in ein Weinhaus; da die Mehrzahl der Jäger Studenten waren, ſo fehlte es niemals an geſanglustigen Seelen.

Dieſes kriegeriſche Studentenleben im Felde war vornehmlich der Grund und Boden, auf welchem Körners Kriegslieder entſtanden. In Freiberg, Leipzig und Berlin war Körner mit ganzer Seele Student geweſen, aber keiner von jenen Duckmäuſern, welche auf der Sandbank des Philiſteriums feſtſitzen, vielmehr hatte er ſich immer, um uns eines ſolennen Ausdruckes zu bedienen, als „flotter Burſch" gehalten. Läßt ſich nun nicht in Abrede ſtellen, daß in den Burſchenliedern jener Zeit — der Landesvater voran — ein wahrhaft „patriotiſcher" Geiſt weht, und daß während des politiſchen Verfalls und der Entartung Deutſchlands der Glaube an das Vaterland und der Sinn für deutſche Freiheit ſich faſt einzig und allein in die Kreiſe der akademiſchen Jugend geflüchtet hatten, ſo müſſen wir uns doch zugleich erinnern, daß jenen Liedern und jenem Leben der wahrhafte Inhalt fehlte. Man ſchwur dem Vaterlande ewige Treue, wußte es aber nicht anders zu fördern, als in dem farbigen Bande der Landsmannſchaft, zu der man gehörte; man glaubte, für die Freunde zu ſterben und die Feinde zu ſchlagen, „wie ſie einſt Hermann ſchlug", und wenn dann der Thüringer gegen den Meißner den Schläger zog, ſo hieß dies, ſich „pro patria" ſchlagen. Erſt der Aufruf des Königs von Preußen: „An mein Volk" belehrte die deutſche Jugend darüber, was das Vaterland bedeute; Körner ſtellte ſich unter den preußiſchen Adler; hier fand er Studiengenoſſen von allen deutſchen Univerſitäten und ſogleich ſtimmte er den Ton an, der uns alle begeiſterte und mit fortriß. —

Da der Vorpoſtendienſt eines Freicorps oft Gelegenheit darbot, Unternehmungsgeiſt und perſönliche Tapferkeit zu zeigen, ſo war für Körner auch in dieſer Rückſicht die Univerſität eine

gute Vorſchule geweſen. Dort hatte er ſchon öfter dem Feinde mit blanken Waffen gegenübergeſtanden, und niemals fehlte er jetzt, wenn es galt, irgend einen kühnen Streich auszuführen.

Durch ſeine faſt immer heitere Gemüthsſtimmung war er Allen ein lieber Kamerad; gefällig gegen jeden Anderen, alles brüderlich theilend, bis zur Aufopferung, hatte er ſich die allgemeine Liebe und Achtung gewonnen. Bei der geſelligen Bildung, Liebenswürdigkeit und den ausgezeichneten Talenten, die ihm eigen waren, konnte es nicht fehlen, daß er in jedem Quartier ſich bei dem ganzen Hausſtande bei etwas längerem Verweilen ſo unentbehrlich machte, daß es ſelten einen Abſchied ohne Thränen gab.

Noch in der letzten Nacht vor dem Abmarſch nach Gadebuſch ſuchte er mich im Bivouak beim Wachtfeuer auf, um eine Flaſche Wein mit mir zu theilen, wie er es oft gethan hatte. Es war die letzte, die wir zuſammen tranken. Mit ſicherer Vorahnung hielt ich ihn, da wir ſpät uns trennten, krampfhaft ſo feſt, als könnte ich ihn nicht von mir laſſen; er beruhigte mich mit herzhaftem Troſte über meine, ihm ungewohnte Wehmuth. Nach wenigen Stunden lag er, von der feindlichen Kugel durchbohrt, in meinen Armen.

F. Förſter."

In demſelben Verlage erſchien:

E. Wörishöffers Romane.

Band 1.

Der letzte Arnſteiner.

15 Bogen Octav.

Preis eleg. br. 3 Mark, in Prachtbd. 4 Mark.

Band 2.

Senſitive.

16 Bogen Octav.

Preis eleg. br. 3 Mark, in Prachtbd. 4 Mark.

E. Wörishöffers Romane ſind eine Lektüre für den Salon, wie für die Bürgerkreiſe, erhebend, ergreifend und befriedigend, wie es bis jetzt nur die Marlitt'ſchen Romane im Stande waren.

A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichſtr. 48.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE APR 11 '50

WIDENER

CANCELLED

JUL 1 1992